



Antalkides.

Drittes Sendschreiben an J. v. Görres,

nebst einigen Worten über den Kölner Dombau

von

J. Ellendorf,

Dr. der Philosophie und der Rechte.

Motto.
Warum tadelst Du den Splitter in Deines Bruders Auge
und siehst den Balken in Deinem eigenen nicht?

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1843.

Vorwort.

Ich wollte mit dem Titel dieser Schrift nicht auf jenen schmachvollen Antalkidischen Frieden anspielen, den Sparta mit Persien abschloß, Kleinasien den Barbaren preis gebend —: ich lebe der Zuversicht, daß Deutschland niemals wieder einen Frieden, weder mit Rom noch mit Frankreich abschließen werde, worin es irgend eine Provinz abtritt; und ich werde mit Herrn v. Görres ebenfalls niemals einen Antalkidischen Frieden eingehen, worin ich irgend eine Provinz meiner Ueberzeugung aufopfere: der Titel soll nichts Anderes ausdrücken, als was das Wort für sich besagt.

Die Herausgabe dieser Schrift ist durch dieselben Gründe motivirt, die mich früher bewogen, den Schriften des Herrn v. Görres „den Thomas Becket" und „den ersten Triarier" entgegen zu setzen. Diese Gründe wirken heute noch stärker, da Herrn v. Görres neueste Schrift: „Staat und Kirche nach Ablauf der Kölner Irrung", gegen die der „Antalkides" in die Schranken tritt, ein Kriegsruf mitten im Frieden ist. Fürwahr, ich liebe den Frieden; aber das hat bei mir doch seine

Beschränkung; es giebt Gegenstände, die mit meinem Daseyn so identificirt sind, daß ich in jedem Angriffe auf sie mich mit angegriffen sehe, und zwar als Theil des angegriffenen Ganzen. Unter diese Gegenstände gehören zuerst Preußen; jeder Angriff auf Preußen, so ungerecht, so bitter, so hohnvoll, als der von Ihnen in jenem Buche gemachte: ich fühle Beruf und Pflicht, ihm sogleich entgegen zu treten. Dahin gehört ferner Deutschland; jeder, der Deutschland, seine edlen Kaisergeschlechter, besonders in ihrer Stellung zur Kirche und dem Römischen Stuhle, angreift, wie Sie es thun: er kann mich sogleich auf dem Sandplane erwarten. Dahin gehört die Reformation, als That des deutschen Volkes; die protestantische Kirche als Consequenz dieser That: jeder, der den Ruhm, die innere Berechtigung jener That, die äußere Berechtigung der protestantischen Kirche angreift, der an den Deutschen und Europäischen Transactionen und Verträgen, die den Rechtszustand der Protestanten als Confession garantiren, rüttelt wie Sie, wie Rom es thun: er hat mich zum entschiedenen Gegner. Dahin gehört die Freiheit der katholischen Kirche. Jeder, der sie unter dem Römischen Joche halten will, der dieses Joch als eine im Evangelium und der Tradition gegründete Römische Obherrschaft geltend machen will: ich werde ihm entgegen treten. Dahin gehört endlich der Staat. Jeder, der behauptet, die Kirche, d. h. die Hierarchie, stehe über ihm und er unter ihren Gesetzen; wer behauptet, der Staat habe gar kein Recht neben oder über die Kirche, als ein auf seinem Terrain stehendes Institut; wer behauptet, der Staat habe seine Berechtigung neben und über die Kirche, wie sie heuer in den Germanischen Staaten geübt wird, nicht aus der Geschichte der Kirche, sie werde durch diese nicht vollkommen gerechtfertigt: ich werde ihm den Fehdehandschuh hinwerfen.

Von diesem Standpunkte ist gegenwärtige Schrift geschrieben und auch zu beurtheilen. Sie ist Abwehr und Angriff. Wo Preußen, Deutschland, der Staat, die Reformation und die protestantische Kirche der katholischen Kirche und dem Römischen Stuhle gegenüber gefehlt haben: ich werde es nicht verhehlen, nicht vertheidigen; aber ihnen auch keine Sünden aufbürden lassen, die sie nicht begangen haben. Herr v. Görres mag die katholische Hierarchie und Rom so hoch erheben als er will, es soll ihm vergönnt seyn; aber sobald er es auf Kosten Deutschlands, Preußens, des Staates, der Reformation und der protestantischen Kirche thut, werde ich nicht anstehen, die Sünden der Hierarchie gegen diese alle aufzudecken und von der Abwehr in den Angriff überzugehen.

Die katholische Kirche muß Frieden haben vom Staate, aber sie erkenne die Rechte des Staats an; sie muß Frieden haben von der protestantischen Kirche, aber sie erkenne erst die Rechte, die Existenz dieser Kirche an. Was sie an Andern nicht anerkennt, kann sie auch von Andern nicht fordern.

Die Kirche mag klagen über die Sünden der Völker, der Fürsten, der Reformation gegen sie; aber sie muß auch ihre eigenen Sünden anerkennen.

Protestanten und Katholiken müssen sich vertragen; aber das geschieht nicht dadurch, daß jene die Rechte dieser, nicht aber diese die Rechte jener anerkennen.

Es muß in allen Dingen Gegenseitigkeit und gleiches Maaß seyn. Wir müssen Frieden haben, um nach Außen sicher zu seyn. Aber Rom ist draußen und stört unsern Frieden; es ist eine fremde Macht, das heute den Staat, morgen die Kirche vorkehrt und sich als beides, das Eine durch das Andere, geltend macht.

In solcher Erwartung habe ich Ihr Buch zur Hand genommen. Allein wie bin ich getäuscht worden! Darin ist kein Frieden, keine Versöhnung, sondern es treibt darin um Ihr altes Wesen, Bitterkeit, Feindschaft, Groll und Haß, diese erregend, wenn nicht erzielend. Jene bösen Dämonen, die vier Jahre durch unsere Gauen einherschritten, Unheil sinnend; Sie halten dieselben mit Gewalt zurück bei dem Eingange in die dunkle Höhle, worin das Wort des Friedensstifters sie gebannt hat; noch einmal wenden Sie die verzerrten Gesichter derselben dem deutschen Volke zu, um giftigen Athem über die junge Saat der Versöhnung zu hauchen.

Denn statt, was alle Biedern und Verständigen längst eingestanden haben, zu bekennen: Iliacos muros intus peccatum est et extra, wälzen Sie alle Schuld der Ereignisse auf Preußen und den Protestantismus. Statt zu sagen: auch bei uns hat die Leidenschaft sich eingemischt, über das rechte Maaß hinweggerissen und zu Dingen verleitet, die weder vor der Gerechtigkeit noch vor der Wahrheit bestehen können, finden Sie in dem Heerlager Ihrer Partei nur Biederkeit, Recht, Liebe, Treue, Maaß und Weisheit, während Sie in den Reihen der Gegner nur Tücke, Bosheit, Lüge, Haß, schreiendes Unrecht und gleißende Heuchelei entdecken. Statt über der friedlichen Gegenwart die Fehler der Gegner, die doch grade an Ihnen und den Ihrigen im höchsten Maaße gehaftet haben, zu vergessen, zu mildern, fassen Sie, des Balkens in eigenen Augen nicht gewahr werdend, Alles, was Schwachheit, Unüberlegtheit oder Verkehrtheit im Einzelnen gesündigt hat, zusammen, modeln mit kunstgeübter Hand ein fratzenhaftes Zerrbild daraus, überschreiben es: „Preußenthum und Protestantismus“ und reichen es mit höhnendem Ernste als einen „Neujahrswunsch“ des Friedens, der Versöhnung hin. Statt den Rechten des Staates, der protestantischen Kirche, auch nur einige Rücksicht zu gönnen, kennen Sie nur ein Recht der katholischen Kirche, des undeutschen Roms, dessen Apotheose zum Hohne des Vaterlandes Sie von Neuem beginnen.

Wenn ein Mensch in bewußtloser Leidenschaft, seiner unmächtig, so handelt: dann entschuldigt man ihn; man bedauert ihn und wünscht ihm gute Besserung wie einem Kranken. Aber wenn Sie in der ruhigsten Haltung, mit der Miene eines Weisen, im Tone eines Lehrers und Propheten, den alten Unsinn Ihres Athanasius, dessen Wiederholung in den Triaciern und in den Gedenkschriften auf den 22. November den Gegnern und allen Verständigen nur noch ein ironisches Lächeln ablocken konnte, nun

zum fünften Male, in einer neuen Façon, wie den alten Gellertschen Hut, zu Markte bringen; wenn Sie sich geberden, als sitze Protestantismus und Preußenthum mit rothgeweinten Augen und reuigen Herzens vor Ihnen auf den Knieen, um sich Pönitenz auflegen zu lassen und von Ihnen zu lernen, wie sie sich in Zukunft aufzuführen haben, soll noch etwas Gescheidtes aus ihnen werden; wenn Sie von Ihrer Kirche — d. h. der Hierarchie — und dem Stuhle von Rom als den Weltheilanden, als den Heiligen, aber leider stets verkannten Verfolgten, reden und den Völkern, namentlich uns ehrlichen Deutschen, unsere Sünden gegen jene Tugendmuster und Weltbeglücker vorhalten: dann kommen Einem doch unwillkürlich Gedanken an eine Donquixotiade in den Sinn, deren Grenze zwischen wirklicher Verrücktheit man kaum mehr gewahr wird — wenn man sieht, wie Sie Angesichts Ihrer bittern Feindschaft, Ihres Hasses, Ihrer Herausforderung gegen Preußen und Protestantismus, Angesichts des giftigen Gegensatzes milder Gesinnung, der durch Ihr Buch unter den Parteien von Neuem nothwendig sich erzeugen muß, am Ende desselben jene Parteien auffordern, sich über einer Ruine des Mittelalters die Hände zur Versöhnung zu reichen.

Komme ich nun zu dem Einzelnen Ihres Buches.

Der Kölner Streit sammt dem damit zusammenhängenden Posener war der Sache nach abgethan durch die Kabinets-Ordre vom 28. Juni 1838. Darin ward nämlich erklärt, die Staatsregierung sey niemals gesonnen gewesen, die katholische Geistlichkeit zum unbedingten Einsegnen der gemischten Ehen zu nöthigen. Sie gestehen selbst, S. 18, daß hiedurch die Principienfrage abgethan worden. Der Rest des Streites betraf demnach nur noch die Personen, namentlich die der beiden Erzbischöfe, die jenes Princip der katholischen Kirche in Betreff der gemischten Ehe und auch noch in anderen Dingen repräsentirt hatten.

Diesen Rest des Streites, den Friedrich Wilhelm III, ohne seinen Principien — denn auch er hatte Principien — zu vergeben, durch Restituirung der beiden Prälaten nicht endigen konnte, übernahm die neue Regierung, die, wie Sie selbst S. 1 und 2 ausführen, in einer neutralern und freiern Stellung zu demselben sich befand.

Was that nun Friedrich Wilhelm IV, um die böse Zwietracht zu tilgen und den Frieden herzustellen?

Der Streit hatte Folgen erzeugt, die unter den damaligen politischen Conjuncturen wenn auch nicht gerade Besorgnisse erregten, doch sehr unangenehm, mißlich waren. Die Verstimmung einer mehrere Millionen betragenden katholischen Bevölkerung, die nun einmal factisch in diese Verstimmung hineingearbeitet waren, mußte gehoben werden. Dieselben zu einer unparteiischen, nüchternen Ansicht der Dinge zu führen, ging nicht; sie wollten nun einmal von der ihrigen nicht ablassen. Wer kann auch Jemanden zwingen, eine andere Ansicht anzunehmen; jeder hält die seinige für die richtigste — licet illis esse beatis.

Der König entließ also den Posener Erzbischof in seine Diöcese, wohin ihn die einstimmigen Wünsche der ganzen katholischen Bevölkerung jener Diöcese zurück ersehnte. Daß der Erzbischof in inländischen Erlassen sich dem Staate als eine Macht — diesen Ausdruck gebrauchte er — entgegen gestellt, daß er in ausländischen, gegen Preußen entschieden feindlichen Blättern als eine unabhängige, gleichsam außer dem Staatsbereiche stehende Macht sich gestellt; daß er die Competenz der höchsten Staatsgerichte ohne Weiteres verworfen; daß er in seinen amtlichen Erlassen, — freilich die Provinz Posen lag ja außer dem Bereiche des Westphälischen Friedens — die evangelische Kirche — ganz im Römischen Stile — als eine Secte behandelt hatte: darüber sah man mit weiser Milde hinweg. Der Erzbischof wurde restituirt, nachdem er den Eid der Treue geleistet und friedliche Gesinnung gelobt hatte, von denen er auch bis jetzt nicht gewichen ist.

Konnte der König ein Gleiches mit Clemens August, Freiherrn v. Droste-Vischering thun? Es ging nicht. In der Diöcese Köln war der Streit nicht bloß mit dem Staate, sondern auch mit der Geistlichkeit gewesen. Die katholisch-theologische Facultät zu Bonn, das Seminarium zu Köln, das ganze Domcapitel daselbst mit sehr geringer Ausnahme, hunderte von Geistlichen der Diöcese aus der Schule von Hermes standen gegen den Prälaten; das Domcapitel hatte den Muth gehabt, der uncanonischen Verwaltung desselben mit dem canonischen Rechte in der Hand entgegen zu treten; es hatte den Muth gehabt, beim Papste Klage über ihn zu erheben und die Wahrheit zu sagen; ja, es hatte Rom gegenüber seine Rechte vertheidigt. Konnte der Staat sie alle fallen lassen? Er konnte es nicht; er würde eine Ungerechtigkeit begangen haben. Kam aber Clemens August in die Diöcese zurück — und er würde ge-

wiß mit seiner alten Gesinnung, seinen alten Maximen, seinen uncanonischen Normen und Formen zurückgekehrt seyn — so entbrannte der Streit sogleich auf's Neue; die Parteien entzündeten sich von Neuem mit gesteigerter Bitterkeit; alle Leidenschaften wurden rege und die Ruhe der Provinz war so gut wie preisgegeben.

Schon diese Rücksichten, auch ganz abgesehen von des Mannes unmöglicher Stellung zum Staate, die er in entscheidenden Momenten urkundlich rücksichtslos ausgesprochen hatte, mußten die Regierung zu dem Entschlusse bestimmen, die Restitution desselben entschieden zu verweigern. Was sie hier thun konnte, war einzig dieses, daß sie mit Rom unterhandelte. Und diese Unterhandlungen hat sie, wie der Ausgang gezeigt, so redlichen Willens, mit so großartiger Gesinnung geführt, daß Rom sich daran hätte ein Muster nehmen können, wenn es je im Stande wäre, ein Muster zu nehmen.

Glauben Sie, daß Preußen durch diese edle Behandlung der Sache ein Bekenntniß, daß es früher Unrecht gehabt, ja, daß es jenes sogenannte katholische Princip anerkenne, abgelegt habe? Ein König, der mit Innigkeit und frommen Sinnes der evangelischen Kirche anhängt, der in seinen Staaten neun Millionen Bekenner dieser Kirche zählt, kann nie jenes katholische Princip anerkennen, weil es in stolzer Ausschließlichkeit nichts ist, als die bitterste Lebensanfeindung, die unbedingteste Verneinung der evangelischen Kirche; weil es daneben aber auch die Souverainetät der höchsten Staatsgewalt wie ein zersetzendes Gift annagt und auffrißt. Wohl aber konnte eine große edle Seele, die, bei allem Bewußtseyn der inwohnenden Kraft, doch den Frieden liebt, die nichts Traurigeres kennt als Zwietracht und Streit in demselben Hause, in dem einen Staate, über den ihn der Herr als König gesetzt hat; wohl konnte ein weiser Sinn, ein scharfer Verstand, dem die Folgen jener innern Zerwürfnisse nicht verborgen blieben, der sie mit den Verhältnissen des Staates nach Außen hin vorsichtig combinirte, sich zum Paciseiren mit jenem schroffen, spröden katholischen Principe verstehen und das nachgeben, was ohne Verletzung des eigenen Principes nachgegeben werden konnte.

Und dies ist nachgegeben, aber freiwillig, aus eigener Wahl, aus eigener Entschließung, vielleicht um Rom und dem Ultramontanismus eine Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß sie geistig mündig geworden und von der Geschichte, die ihnen so tiefe Furchen in's Antlitz gepflügt hat, etwas gelernt haben.

Aber was wollen Sie nun?

Der König, so wollen Sie, hätte am 8. Juni 1840 zu den Katholiken seines Reiches so sprechen sollen:

„Geliebte katholische Unterthanen! Mein erhabener Vater hat sich leider durch eine schlechte, von glühendem Hasse gegen die katholische Kirche und Religion durchsäuerte Partei seiner nächsten Rathgeber zu Gewaltthat und Unrecht gegen jene ehrwürdige Kirche hinreißen lassen. Ich habe dies mit tiefem Schmerze gesehen und erkannt und will nun sogleich Alles wieder gut machen. Demnach restituire ich den Erzbischof von Köln sogleich wieder in seine Diöcese u. s. w."

Nicht wahr, mein Lieber, so hätte es kommen müssen, und weil es nicht so gekommen ist, was thun Sie nun?

„Das Böse", sagen Sie, „rege in dieser Zeit, wohl verständigt und wachsam, wie in keiner frühern, wußte vollkommen wohl, was auf dem Spiele stehe; es hatte seine Organe in der günstigsten Stellung, und es war zu erwarten, daß es Alles aufbieten werde, daß es zu keinem Erfolge kommen konnte." (S. 4.)

So bezeichnen Sie, alter Sucht zu verläumden fröhnend, jene Staatsmänner, die den Thron des Königs, als er ihn bestieg, umgaben. Als die Organe des Bösen werden sie von Ihnen bezeichnet. Daß der König sie nicht gehört, dem Rathe dieser „Ahitophel der Staatskunst" (S. 12), den sie in arglistiger Dichtung vorführen, nicht gefolgt sey, das ist in Ihren Augen die Krone des Verdienstes auf seinem Königlichen Haupte.

Daß die Kölner Sache beigelegt ist, wie sie es ist, dies Verdienst gebührt unter den Sterblichen einzig Friedrich Wilhelm IV; seinem großartigen, den Frieden im Innern seines Reiches über Alles schätzenden Sinne, und seinem weisen Geiste, der am schärfsten ersah, was Deutschland und Preußen in jener Zeit noth that.

Ja einzig diese persönliche Gesinnung, und, mußten Sie hinzusetzen, die weise und erhabene Denkweise des Königlichen Mannes hat jenen Frieden gestiftet. Nur ein solcher Sinn, erhaben über die Engherzigkeit des Ultramontanismus, der noch immer nicht aufhören kann in dem Völkerleben mit dem Satze von der Alleinseligmachenden Spiel und Spuk zu treiben: nur ein solcher Sinn, in dem sich christliche Milde und Humanität, mit einer tiefen Geistesbildung eng verbunden, in reinster Verklärung abspiegelt, nur ein solcher konnte dem Römischen

Stuhle und seiner Partei so entgegen kommen. „Von seinen protestantischen Unterthanen ist es ihm gewiß nicht gekommen", Sie haben Recht damit. Schwerlich würden sie in den amtlichen Erlassen der Prälaten, in den Bullen, Breven, Allocutionen und Staatsschriften des Römischen Stuhles auf den Fuß einer Ketzersecte behandelt, „mit denen eine Ehe einzugehen, in deren Glauben Kinder zu erziehen, die frevelhafteste Verletzung der natürlichen und göttlichen Gesetze sey" (Breve vom 25. Mai 1830); deren Ehen wie durch einen Gnadenakt der Curie von der Schmach und der Verworfenheit des Concubinats eximirt worden waren (Römische Staatsschrift von 1839): schwerlich würde das protestantische Volk, auf diese Weise höhnend in seinem innersten Leben verletzt, hätte man es um seine Stimme gefragt, den Rath ertheilt haben, ohne Genugthuung die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Auch die protestantische Tages-Literatur, Sie haben Recht, hat nicht zu dieser Versöhnung gemahnt; sie konnte es nicht, sie wollte es nicht, weil sie die begründete Stimmung ihres Volkes kannte.

Auch ein allgemeiner Landtag, Sie haben wieder Recht, würde der sogenannten katholischen Sache keinen Sieg in Ihrem Sinne bereitet haben. Es wäre da das protestantische Bewußtseyn, das von Rom so tief gekränkte, dem ultramontan-katholischen entgegengetreten und man würde Genugthuung gefordert haben für die öffentlich zugefügten Beleidigungen. Da würden dann auch den Repräsentanten der katholischen Bevölkerung die Augen aufgegangen seyn, wie sie ihnen längst in Würtemberg aufgegangen sind, und sie würden haben einsehen lernen, daß der Ultramontanismus, wie er heute in Deutschland umgeht, der Tod aller deutschen Bruderliebe, aller gegenseitigen confessionellen Duldung sey, und sie würden ihn hinter die Berge verwiesen haben, von woher er in unser Vaterland schlich, nichts als Unheil stiftend. Der Rheinische Provinzial-Landtag hat es bewiesen, daß in den Katholiken eine richtige Würdigung der Dinge durch leidenschaftliche Aufwallung wohl eine Zeitlang könne niedergehalten, aber nicht unterdrückt werden; sie hat sich siegend Bahn gebrochen, und darum hat jener Landtag trotz aller Einflüsterungen sich nicht bewegen lassen, an den König die Bitte um Restituirung des Erzbischofs von Köln gelangen zu lassen. Sie erkannten die Grenzen zwischen dem Möglichen und Unmöglichen. Da haben sie sich freilich nicht als getreue, von glühendem Eifer für die Römische Mutter durchdrungene Söhne gezeigt; aber die Geschichte wird sie als gute Deutsche und

Preußen nennen und das wiegt wohl eben so viel, als wenn sie als gute Römer bezeichnet würden. Und wenn Sie auch in ultramontanem Grimme jene katholischen Deputirten auf dem Rheinischen Landtage in die Kategorien „der Falschen, der halb und gutmüthig Bornirten, die alle Art von Rücksichten über ihren Glauben gesetzt" (S. 7), verweisen, von Anderen, deren Urtheil eben so viel wiegt, als das der Römischen Camarilla von München, sind sie den Verständigen, Mäßigen beigezählt worden.

Also Friedrich Wilhelm dem Vierten gebührt der Ruhm, das Friedenswerk vollendet zu haben, und Alle müssen es ihm Dank wissen. Die Wolken und Nebel, die den Blick eines großen Theiles der Katholiken umhüllten, sind daran, sich zu verziehen; sie werden, wenn sie erst die volle freie Aussicht und Umsicht wiedergewonnen haben, die That des Königs in ihrer ganzen Größe erkennen und sich schämen, bei den Fahnen derjenigen gestanden zu haben, die, von Rom inspirirt, den Prälaten von Köln als einen Vertheidiger des Katholicismus, ja als einen Bekenner *) und Märtyrer, zum Himmel erhoben, weil er die Kirche, wozu unser Monarch gehört, als eine Secte behandelte, mit deren Mitgliedern Ehen einzugehen schandbar, in deren Glauben Kinder zu erziehen „ein Verbrechen gegen Gott und die Natur sey."

Freilich hat auch Gregor XVI an dem Friedenswerke Theil genommen und ich will ihm sein Verdienst darum nicht absprechen. Es besteht dies darin, daß er, nicht das Unmögliche wollend, von der Bahn seiner früheren Vorgänger abwich und einlenkte, wo er nicht weiter vorschreiten konnte; kurz daß er die Forderungen der Zeit auf sich wirken ließ. Wenn Sie ihn aber als einen Mann bezeichnen, „wie die besten Zeiten des Mittelalters sie hervorgerufen", so haben Sie nur nach einer Seite Recht. Die Kunst, die Umstände in Rechnung zu bringen, hat er den Gregoren und Innocenzen trefflich abgelernt; die Belgische Revolution, als sie im Werden und Vollziehen war: da hat er ihr zugesehen und geschwiegen; Gott weiß, was er dabei gedacht hat. Als sie gelungen, da hat er sie weislich als ein fait accomplis genommen und seinen lieben Belgischen Söhnen und ihrer That seinen apostolischen Segen gegeben. Als gleichzeitig die Polnische Revolution ausbrach, da hat er auch geschwiegen; Gott

*) So nennt ihn unter Andern auch der Herr Coadjutor in seiner Friedensencyclica.

weiß, was er dabei gedacht hat. Aber aus ihr wurde kein fait accomplis. Als sie daher unter den Streichen Rußlands ihren letzten Odem ausgehaucht, da hat er über die revolutionairen Umtriebe, von denen die Polen verführt und irregeleitet worden, seinen apostolischen Fluch gesprochen. Daß dieser Fluch post festum gekommen, hat er damit entschuldigt, daß die unruhigen Zeiten demselben den Weg nach Polen verlegt haben. *) Wenn das nicht apostolische Weisheit ist, so giebt es keine mehr. Diese hat er freilich den Gregoren und Innocenzen abgelernt, die es noch weiter darin gebracht hatten. Aber deren Uebermuth und Unbändigkeit, aus dem Bewußtseyn ihrer angeblichen Statthalterschaft Christi auf Erden geschöpft, die rücksichtslose mit Anathem und Interdict Throne und Völker niederschmetternde Kraft, das über alle Rücksichten und Hindernisse wegschreitende auf dem Gefühle, einen eisenfesten Boden unter sich zu haben entsprungene Auftreten: dies Alles ist nicht sein Erbtheil geworden; in diesen Dingen ist er ein Mann der Neuzeit, der der Geschichte, die über seinen Stuhl hinweggegangen und ihm tiefe Spuren eingedrückt hat, eingedenk gewesen.

„Die Römischen Schriften, die in der Kölner und Posener Sache gewechselt, Sie haben Recht, schweifen nicht im Nebel dünstiger Allgemeinheit umher; auf die Mitte des Positiven, des unleugbar Verbündenden gehen sie ohne alle Umschweife los" (S. 6). Sie brauchen nur noch: „im Römischen Sinne" hinzuzusetzen und die Sache hat ihre Richtigkeit. Worauf sie ausgehen, die Mitte des Positiven, das ist die neue Dogmatik der Curie, daß die Kirche über dem Staate stehe, daß dieser über jene nichts zu sagen, gar kein Recht und keine Befugnisse habe, **) daß die jura circa sacra eine unberufene Anmaßung des Staates seyen, daß ein Bischof seinem Könige als Macht der Macht gegenüber stehe, der Jurisdiction des Staates in keiner Weise unterworfen sey u. s. w. Wenn dies nicht etwas die gesammten Verhältnisse der Staaten neuerer Zeit Verneinendes, Destruirendes ist, dann enthalten die Römischen Schriften des Positiven genug. Aber ob es nur etwas unleugbar Verbindliches und Verbindendes sey, das steht ihm noch nicht auf die Stirne gedrückt, und darüber wird die Geschichte entscheiden, die heuer in Würtemberg, Spa-

*) Als wenn diese Wege nicht durch Oesterreich, Rußland oder Preußen geführt hätten.

**) Die zweite Staatsschrift streicht das Landesherrliche Patronalrecht aus der Reihe der Befugnisse; protestantische Fürsten können es nie üben.

nien, Ungarn die Prolegomena zur Beantwortung jener Frage schreibt. Wenn Sie nun auch die Marotte haben, Alles, was vom Stuhle zu Rom kommt, als ein Orakel himmlischer Weisheit und Wahrheit zu preisen: aber was anders, als Ihr unversöhnlicher Grimm gegen Preußen und den Protestantismus, treibt Sie dazu, das, was Preußen durch gediegene Staatsmänner jenen Römischen Ergüssen entgegensetzte, als „stümperhafte Versuche, als eine Masse überflüssiger, ungeschickter, falscher Bewegungen, als Nullitäten leerer Sophismen und absurder Postulate, hinter denen man sich sicher geglaubt, und zuletzt überall geschlagen, an die rohe Gewalt festgehalten habe" zu bezeichnen? Wenn Sie, mein Verehrter, „in Betrachtung dessen ein bitteres Gefühl nationeller Beschämung anwandelte"; wenn Sie sich es nicht verbergen konnten, „wie sehr mit dem instinctartigen Rechtsgefühl auch alle Gründlichkeit von uns gewichen, und wie dem moralischen Bankbruche immer auch ein geistiger sich beigeselle": wie oft muß Ihr deutsches Herz und Ihr klarer Verstand den tiefsten Aerger und Unwillen empfunden haben, wenn Sie das Convolut der Bullen und Breven gelesen, die Rom uns seit Jahrhunderten in das Vaterland geschickt hat, worin es mit seinem Uebermuthe, mit seiner hohlen Argumentation die Grundlagen unsrer Nationalität unterwühlte, unsere Völkerverträge und Grundgesetze vernichtete, den Protestanten alle bürgerlichen und kirchlichen Rechte absprach und mit roher Hand in unsere Geschichte eingriff, als hätte diese zu Rom sich die Concession und das Imprimatur holen müssen.

Ich habe nichts dagegen, daß Sie auch Ludwig, dem Könige von Bayern, Lob spenden, daß er an dem Friedenswerke geholfen; jeder Beistand, einem solchen Werke gewidmet, verdient Anerkennung, und wenn er den Rheinprovinzen in dem Erzbischofe von Iconium, Herrn v. Geißel, den Mann der Mitte gesendet hat, der es versteht, beide Parteien im Clerus zu versöhnen und zum Frieden zu bringen, der im Stande ist und den Willen hat, die im Volke angeregte religiöse Bewegung an den Klippen des Fanatismus vorbei zu tiefer Innerlichkeit hinzuleiten; *) die Katholiken mit dem Geiste evangelischer Liebe und Duldsamkeit gegen Andersglaubende zu erfüllen: dann hat Ludwig von

*) Sein Streben, die Wallfahrten wieder in Gang zu bringen, spricht eben nicht dafür.

Bayern sich ein wahrhaft großes Verdienst um Preußen erworben. Doch darüber werden die nächsten Jahre des Herrn Coadjutors entscheiden. *) Ich gehöre nicht zu denjenigen, die Ludwig von Bayern tadeln, daß er, die Würde der katholischen Kirche wahrend, herrliche Tempel baut, an denen sich die deutsche Kunst verjüngen kann; daß er den ehrwürdigen, um Kirche und Wissenschaft hochverdienten Benedictiner-Orden hergestellt: aber ich muß Ihnen widersprechen, wenn Sie seine Regierung in Bethätigung einer reinen großartigen Gesinnung und Humanität gegen die protestantische Kirche als ein Muster darstellen, „als ehrliche und aufrichtige Handhabung der Gerechtigkeit in Sachen der protestantischen Kirche gegenüber den schreienden Gewaltmißbräuchen, die überall auf der Gegenseite bestehen.“ Sie konnten, wenn Sie friedfertig waren, Bayern loben, so viel Sie wollten, und ich würde kein Wort darüber verloren haben. Aber da Sie Bayern zum Himmel erheben, um Preußen in den Koth zu treten: so will ich als Sachwalter meines Vaterlandes auftreten.

Die Bayerische Regierung — doch bin ich nicht gewillet, alles von ihr Geirrte und Gefehlte auf die Rechnung Ludwigs zu legen, der persönlich ein edler, trefflicher Mann ist — hat ihre Verfügung in Betreff des Niederknieens des protestantischen Militairs vor dem katholischen Sacramente freilich aufgehoben, aber nicht sogleich, wie Sie behaupten, sondern Monate nachher, nachdem sich die Sache als eine mißliche, unausführbare auswies.

Die Bayerische Regierung hat ihre Grenzen freilich hermetisch abgeschlossen gegen Alles, was der katholischen Kirche zu nahe trat und ihr index librorum prohibitorum aus den vier letzten Jahren ist groß: aber sie hat ihre Presse von jeder Aufsicht befreit, wo es galt, Preußen und den Protestantismus zu verunglimpfen. Das Rothe Buch, der Athanasius, das schamlose Pamphlet von Lassaulx; Clemens August, der große Bekenner und Märtyrer unserer Zeit; Götzens Schrift: Zur Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Königlich Preußische Religion, und eine Reihe anderer, die ich Ihnen nicht zu nennen brauche, sind in Bayern erschienen, die Neue Würzburger Zeitung und dann der Fränkische Courier, von der Sion, dem Religions- und

---

*) Wenn er Clemens August einen „Bekenner“ nennt, so hat er sicher nicht erwogen, welchen Namen er dann Friedrich Wilhelm III beilegen muß.

Kirchenfreunde und anderen periodischen Schriften zu schweigen, haben in den Jahren 1837 — 1840 unausgesetzte Angriffe, Schmähungen und Verunglimpfungen gegen Preußen unangefochten, ungestraft fortgesetzt. Eberhard und Genossen haben lange genug unter den Augen der höchsten Regierung ungeahndet auf den Kanzeln jede Schmähung gegen den Protestantismus und dessen Bekenner, die, sofern sie in Bayern wohnten, niemals solche Angriffe provocirt hatten, gehäuft, und die Erlasse von Passau, eine Satire auf das heilige Evangelium, sind bis heute noch ohne directe öffentliche Rüge geblieben, obschon sie die Schmach und den Hohn, den sie dem Protestantismus sprachen, bis in die Gemächer der Majestät getragen hatten. Das ist freilich ein Triumph der katholischen Kirche und ein „Vorgriff in künftige Zeiten", wie Sie es nennen, aber es können doch nur diejenigen Zeiten seyn, in denen, wie Sie und die Ihrigen an der Tiber, an der Isar und am Main hoffen, Deutschland wieder ein Schafstall werden wird, über den Dominikaner und Jesuiten als Beamten des heiligen Officiums zu Rom Wache halten.

Nein, solche Gemeinheit ist in jenen Jahren des Kampfes in Preußen nicht befunden worden. Die Preußische Censur hat nicht geduldet, daß der Katholicismus angriffsweise befeindet, daß er geschmäht wurde; kaum hat sie Abwehr erlaubt; die Schriften, die zu ihrer Vertheidigung erschienen, haben, wenige Ausnahmen abgerechnet, im Auslande gedruckt werden müssen. Keine Preußische Zeitung hat die katholische Kirche und ihre Institutionen befeindet; von den periodischen Schriften sind meine Blätter die einzigen, die aber nur gegen Rom und seine exclusiven Principien geredet haben. Und vollends gegen Bayern: welche in Preußen gedruckte Schrift hat Bayern angegriffen, während in Bayern das Heerlager der Feinde Preußens stand?

Sie meinen nun weiter, Oesterreich gebühre bei dem Friedenswerke zwar auch ein Platz des Verdienstes: „es habe im Laufe des Streites manches Uebel abgehalten, zur Ausgleichung die Hand geboten und zur rechten Zeit gewarnt und gerathen" (S. 17); allein es sey hinter Bayern doch weit zurückgeblieben und darum gebühre ihm der Dank erst nach diesem. Daß es aber nicht sofort und energisch für die katholische Kirche eingeschritten, das sey eine Nachwirkung der Josephinischen Principien, von denen es sich, bei bester Gesinnung in der Gegenwart, bisher doch nicht in dem Grade habe losreißen können, daß es gleich in dem

reinsten Sinne als echt katholische Macht habe auftreten dürfen." (S. 14 u. 15.)

Freilich, Sie haben Recht, gebührt Oesterreich nicht vor Bayern der Platz des Verdienstes. Aus Oesterreich sind keine Feuerbrände, wie Ihr Athanasius, und was sich voll Grimm gegen Preußen an ihn anschloß, in unsere Provinzen geschleudert. Dies hohe Verdienst hat Oesterreich sich nicht erworben; denn Oesterreich nährt diesen Fanatismus in seinen Gebieten nicht; es duldet ihn nicht. Die Oesterreichische Presse hat über den Vorfall zu Köln geschwiegen. Warum? Wenn Oesterreich als katholische Macht die Wegführung des Erzbischofes von Köln auch nicht billigen mochte, noch weniger konnte es das billigen, was beide Prälaten vorgenommen hatten und was Rom hinzufügte oder veranstaltete. In Oesterreich darf kein Bischof es wagen, den Gesetzen des Staates seinen Willen, sein Gewissen, dem Staate seine geistliche Gewalt und Würde als gleich berechtigte Macht entgegenzustellen; kein Prälat darf der Regierung erklären, die gesammte Richtung, die Maximen und Principien des Staates seyen mit denen der Kirche unvereinlich und können deshalb auf Befolgung nicht Anspruch machen; Keiner darf behaupten, die Staatsgerichte haben keine Competenz über ihn; Keiner darf sich beigehen lassen, päpstliche Bullen und Breven, die noch nicht dem Staate vorgelegt und mit dem Placet versehen sind, amtlichen Handlungen zu Grunde zu legen. Wie die Oesterreichische Regierung diese Dinge in ihren eigenen Grenzen nicht duldet, so kann sie selbe in fremden nicht billigen. Am wenigsten bekennt sich Oesterreich zu den Formen und Grundsätzen jener Römischen Allocutionen und Staatsschriften, die das Verhältniß zwischen Kirche und Staat nach den von Rom im Mittelalter erfundenen und auf jegliche Weise geltend gemachten Principien regeln, d. h. die Kirche als Staat im Staate, ja über den Staat hinstellen. Solche Dinge hat Oesterreich in seinen Gebieten nie geduldet, noch weniger gebilligt; es hält seine Bischöfe und Geistlichen streng in ihrer Stellung als Staatsbürger fest und würde vorkommenden Falles ohne Zweifel eben so handeln, wie Preußen gehandelt hat. Dies weiß die Oesterreichische Geistlichkeit auch wohl und richtet sich danach; darum macht ihr Herr Walter in Bonn das Compliment: „sie sey an die ihr bequem und fast zur Nothwendigkeit gewordene Bevormundung Seitens des Staates so gewöhnt, daß sie den Geist einer anderen Stellung als den der Bevormundung kaum mehr zu erfassen vermöge."

So hat Oesterreich in der Kölner Sache eine strenge Neutralität behauptet. Gegen die Tendenzen Roms und des Ultramontanismus wollte es sich nicht erklären, weil sie auf fremdem Gebiete spielten, und es sich sicher vor ihnen wußte; noch weniger aber für dieselben, weil sie seinen Institutionen eben so fremd sind und feindselig als denen in Preußen. Nicht einmal die Grundsätze Roms in Betreff der gemischten Ehen, kann Oesterreich zulassen; sie würden, zur Ausführung gebracht, manche seiner Provinzen in Feuer und Flammen setzen, wie die jüngsten Ergebnisse in Ungarn und Siebenbürgen zur Genüge gezeigt haben.

Welche Verdienste sich endlich die katholische Geistlichkeit, der Adel und das Volk während der Dauer des Streites erworben und welcher Dank ihnen gebühre, das will ich Ihnen nicht nachrechnen. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche über Fanatismus und finsteres Wesen schreien, wenn in der katholischen Kirche, wo es auch sey, das Gefühl für das wirkliche Recht der Kirche einen starken, mächtigen Ausdruck gewinnt und die Anhänglichkeit an den angestammten Glauben, an die Kirche und ihre Heiligthümer sich siegend Bahn bricht. Solche Erscheinungen habe ich stets freudig begrüßt als einen erhebenden Moment in der Fluth der materiellen Bestrebungen unserer Zeit, die kaum mehr einen Blick zum Himmel aufwenden; in der Mitte jenes Indifferentismus, der die Interessen der Religion kaum noch einer Aufmerksamkeit würdigt, als nur um sie verspotten. Aber nie habe ich mich überzeugen können, daß die wesentlichen Rechte der katholischen Kirche darin bestehen, daß sie das Privilegium habe, alle Kinder der gemischten Ehen für sich in Anspruch zu nehmen, und diesen Ehen dann ihren Segen zu verweigern, wenn jene Acquisition ihr nicht vorher schwarz auf weiß garantirt wird; daß sie die Freiheit habe, in amtlichen Erlassen die protestantische Kirche als eine Secte zu behandeln, deren Mitglieder von der Seligkeit ausgeschlossen seyen; daß der Papst das Recht habe, auf die Landeskirchen, ohne sich um die Regierungen zu bekümmern, jeden beliebigen Einfluß zu üben und seine Aussprüche als unbedingt bindende Gesetze hinzustellen, wenn sie auch nur in acie campi Florae publicirt und uns erst in den Zeitungen zu Gesicht kommen. Wenn die Rechte und die Freiheit der katholischen Kirche in diesen und ähnlichen Dingen, wie sie im Kölner Streite emporgetaucht sind, bestehen sollen: dann hat die katholische Kirche sich wirklich über vorenthaltene Rechte, über beschränkte Freiheit zu beklagen. Aber wenn die Freiheit und die Rechte der katholischen Kirche darin bestehen, daß sie ihren Bekennern frei ihre

Lehren verkünden, ihre Heilmittel spenden, ihren Gottesdienst ausrichten, ihre Diener für ihre Zwecke heranbilden und auswählen, ihre Interessen wahren und vertheidigen kann, dann ist sie in Preußen so berechtigt gewesen als in den andern katholischen Staaten, und unsere Regierung hat den Katholiken niemals eine Veranlassung gegeben, ihr Gefühl für die Rechte ihrer Kirche, ihre Anhänglichkeit an dem angestammten Glauben, an dem Benehmen derselben und an der Stellung derselben zu wecken, zu schärfen und zu kräftigen. Von Anbeginn habe ich daher geurtheilt, daß die sogenannte religiöse Aufregung, die sich seit 1837 in den westlichen Provinzen zur Schau trug, in der Masse künstlich, nicht ohne unedle Mittel hervorgebracht, von dem größten Theile der Gebildeten, des Adels, der Geistlichkeit affectirt gewesen, in Posen aber durchaus in andern, aus ganz fremdartigen Motiven hervorgegangenen Mißstimmungen entsprossen sey. Jedenfalls kann ich meinen ehrenwerthen Landsleuten nicht die Schmach anthun, zu glauben, daß dieselben das Nachtwächtergeschrei Ihres Athanasius und Consorten, als gehe Preußen damit um, „die katholischen Provinzen zu decatholisiren, den katholischen Glauben zu vernichten, ein Sacrament nach dem andern auszutilgen", auch nur auf einen Augenblick für Wahrheit genommen haben. Was namentlich den Adel jener Provinzen betrifft, so hat er durch sein ganzes Benehmen in jener Zeit gezeigt, daß er in dem Kölner Streite nicht über angeblich verletzte Religions-Interessen, sondern darüber entrüstet war, daß der Staat an ein Mitglied ihrer Genossenheit Hand angelegt habe. Wäre Clemens August zufällig ein Bürgerlicher gewesen, so würden sie, jene Adligen, sehr wahrscheinlich geschwiegen und die Achseln gezuckt haben, daß die bürgerlichen Bischöfe doch gar keine Conduite besäßen und mit ihnen nichts anzufangen wäre.

Nachdem Sie nun die Preise des Verdienstes beim Friedenswerke mit kunstgeübter Hand ihren Zwecken gemäß vertheilt haben, stellen Sie die Frage:

„Welcher Vortheil ist von ihm der Kirche und uns, die wir zu ihr halten, erwachsen und gesichert?" (S. 24).

„Zuerst", sagen Sie, „sind alle Principien der Kirche unverletzt und unversehrt geblieben, und ihre Unwandelbarkeit in einer Zeit, wo Alles stürzt, hat sich auf's Neue bewahren müssen."

Als solche Principien nennen Sie (S. 25) die Eucharistie und die anderen Sacramente, die Lehren, Institutionen und Ordnungen der Kirche; dies nennen Sie „den Besitzstand derselben, den sie

zum Heile der Welt immer ungeschmälert erhalten, an dem nicht reicher und nicht ärmer denn früher, sie aus dieser Krisis hervorgegangen."

Aber ich frage Sie, welches katholische Sacrament in diesem Streite geleugnet und angefeindet sey? Es ist die alte Lüge Ihres Athanasius, die Sie in sinnverwirrter Rede noch einmal zu Markte tragen.

Ich frage Sie, welche Lehre der katholischen Kirche von Preußen geleugnet und bestritten sey? Nur die von der Alleinseligmachenden und ihren Consequenzen gegen die Protestanten.

Ich frage Sie, welche Ordnungen und Institutionen der Kirche Angriffe erfahren haben? Nur die nichtssagende, in sich in Widerspruch verkommene passive Assistenz, eine armselige Erfindung der Curie, um den schroffen Widerspruch zwischen ihren Principien und ihren Handlungen zu überhüllen.

Sie fügen dann als Siegesruf bei: die katholische Kirche hat ihr Pfand durch achtzehn Jahrhunderte und ihre Anfechtungen hindurchgetragen, und nicht geduldet, daß es gemehrt wurde durch fremde Zuthat.

Aber wo ist denn, um bei etwas Unwidersprechlichem stehen zu bleiben, in den drei ersten Jahrhunderten eine Spur von einem Römischen Primate? Wo eine Spur von jener Statthalterschaft Christi auf Erden? Wo von den Cardinälen der Römischen Kirche mit dem Range vor Patriarchen und Primaten? Wo eine Spur von dem Pallium als dem Inbegriffe aller erzbischöflichen Rechte? wo von dem Rechte des Römischen Stuhles, alle Bischöfe zu bestätigen, zu praconisiren? wo von den Quinquennal-Facultäten und dem Vasallen-Eide, den die Metropoliten und Bischöfe dem Papste schwören müssen? Wo ist ein Kirchenstaat, der besteht als eine permanente Satire gegen die ewigen Gebote des Erlösers? Wo ist eine Spur von der vollkommenen Autonomie und Allmacht des Papstes, der Geistlichkeit gegen den Staat? Wo eine Spur von dem Scandale der Ablasse, von der Knechtung der Concilien unter Römische Dictatur, von hundert andern Dingen, gegen deren göttliche Wahrheit nur einen leisen Zweifel zu hegen jetzt, jetzt im neunzehnten Jahrhundert für arge Ketzerei gehalten wird?

Sie sagen, auch nicht gemindert durch Abthat sey jenes Pfand. Wo ist denn das Institut der Provinciale und Landessynoden geblieben? Wodurch haben sich die Rechte, hat sich die Gewalt der Metropoliten und Bischöfe verloren? Oder auch, gelten jene Canones des Fanatismus noch, die alle Ketzer für infam, dem Tode, der Hölle verfallen erklärten? Kann der Papst noch

Unterthanen zu Treubruch und Empörung gegen ihre Fürsten auffordern und diese absetzen?

Sie sagen, die katholische Kirche habe ihren Besitzstand ungeschmälert erhalten. Als wenn die Staatsgesetze ihren frühern angemaßten Rechten und Gewalten im Gebiete des Politischen nicht eiserne Fesseln angelegt, als wenn nicht alle kirchliche Gesetze gegen Fürsten, die dem heiligen Stuhle die sogenannte Obedienz verweigerten, gegen Ketzer, Schismatiker u. s. w. in dem größten Theile Europa's praktisch vernichtet wären. Oder ist es etwa keine Schmälerung ihres Besitzthumes, daß sie in dem größten Theile der Welt ihre Fürstengewalt, ihre Reichthümer verloren? daß sie, die einst zu herrschen sich vermaß, so weit das Christenthum reichte, erst den Orient und mit ihm den Osten Europa's, dann den Norden, d. h. zwei Drittheile ihres Gebietes verlor?

Aber doch haben Sie Recht, sie hat nichts verloren. Der ohnmächtige theoretische Trotz, der Hochmuth und Dünkel, der stärker seyn will und weiser als die Vorsehung und darum sich vermißt, die Geschichte von Jahrhunderten zu meistern, zu leugnen; der pharisäische Stolz, der über jede andere Ueberzeugung die Achsel zuckt, gleich in ein: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie einer dieser Verworfenen!" ausbricht; und Alles zu vertilgen strebt, was ihr nicht Fußstapfen für Fußstapfen folgt, die Herrschsucht, die keine Gewalt berechtigt hält, als die ihrige, kein Recht wahr, als das ihrige, die die Heiligen aus dem Himmel zog, um auf ihren Namen die Besitztitel ganzer Reiche, Fürstenthümer, Grafschaften und Provinzen einschreiben zu lassen: dies Alles und noch viel mehr ist ihr, d. h. ihren Repräsentanten, der Hierarchie und dem Stuhle von Rom geblieben, und zwar so unversehrt, so unverletzt erhalten, daß noch Pius VII in einer geheimen Instruction an einen Nuntius in Wien erklärte: „daß protestantische Fürsten über katholische Länder herrschten, das dulde der heilige Stuhl freilich, weil die Härte der Zeit dagegen einzuschreiten verböte; jedoch wolle er durch eine Protestation sein Recht für künftige bessere Zeiten verwahren"; so unverletzt, daß Rom noch heute gegen alle Friedensschlüsse und Völkerverträge protestirt, worin den Protestanten kirchliche nnd bürgerliche Rechte und der Besitz der in ihrer Mitte belegenen, von ihren Vätern stammenden Kirchengüter zugesichert wird; *) so unverletzt, daß, wenn jene gottseligen,

*) Es ist charakteristisch, daß Clemens XIII in einer Bulle an die Sachsen (1732), in der nobeln Voraussetzung, daß nur die Furcht, die

durch tägliches Gebet der Priesterschaft herbeigesehnten Zeiten wirklich eintreten würden, Rom keinen Augenblick anstehen würde, die Ausrottung des Protestantismus durch Feuer und Schwert sofort einzuleiten.

„Der zweite Vortheil", sagen Sie, „der den Katholiken aus der Uebereinkunft zugewachsen, ist die gesicherte Rechtsstellung", a) im öffentlichen Rechte. (S. 27 und 28.)

Sie haben es selbst gefühlt, daß dies nur eine Flunkerei ist; Sie wissen ja gar kein einziges der angeblich früher verletzten, nun restituirten Rechte zu nennen, als die zugestandene freie Communication mit dem Römischen Stuhle, den Sie, vielleicht in das Andenken seiner Geschichte von 880 — 963, von 1030—1046; von 1230—1300, von 1300—1417; besonders im Andenken der gottseligen Väter Sixtus IV, Innocenz VIII, Alexander VI, Julius II, Leo X, Clemens VII versunken, „den gemeinsamen Quellbrunn der Beseligung" nennen, eine Beseligung, von der die deutsche Nation so viel zu kosten bekommen hat. Wohlan, laßt sie frei mit Rom verkehren, unsere Bischöfe: es liegt nichts daran; mißbrauchen beide den Verkehr nicht, um für die Interessen Roms gegen die des Staates und des Protestantismus zu operiren, so ist gegen diesen Verkehr nichts einzuwenden, er ist sogar löblich; mißbrauchen sie ihn, so kann der Königliche Wille, der ihn frei gab, ihn auch wieder unter Controlle stellen. Daß Sie sich über diese neue Berechtigung freuen: Keiner wird es Ihnen verargen, wenn Sie auch, wie es Ihre Gewohnheit, die finstere Nachtseite, die jener Verkehr Jahrhunderte lang unserem armen Vaterlande zugewendet hat, sorgsam wegzutuschen und zu verheimlichen streben. Aber Niemand wird es Ihnen verzeihen, daß Sie in unversöhnlichem Hasse gegen Preußen und den Protestantismus jene Ihre Freude mit der Galle der Verunglimpfung und der Verläumdung würzen. Haben protestantische Fürsten, wie Sie es darstellen, die Stühle der Kirchenherren am Rheine umgeworfen und deren Gebiete unter sich vertheilt? hat Preußen es angestiftet? Hat Preußen auf dem Wiener Congreß gegen die Selbstständigkeit der katholischen Kirche gesprochen? Oder haben Sie Belege dafür, daß Preußen und die übrigen protestantischen Fürsten

Kirchengüter zu verlieren, sie beim Lutherthume zurückhielte, ihnen diese Kirchengüter, die sie nun 200 Jahre besessen, wirklich schenkte. Die Sachsen haben weidlich darüber gelacht.

Deutschlands, welche 3 Erzbisthümer und 11 Bisthümer in ihren Ländern hergestellt, die mit Rom für die katholischen Kirchen ihrer Länder lange Unterhandlungen geführt und zu Roms Zufriedenheit zu Ende gebracht haben, darauf ausgegangen seyen, „den Frieden von Münster zu vernichten und die als gestorben angesehene katholische Kirche zu begraben? Nennen Sie mir „alle Maaßregeln der protestantischen Regierungen, die aus jener Absicht genommen sind?" Sie hüten sich; Sie verläumden en gros; aber gegen Preußen werden Sie speciell, weil Sie gegen Preußen einen speciellen Grimm haben: „Ganze Provinzen, z. B. Schlesien", sagen Sie, „wurden, im Geiste der Eigenmacht, mit Untergrabung der festgesetzten Ordnung, vom katholischen Körper losgerissen und unter die Herrschaft protestantischer Fürsten gegeben", als wenn nicht die Hälfte und zwar die schönste Hälfte Schlesiens schon unter Oesterreichischer Regierung protestantisch gewesen wäre; als wenn nicht jeder wahre Preuße und Deutsche die Eroberung Schlesiens durch unseren Friedrich, die den preußischen Staat eigentlich in seine welthistorische Stellung brachte, als eine wahrhaft große That betrachtete; als wenn endlich der siebenjährige Krieg, den Sie thöricht genug als eine Rebellion gegen den Kaiser, als einen Bürgerkrieg bezeichnen, nicht das glorreichste Ereigniß Deutschlands wäre, indem er in den Siegen, die ein deutscher Fürst gegen halb Europa, namentlich gegen Frankreich erfocht, den Beweis lieferte, daß wir Europa nicht zu fürchten brauchten, und daß Niemand uns Hohn sprechen dürfe. Doch diesen Angriff will ich Ihnen verzeihen; über Preußen darf man aus Ihrem Munde nichts Gutes erwarten.

Aber wenn Sie nun ohne alle Beweise und Belege, gegen den augenscheinlichen Thatbestand, den Protestantismus und die protestantischen Fürsten anklagen, darauf ausgegangen zu seyn, „den Frieden von Münster, die rechtliche Existenz der katholischen Kirche, zu vernichten", dann will ich fragen: hat die katholische Kirche denn so gewissenhaft den Frieden von Osnabrück, von dem Sie freilich in Ihrer Weisheit kein Wörtchen zu sagen für gut finden, gehalten? hat sie diesen Frieden und seine Gesetze geachtet?

Was die protestantischen Regierungen gegen die katholische Kirche gesonnen und gethan haben: das liegt in ihren Gesetzbüchern aufgeschlossen, in denen sie ihr und ihrer Kirche Verhältniß zur katholischen Kirche bestimmt haben. Was die katholische Kirche gegen die protestantische Kirche gesonnen und gethan

hat, das liegt aufgeschlossen in den Bullen, Breven, Erlassen und Edicten des Römischen Stuhles, der in diesen Dingen sich die gesetzgebende Gewalt vindicirt hat. Sehen wir, welche Rechte der protestantischen Kirche jener Stuhl anerkennt, wie er sein und der katholischen Kirche Verhältniß zu ihr, ihren Fürsten und Bekennern bestimmt hat?

Die erste Berührung, worin der Römische Stuhl mit dem Westphälischen Frieden, der den Protestanten bürgerliche Rechte, die Rechte einer Kirche, sammt dem Besitze der in ihrer Mitte liegenden Kirchengüter zusprach, gerieth, war die, daß er, nämlich Innocenz X, jenen Frieden und den dadurch begründeten Rechtsstand der Protestanten cassirte, annullirte und für ewige Zeiten für ungültig erklärte.

Diese Lebensanfeindung der protestantischen Kirche und ihrer heiligsten Rechte zieht sich durch die deutsche Geschichte des ganzen achtzehnten Jahrhunderts.

Als im Jahre 1705 Friedrich Wilhelm I von Preußen mit dem katholischen Kurfürsten von der Pfalz einen Vergleich schloß, worin den Protestanten der Pfälzischen Länder ein gebührender kirchlicher und bürgerlicher Rechtszustand auf Grund des Westphälischen Friedens zugesichert wurde, hatte Clemens XI nichts Eiligeres zu thun, als kraft der ihm von Gott verliehenen Macht „jenen Vergleich zu vernichten und den Kurfürsten von jeder Verbindlichkeit gegen denselben loszusprechen.“ (Clementis XI Orationes consistoriales p. 80.)

In gleicher Weise protestirte Rom gegen diejenigen Artikel der Frieden von Nimwegen, Riswick, Utrecht, Baden und Rastadt, worin der Rechtszustand der Protestanten, auf den Westphälischen Frieden basirt, gesichert war.

Clemens XI annullirte den Frieden von Altranstädt, worin die Rechte der Protestanten in Sachsen, freilich auf übertriebene Weise gegen die Katholiken, garantirt waren (ibid. p. 80). In gleicher Weise cassirte er den Tractat zwischen Carl XII von Schweden und Joseph I, worin den Schlesischen Protestanten Religionsfreiheit in der gemäßigtsten Weise gegeben wurde. (ibid. Vgl. La vie de Clement XI par Mr. de Lafiteau, Evecque de Sisteron P. I. p. 240.)

Deutschland erlebte es, daß Rom durch seine Nuntien bei jeder Kaiserwahl gegen die Wahl-Capitulationen protestirte, weil darin der Westphälische Frieden als Basis des Rechtszustandes der Protestanten zu Grunde gelegt war; daß bei der Wahl Carl's VII der Nuntius es wagte, auf deutschem

Gebiete die Wahl-Capitulation zu cassiren und zu annulliren, weil unter den Verbindlichkeiten, die der neue Kaiser beschwören solle, auch die sey, daß er den Westphälischen Frieden, in Betreff der Protestanten, aufrecht halten wolle, der doch von dem heiligen Stuhle beständig verworfen sey. (Moser Staatsrecht, Theil 8. p. 405.)

Diese Protestationen gegen den Westphälischen Frieden haben das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch gedauert und sind zuletzt noch im neunzehnten in der Römischen Protestation gegen den Wiener Frieden wiederholt worden.

Als im Jahre 1712 die katholischen Kantone der Schweiz von Bern und Zürich, im Felde überwunden, mit diesen einen Frieden abzuschließen genöthigt wurden, verwarf Clemens XI diesen Frieden und ließ auf dem Friedens-Congresse zu Baden, auf dem auch die Schweizerischen Angelegenheiten in Betracht gezogen wurden, durch seinen Nuntius Passionei jenen Vertrag öffentlich annulliren, für ungültig und unverbindlich erklären. (Orat. Consist. p. 124. 178.)

Wie die Protestanten insgesammt als Confession von Rom behandelt wurden — sie hießen nie anders als secta damnata — eben so die protestantischen Fürsten.

Ohne Aufhören protestirte Rom gegen die Erhebung Hannovers zur neunten Kurwürde und dessen Einführung in das Kurfürsten-Collegium, bis endlich auf die energische Reklamation Georgs II, der zugleich König von England war, bei der Wahl Franz I zu Frankfurt jenes Collegium bei Todesstrafe allen Notaren verbot, die Protestation des päpstlichen Nuntius aufzunehmen. (Schlözer's Staatsanzeigen Heft 6, S. 203.)

Nicht besser ging es dem Hause Brandenburg. Als Friedrich I sich mit Genehmigung des Kaisers zum Könige von Preußen krönen ließ, erließ Clemens XI dagegen ein heftiges Breve an alle katholischen Fürsten, in welchem er unter Anderem sagt:

„Der Markgraf *) von Brandenburg hat sich unterfangen, öffentlich den königlichen Titel zu führen und hat sich verwegen unter die Anzahl der Könige gemischt. Dadurch beschimpft er das Ansehen unseres Stuhles; es ist eine Verachtung gegen die Kirche, daß ein unkatholischer Mensch die geheiligte Königswürde sich anmaßt."

*) Nicht einmal als Kurfürsten erkannte er den „Ketzer" an.

In der Consistorialrede, die er, erbitterten Herzens, weil man sich in Europa um diese päpstliche Ungebühr nicht kümmerte, hielt, spricht er so über jenes Ereigniß:

„Markgraf Friedrich nennt sich auf eine gottlose und bisher bei Christen nie erhörte Weise König; *) da doch nach Päpstlichen Gesetzen die ketzerischen Fürsten vielmehr ihre alten Ehrenstellen verlieren, als neue dazu bekommen sollten.“

Bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts hat Rom daher nie die Kurwürde von Hannover und Brandenburg und vollends Preußens Königthum anerkannt. **) Noch in den achtziger und neunziger Jahren findet man in den Römischen Staatskalendern, den Krakas, keinen König, ja nicht einmal einen Kurfürsten von Brandenburg und zum Hohne gegen Preußen, zum Beweise jenes Römischen Zopfthums steht in dem Kalender von 1785 in dem Artikel über das Preußische Regenten-Haus, Friedrich der Große, ich sage Friedrich der Große aufgeführt als: Karl Friedrich, Marquis. Friedrich Heinrich, Bruder des Marquis.

Die protestantischen Fürsten können in diesem Spiegel — denn von 1785 bis 1842 sind's eben 50 Jahre, in denen Rom seine Grundsätze wahrlich nicht geändert hat — sehen, was sie vom heiligen Stuhle zu erwarten haben, wenn einmal die längst erflehten „besseren Zeiten“, von denen, wie wir oben gesehen, Pius VII noch im Jahre 1805 redete, herbei kommen werden.

Aus diesen Thatsachen, mein Verehrter, zu denen Sie noch alle Bullen und Breven zählen können, die Rom in diesem Jahrhunderte über die gemischten Ehen hat nach Deutschland ergehen lassen, in denen allen die protestantische Kirche als ein Institut gegen die göttlichen und natürlichen Rechte bezeichnet wird, — können Sie ersehen, wie Rom, d. h. das Oberhaupt der katholischen Kirche, die Gesetze und Rechte gebende Macht derselben, den Westphälischen Frieden und den bürgerlichen und kirchlichen Rechtszustand der Protestanten geachtet habe. Ist Ihnen nie etwas von jenen Römischen Donquixotiaden gegen unsere Völkerverträge zu Ohren gekommen? Nun gut, dann studiren Sie Geschichte.

---

*) Freilich, in früherer Zeit hatte nur der Papst die Könige gemacht.

**) Siehe Paccas Schrift über seine Nuntiatur in Köln, wo der Römer es sich zum Verdienste rechnet, jene Anerkennung weise umgangen zu seyn.

Meines Erachtens sollten die protestantischen Fürsten Rom ganz ignoriren, bis es feierlich alle jene Acte und Documente, worin es den Protestantismus für rechtslos erklärt, öffentlich widerrufen und cassirt hätte; wenigstens jetzt sollten sie, namentlich Preußen, mit eiserner Festigkeit darauf bestehen.

Als ferneren Gewinn des Friedenswerkes bezeichnen Sie (S. 28) die Sicherstellung des Privatrechts der Katholiken, nämlich bei den gemischten Ehen. Hier, wo Sie namentlich Preußen im Auge haben, überbieten Sie sich in Ihrem Ingrimm, in absurder, wahnsinniger Verlästerung des Protestantismus, namentlich der protestantischen Regierungen.

„Seit der Protestantismus in Mitte der katholischen Landschaften zur Macht gelangt, hat er (!!!) in seinen Beamten und Söldnerheeren (man zählt als Soldaten nur Bürger) die fruchtbarste Propaganda anerkannt. Indem diese ihr Feldlager in Mitte der katholischen Bevölkerungen aufgeschlagen (in Preußen stehen in jeder Provinz nur die Truppen aus der Provinz, die Offiziere ausgenommen, von denen selten einer als Lieutenant heirathet): konnten die Töchter des Landes der Lockung nicht leicht entgehen, den vorzugsweise Begünstigten sich beizugesellen (für Ehen erkennen Sie solche Verbindungen wohl nicht). Der Staat legte sogleich Beschlag auf alle. (Die katholische Frau mußte wohl gleich protestantisch werden, nicht wahr?) Das scandalöse schmachvolle Princip: „wessen das Land, dessen auch sein Glaube" hatte er auf die gemischten Ehen der Völker, so viel er vermocht, schon angewendet. (Sie verwechseln nur die Namen; bei den gemischten Ehen der Völker haben nur katholische Staaten, niemals ein protestantischer jenes schmachvolle, scandalöse Princip angewendet; Frankreich hat die Hugenotten vertrieben, Oesterreich (1620) und Salzburg (1777) die Lutheraner, aber niemals ein protestantischer Fürst katholische Unterthanen.) Jetzt wurde dasselbe auch auf die gemischten Ehen der Privaten ausgedehnt; die Erndte des Kindersegens, die ihr entsproß, sie gehöre, so lautete der Ausspruch, von Rechtswegen der dominirenden Confession und die Kirche sollte noch gar den Segen über den geraubten Acker sprechen. (Jesus ließ die Kindlein zu sich kommen und segnete sie; es waren lauter jüdische, oder soll die Ehe der Acker seyn?) Indem man nun von gegebenen Mittelpunkten aus, durch Stif-

tung neuer, wenn auch im Beginnen nicht zahlreicher Gemeinden, das Land mit einem Netzwerk solcher Fügung umspann (in den Rheinprovinzen und Westphalen sind etwa funfzehn bis zwanzig Pfarren in katholischen Oertern gestiftet; das ist das Netzwerk), waren die Beete zur Aufnahme solchen Nachwuchses schon bereitet. Auch damit ist es jetzt zur Abhülfe gediehen; da die Ehe der Völker auf gleiche Berechtigung sich regulirt und in ihrem Haushalt nicht ferner mehr das tyrannische Uebergewicht des einen Theiles besteht (wann ist die Aufhebung dieses angeblichen Uebergewichtes geschehen?), der den andern nur als Kebsweib sich beigesellt: so haben auch die Privat-Ehen dieser Ordnung folgen müssen. Auch in ihnen ist die Gleichheit der Rechte hergestellt; die Kirche wird nicht mehr durch unzulässige Forderungen bedrängt, und es ist dem Gewissen und dem religiösen Sinne hingegeben, die Lebensbedingungen zu ordnen, ohne daß der Staat sich einen Zwang gestatten darf."

Daß Sie in der Hitze der ersten Aufregung in Ihrem Athanasius dergleichen Dinge niederschrieben, hat man Ihnen zwar verargt, weil jede Unwahrheit eine Sünde ist und immer bleibt, wenn sie auch als ein mentiri pro pietate auftritt; aber daß Sie nun nach fünftehalb Jahren, nachdem Ihnen jene Unwahrheiten schon mehrmals nachgewiesen, dieselben nochmals zu Markte tragen und drucken lassen: das werden Viele Unverschämtheit nennen, und es geschieht Ihnen damit Recht. Man sollte nach Ihrem Geschrei glauben, Westphalen und die Rheinprovinzen seyen von protestantischen Armee-Corps und Colonien überschwemmt, davon habe jeder Mann Stück für Stück ein katholisches Mädchen genommen, alle Kinder dieser Ehen seyen ohne Weiteres in der protestantischen Confession erzogen und das katholische Rheinland und Westphalen seyen schon zur Hälfte auf diese Weise protestantisirt. Und doch wissen Sie recht wohl, daß der gemischten Ehen in jenen Provinzen nur wenige sind, weil die gemeinen Soldaten, die dazu sämmtlich Söhne jener Provinzen, also zu vier Fünftel katholisch sind, gar nicht, die Lieutenants nur höchst selten heirathen und die Beamten und höhern Militairs, die in jene Gegenden geschickt werden, in der Regel längst verheirathet sind, wenn sie hinkommen. Und auch das wissen Sie, daß — wovon ich mich aus den Kirchenbüchern überzeugt habe — daß von zehn jener gemischten Ehen immer sieben die katholische Erziehung der Kinder zur Folge hatten, weil die Eltern dies als Bedingung ihrer Einwilligung festsetzten, so daß

„die Erndte des Kindersegens" größtentheils der katholischen Kirche zu Theil wurde. Doch ist es möglich, daß Sie dies nicht wußten. Aber wissen müßten Sie, und Sie wissen es, daß es eine Lüge ist, zu behaupten, daß die Erndte jenes Kindersegens vermöge der Staatsgesetze der protestantischen Kirche zugewiesen seyen; denn die Preußischen Gesetze lassen mit dürren Worten den Eltern der gemischten Ehen die unumschränkteste Freiheit, alle ihre Kinder, wenn es ihnen so beliebt, katholisch erziehen zu lassen, *) nur wenn sie nicht einig sind, dann weisen sie die Kinder der Confession des Vaters zu. Nicht der Staat, sondern die katholische Kirche ist es hier, die, von dem Geiste der absoluten Exclusivität besessen, den Segen der gemischten Ehen als ihr Regal betrachtet und in Anspruch nimmt. Ich bin Katholik und lebe in gemischter Ehe, und es hängt in Preußen nur von mir und von keinem anderen Sterblichen ab, daß ich meine Kinder sämmtlich in dem Glauben meiner, der katholischen Kirche, erziehen lasse. Aber wenn ich, den Grundsätzen der Billigkeit folgend, auch meiner protestantischen Frau eine Stimme in dieser Angelegenheit, weil nämlich meine Kinder auch ihre Kinder sind, zugestehe, wenn ich, weil auch sie ihren Glauben hat, wie ich den meinigen, „die Häkfte meiner Kinder in dem protestantischen Glauben erziehen ließe: wer würde hier Geschrei erheben? Doch nur die katholische Kirche, die mir ohne Umstände die Absolution verweigern würde." Der Preußische Staat also räumt den katholischen Frauen allen jenen Antheil an der religiösen Kindererziehung ein, den sie sich durch friedliches Uebereinkommen mit ihren Männern ausbedingen. Die katholische Kirche aber spricht den protestantischen Männern jeden Antheil an selbiger ab und straft mit den härtesten Censuren die Frauen, die den Männern jenen Antheil bewilligen. Der Staat stellt es „den Gewissen und dem religiösen Sinne der gemischten Eheleute anheim, die Lebensbedingungen in jenem wichtigen Punkte zu ordnen"; die katholische Kirche aber greift gleich von vorne, indem sie denjenigen gemischten Ehen, die ihr die zu hoffenden Kinder nicht gleich als eine Erndte schon

---

*) Landrecht Theil II. Titel II. §. 78. „So lange die Eltern über den ihren Kindern zu ertheilenden Religions-Unterricht einig sind, hat kein Dritter ein Recht, hierin ihnen zu widersprechen." Vgl. Declaration des Königs vom 21. Nov. 1803.

vor der Saat zusprechen, ihren Segen verweigert, an die Freiheit der Gewissen, indem sie nur ein katholisches aber kein protestantisches Gewissen anerkennt. Es ist dies, um mit dem Rothen Buche zu reden, eine Proselitenmacherei ganz neuer Art.

Diese Thatsachen und Wahrheiten erwogen, fällt es in die Augen, daß das, was Sie S. 31. ff. „von dem Erwachen des katholischen Volkes, von dem ihm aufgegangenen Bewußtseyn der Gefahren, die der Protestantismus durch fortgesetzte Angriffe aus planmäßiger Absicht, zuletzt aus verruchter. Gottlosigkeit, seinem eigensten Leben bereitet habe", nichts ist als leeres Stroh, das Sie seit vier Jahren in allen Ihren Schriften dreschen. Zugleich aber stellt sich die Bosheit Ihres Innern dar, daß Sie, Angesichts der von Ihnen behaupteten, so hocherhabenen Thatsache, daß die ganze katholische Bevölkerung in derselben Stunde, als das Ereigniß von Köln vor sich ging, einmüthig sich gegen dieselbe als eine Verletzung des Katholicismus erhoben — also für die Unversehrtheit seines katholischen Bewußtseyns das glänzendste Zeugniß abgelegt hat — daß Sie Angesichts dieser Thatsache behaupten: „die protestantischen Künste, das planmäßige Operiren, dessen Ziel die Vernichtung des Katholicismus in den Gemüthern gewesen, habe das Volk in Schlummer gewiegt, aber das Kölner Ereigniß habe die Entschlafenen geweckt, daß es die Gefahren, seinem Heiligsten bereitet, inne geworden sey; es habe nun den Todeskampf mit dem ihm aufgedrungenen falschen Leben begonnen, es von den edlen Organen auf die Oberfläche geworfen, wo es nun wie ein Aussatz stehe und weitern Ausgang suche. Innen in den, von der Ansteckung zuvor gebundenen Kreisen, sey dann das Werk der Verjüngung rasch vorangeschritten. Die Organe, früher von dem eingedrungenen Contagium gelähmt und betäubt, restauriren sich schnell wieder; die Lebensgeister und Instincte, die im Sopor gelegen, vom Winterschlafe befangen geruht haben, seyen zur Thätigkeit ermuntert u. s. w."

Sagen Sie mir, Herr Görres, soll diese Verteuflung des Protestantismus und seiner Häupter und Bekenner, besonders in Preußen, soll diese Brandmarkung desselben als Gift, Pest und Contagium: soll das ein Friedenswort seyn? oder ist es das Rasen eines vor lauter Fanatismus Verrücktgewordenen? — Nur dieses Rasen ist es, und in ihm stürmen Sie nun durch ganze Bogen hindurch zu den Extremen der gemeinsten Verläumdungen und Beschuldigungen gegen Preußen, gegen seine

Pläne, den Katholicismus zu vernichten, Beschuldigungen, deren Nichtigkeit und Unsinn um so mehr in die Augen springt, als diejenigen Glieder der Würtembergischen Kammer, die in Ihrem Sinne gesprochen, ihren Gegnern grade die Preußischen Gesetze als Normen vorgehalten haben, die die Würtembergische Regierung befolgen soll, wenn sie dem Katholicismus gerecht seyn will.

Sie fahren nun fort (S. 33): „Der Frieden ist nun freilich verkündet und ausgeläutet, und es ist recht gethan, daß man sich über diese Verkündigung erfreue, und in ihr den Anfang der Ausführung des Friedenswerkes erblicke. Aber ist dies mit der Proclamation auch sogleich vollzogen und ausgeführt u. s. w.? Nein", sagen Sie, „es müssen die Thaten zeigen, daß das Werk ehrlich gemeint gewesen; mit dem guten Willen der Fürsten ist es noch nicht gethan, vorausgesetzt auch, daß alle, wie wir kaum zweifeln, dem Beispiele des Königs von Preußen folgen." (S. 37.)

Was soll denn nun, mein Verehrter, geschehen?

Ja, das ist lang zu sagen, und ehe Sie daran kommen, beginnen Sie natürlich erst, die Thaten, das Gebaren beider Parteien vor dem Friedenswerke auf die Bühne zu bringen, um daraus Aspecten für die Zukunft zu gewinnen. Die katholische Partei absolviren Sie mit wenigen Strichen. Alle, die sich für sie erhoben: es sind natürlich lauter Heilige, Dulder, sanft wie die Lämmlein, bescheiden, demüthig, voll Maaß, niemals ist an ihnen ein Zorn, ein Ingrimm, ein Hohn, eine Lüge, eine Verläumdung befunden; „niemals haben sie dem Protestantismus ein Wörtlein der Unbilde zugefügt, ihn nie angegriffen"; zwanzig Jahre haben sie vielmehr jede Unbill und Versehrung mit Gleichmuth ertragen; nur als das letzte Wagstück (das von Köln) einsprang, „hinter dem Schande und Knechtschaft lag", da haben sie den Mund zur Abwehr aufgethan; da haben sie das Schwert des Geistes gezückt, haben es mit Kraft und Geschick geführt. Aber sie haben nur einen ehrlichen, offenen Kampf gekämpft und dazu nicht die Schneide der Wehre vergiftet; auch haben sie keinen Streich mehr geführt, als die Erreichung des Zweckes gebot; als diese gesichert, haben sie sogleich die Waffen eingesteckt. Aus ihrer Gesinnung haben sie kein Hehl gemacht; Allen haben sie selbe offen ausgelegt, niemals auch die Fahne nach dem Winde bewegt. Mit Falschheit, Untreue, Lüge und Verläumdung sind sie nicht umgegangen; nur an die Wahrheit und die Thatsachen haben sie sich gehalten. Zu keinem falschen Schritte sind sie zu

verführen gewesen, immer ruhig dem Feinde in's Auge blickend, haben sie Alles, was innerlich angezettelt, gelesen und es, ehe es zur Ausführung kam, schon zu Schanden gemacht. Wie die Basken haben sie die Haufen ihrer Gegner nicht gezählt, sondern sie nur geschlagen. So ist mit Würde und Anstand, mit Gewissenhaftigkeit und Treue und mit kalter Besonnenheit der Streit geführt und hat mit Sieg geendet." (S. 37—39.)

Sie reden da, mein Lieber, nicht wahr? von Ihrem Athanasius und seinen Anhängern, von Liebers „Gefangennehmung", von dem „Rothen Buche", von Lassaulx Büchlein, das von der edelsten Gesinnung dictirt wurde, von den Historisch-politischen, von Götzens Schriftlein über die Königlich Preußische Religion und seinem Freiherrn von Wiesau, von Clemens August, dem großen Bekenner und Märtyrer seiner Zeit, von der Neuen Würzburgerin bis zum Jahre 1840, vom Fränkischen Courier, von der Augsburger Postzeitung, von der Sion, dem Religions- und Kirchenfreunde, von den Belgischen Blättern, von der Katholischen Kirchenzeitung, von Eberhard, von Heinrich von Passau und einigen andern Dutzenden der Standarten-Träger des deutschen Ultramontanismns. Wer wollte auch so frech und gottlos seyn, daran zu zweifeln, daß alle diese Stimmen Herolde der pursten, reinsten Wahrheit gewesen, voll des evangelischen Friedens, voll von einer Tauben- und Schafsartigen Gesinnung, ohne Arglist, ohne Tücke? Wer wollte sagen, daß sie nur ein Wörtlein vorgebracht haben, was eine Unwahrheit, einen Angriff, eine Verläumdung, eine Verlästerung Preußens und des Protestantismus in sich geschlossen habe? Gott bewahre! eitel Treue, Wahrheit, Gewissenhaftigkeit, Würde, Anstand, kaltblütige Besonnenheit. Als im Jahre 1838 und 1839 die Neue Würzburgerin, der Sie damals den Lobspruch beilegten, sie sey die einzige Zeitung, die sich der Wahrheit beflisse, mit einer bis dahin in Deutschland unerhörten Frechheit und Bosheit behauptete, der Herr Bischof Roß, der Herr Oberconsistorialrath und Oberhofprediger Strauß hieselbst und eine lange Reihe von würdigen protestantischen Männern haben mich für Geld erkauft und bestochen, meinen Namen zu Schriften gegen die katholische Kirche zu leihen; als sie behauptete, die Wahrheit in dieser Sache sey zu Tage gekommen dadurch, daß ein von jenen Männern an mich nach Münster gesendetes Paquet, worin Geld und Manuscripte enthalten, an eine andere Adresse gelangt, eröffnet worden und dadurch das Geheim-

niß zu Tage gekommen: da forderte ich die Würzburgerin wiederholt auf, mir den Namen desjenigen Münsterschen Bürgers zu nennen, an den jenes Paquet gelangt, der es eröffnet habe, damit dieser Zeugniß gegen mich ablege, und die angeblichen Briefe veröffentliche. Ich erbot mich, mich selbst als einen Ehrlosen zu brandmarken, wenn sich auch nur eine Spur von Beweis gegen mich in dieser Sache finden ließe.

Nicht wahr, mein Würdigster! die Neue Würzburgerin ist da wohl auf diese meine ehrliche, offene Nothwehr eingegangen? sie hat den Mann genannt und die Documente producirt? sie hat wohl ihre Verläumdungen gegen jene würdigen protestantischen Männer zurückgenommen und dadurch bewiesen, daß sie ein christliches Blatt sey? Nein, da hat sie mich noch giftiger, schändlicher verläumdet; ja sie hat sich sogar geweigert, meine im April 1839 ihr eingesandte Rechtfertigung in ihre Spalten aufzunehmen.

Sagen Sie mir, hat wohl jemals eine Stimme Ihrer Sippschaft gegen jene feige Niederträchtigkeit sich erhoben? Haben Sie vielleicht je der christlichen Bruderliebe gedacht? Als aber bald darauf von der Gegenpartei Herr Binterim auf eine eben so ungerechte und schmachvolle Weise öffentlich verläumdet wurde: wie ist da von Ihnen und den Ihrigen über Verrath, Gottlosigkeit, Perfidie und alle Laster geschrieen worden, als wenn die Sünde nur Sünde sey, wenn sie gegen einen Freund geübt wird?

Sehen Sie, das ist der Ihrigen Wahrheit, Treue, Gewissenhaftigkeit, Würde und Anstand. Uno exemplo disce omnes.

Und das ist auch die Ihrige! Denn wie behandeln Sie Ihre und Ihrer Sache Gegner, zu denen Sie nun S. 39 kommen? Als wenn unter denselben kein einziger Mann von Redlichkeit, Treue, Glauben und Wahrheit gewesen, als wenn Sie einen Haufen Gesindels aus der tiefsten Hefe des Pöbels, einen Rudel Ehrloser, Gauner, Verrückter, Donquixote und Beutelschneider, Heiden, Atheisten vor sich hätten, auf die Sie durch vierzehn Seiten hindurch den ganzen Strom Ihrer schwarzen Galle, Ihres heidnischen, gottlosen Hasses und Grimmes noch einmal ausschütten und den Sie dem öffentlichen Gelächter noch einmal und zum fünftenmale preiszugeben den Wahn haben. Aber der Preisgegebene, der Verrückte und Donquixote sind Sie, nur Sie allein; ein Mann, der vernünftig, verständig, ehrlich und fromm gesinnt ist, reißt seine Mitmenschen, und wären sie wirklich schlecht, nicht so herunter, wühlt nicht so im Kothe,

um ihn mit vollen Händen umherzuwerfen. Und in diesem wilden Getriebe der Leidenschaft, in der Sie gegen Alles, was Ihnen und den Ihrigen je in den Weg getreten ist, blind daherstürmen: nicht genug, daß Sie die Geister der Zwietracht, des Hasses unter den Confessionen in tausend Zerrbildern noch einmal heraufbeschwören und diese auf den Vordergrund Ihrer Schaubühne gruppiren: besonders Preußen ist es wieder, das Sie zur Zielscheibe alles dieses Hohnes machen, indem Sie mit einer grenzenlosen Treulosigkeit Preußen, seine Regierung, seine höchsten Beamten als die Choragen jener von Ihnen in die Mitte getriebenen Meuten darstellen. Wenn Sie am Ende dieses Ihres armseligen Gesudels wie bewußtlos ausrufen: „Schmach und Schande über so ehrloses Benehmen!" (S. 53): wahrlich, es ist die letzte Mahnung Ihres Gewissens, das in krampfartiger Aufzuckung Sie nöthigt, diese Verdammung über Sie selbst auszusprechen und Ihr eigenes Benehmen an den Pranger zu stellen.

Aber was soll nun der Protestantismus, was sollen die protestantischen Regierungen thun, um der katholischen Kirche in Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um sie zufrieden zu stellen?

Auf diese Frage kommen Sie S. 53.

„Die Blößen mit dem Mantel der Liebe bedecken", meinen Sie, „hülfe hier nichts"; „nein, die ganze und die volle Wahrheit muß heraus an's Tageslicht; sollen wir fürder einträchtig untereinander leben: das kann nicht geschehen, so lang die Dinge auf den alten Schleichwegen heuchlerischer Untreue und falscher Tücken gehen. Dieses tückische Philisterthum, diese jämmerliche Beschränktheit, die Charakter zu zeigen glaubt, wenn sie keine Vernunft anhört; diese Schwäche des Poltrons, die es für muthig hält, sich ungebärdig über alles Maaß und alle Würde der Haltung hinwegzusetzen; diese hoffährtige Verstocktheit, durch das unaufhörliche Pochen auf eingebildete Vorzüge hervorgerufen, dieser unnatürliche Haß, geflissentlich durch altaufgewärmtes Fabelwerk genährt, sie haben den Unfug angerichtet; in ihnen wurzelt der Krebs, der das Mark der Nation verzehrt. Soll also der Frieden zwischen uns bestehen: dann müssen wir, mit Feuer, Stahl und Höllenstein diese Krankheitsmutter und die Hülse der abgehauenen Hyderköpfe brennend, weiteren Nachwuchs niederhalten."

Schön, aber was meinen Sie nun eigentlich?

„Zuerst also wollen Sie Freiheit der Presse für die Katholiken, die bisher durch die, bloß in Händen Protestantischer sich befindende Censur schmachvoll unterdrückt ward."

In dem, was Sie bei dieser Gelegenheit im Allgemeinen über eine übermäßige Centralisation aller Gewalten im Staate, über die Fesselung oder Vernichtung aller Selbstständigkeiten, über die Unbedingtheit und unbeschränkte Machtvollkommenheit der Beamten-Hierarchie gesagt haben, ist treffende, schlagende Wahrheit enthalten, obschon auch hier gemischt mit den Ihnen zur andern Natur gewordenen Uebertreibungen. Aber, mein Werther, was geht das den Katholicismus und die katholische Kirche an? Zuvörderst hat sowohl früher als heute in Preußen jeder Katholik zur Vertheidigung und Verherrlichung seiner Religion können drucken lassen, was ihm beliebte. Wollte er es auf Polemik, auf Angriff gegen den Protestantismus oder auf Abwehr anlegen: so suchte er sich schon von selbst einen Verleger außerhalb, und was ist zu Leipzig oder in Bayern wohl je abgewiesen? Also mit der Knechtung der katholischen Presse in Deutschland und namentlich in Preußen ist es ebenfalls nichts als leeres Geflunker, dessen Nichtigkeit sich wieder besonders daraus ergiebt, daß von den in den Rheinprovinzen angestellten Censoren im Jahre 1837 fast zwei Drittel Katholiken waren. *)

Allein auch noch von einer andern Seite. Wenn Sie jene Ihre Behauptungen über den Rang eines bloßen Geschwätzes erheben wollten, dann hätten Sie, statt aller Phrasen, statt der vielen verba sesquipidalia, die Sie in langen Athemzügen in den Wind hineinblasen, nur ein kleines Verzeichniß von katholischen Schriften, deren Verlag oder Debit in Preußen verboten, und ein anderes kleines Verzeichniß von protestantischen in Preußen gedruckten Schriften gegen den Katholicismus vorlegen sollen. Sie hätten facta loquuntur! darüber schreiben können. Aber Sie haben sich gehütet, auch nur den Versuch zu solchen Verzeichnissen zu machen, weil Ihnen kein Stoff hiezu vorlag. Eine Masse katholischer Schriften, worin der Katholicismus sowohl rein wissenschaftlich als polemisch, und zwar oft bitter vertheidigt ist, wurde von jeher in Preußen verlegt; debitirt eine noch größere Anzahl; verboten von der Censur nur solche, die den Fanatismus, den Aufruhr, die Verläumdung, Verlästerung der Regierung in's Land brachten, als das Rothe Buch, Ihr Athanasius, die Historisch-politischen, die

*) Von 51	Censoren	für Zeitschriften	25 Katholiken.
" 13	"	für Gelegenheitsschriften	12 "
" 11	"	für wissenschaftliche Bücher	6 "
Von 75	Censoren also		43 Katholiken.

Neue Würzburger, der Fränkische Courier, der Religions- und Kirchenfreund. Allein das ist bei Ihnen tout comme chez nous, ja noch ärger. Nennen Sie mir ein Buch gegen Ihren Katholicismus, das in Bayern gedruckt ist, verboten sind zahlreiche; meine Schriften, Thomas Becket, der erste Triarier, die Moral und Politik der Jesuiten sind darunter. Und wer hat denn den Vorgang gemacht in diesen Dingen? Der index librorum prohibitorum ist doch in Rom erfunden, und wenn Bücher, wie Ranke's „Päpste" hineingesetzt worden: dann wollen Sie über Knechtung der katholischen Presse klagen, während die protestantische frei sey? Ich will Ihnen zugeben, daß in Stuttgart in neuerer Zeit viel Schlechtes, Unchristliches gedruckt sey, also durch die Censur gegangen: aber darüber kann sich die evangelische Kirche eben so sehr als die katholische beklagen, weil es nicht gegen diese, sondern gegen beide, weil es gegen das Christenthum gerichtet ist. Aber ist solcher Schriften auch nur eine in Preußen erschienen? Keine. Was wollen Sie also?

Nicht wahr, den Protestanten Preußens und Deutschlands soll es verboten werden, die Geschichte der Kirche und namentlich die der Päpste von dem Standpunkte, den sie für den richtigen halten, zu schreiben, d. h. die Gebrechen, Fehler und Mängel der erstern, die berufswidrigen verderblichen Bestrebungen, die Vergehen und Verbrechen der letztern, wo sie statt fanden, zu schildern? Es soll ihnen verboten werden, den katholischen Lehrbegriff von ihrem Standpunkte zu beurtheilen, zu tadeln? während Sie und die Ihrigen, Rom an der Spitze, die Koriphäen der protestantischen Kirche nach Herzenslust verlästern und den ganzen protestantischen Lehrbegriff mit einem Schlage verdammen. Nicht wahr, so sollte es seyn? In dem Sinne verstehen Sie die für sich in Anspruch genommene Preßfreiheit. Aber, Verehrtester, daraus wird nie etwas werden.

Und was nun weiter?

„Bisher hatte der katholische Clerus sich noch frei erhalten von der Staatshörigkeit; aber auch er begann schon ihr zu verfallen. Die Administrationsmaschine, die schon längst eine Regierungsmaschine geworden, wollte auch die Kirche ihrem Mechanismus einverleiben und zuletzt als Generalpächterin der Religion um ein Billiges das Nöthige den Laien liefern; etwa in der Weise, wie es bei den Tartaren längst üblich ist, die ihre Psalmen auf die Flügel einer kleinen Windmühle schreiben und jede Umdrehung als ein verrichtetes Gebet gewissenhaft einregistriren."

„Auf der Fahne war auf dieser Seite, wie man weiß, geschrieben: Die Kirche sey die Magd des Staates" u. s. w., d. h. die ganze Hegelsche Lehre vom Staate, die Sie S. 63, 64 in nuce mit Ihren schönen Nutzanwendungen auf Preußen vorlegen, als wenn unsere Regierung jemals die Hegelschen Theorien als ihre praktischen Normen publicirt habe.

Ich will hier ganz kurz seyn. Der ehrwürdige P. Henricus Goßler und Herr Rintel haben aus dem Preußischen Landrechte und den Rheinischen Gesetzen bewiesen, daß das Verfahren gegen den Erzbischof von Köln ein unrechtmäßiges gewesen; aus denselben Gesetzen ist deducirt worden, daß die Einsegnung bei den gemischten Ehen nicht erzwungen werden könne. Der Bischof von Rottenburg und seine Freunde haben neulich in der Deputirten-Kammer zu Stuttgart die Preußischen Gesetze über die kirchlichen Verhältnisse als Muster von Billigkeit dargestellt und gewünscht, daß die Würtembergischen in demselben Geiste gegeben seyen. Ein Staat, der solche Gesetze hat, kann man von ihm sagen, er habe auf seine Fahnen geschrieben: Die Kirche sey eine Magd des Staates? Und nun im Einzelnen. Der Staat hat früher den Verkehr der Bischöfe mit Rom beaufsichtigt. Abgesehen davon, daß er ein historisches, durch die Geschichte des Römischen Stuhles dictirtes Recht dazu hat: hat er mehr gethan als Oesterreich, Frankreich, Spanien, Bayern u. s. w.? Oder ist jemals ein Bischof verhindert worden, ein Breve, eine Bulle des Papstes zu publiciren? Der Staat hat eine Aufsicht über den Verkehr der Geistlichen im Innern geführt; aber ist der Kirche jemals ein Nachtheil daraus erwachsen? und geschieht nicht in allen andern Staaten dasselbe? Der Staat übt Einfluß auf die Wahl der Bischöfe und anderer kirchlichen Beamten; aber hat er jemals schlechte und unwürdige Menschen in den Dienst der Kirche gedrängt? Hat Rom sich jemals darüber beschwert? Werden nicht in Spanien, Frankreich, Bayern und Oesterreich alle Kirchenstellen durchaus von den Cabinetten besetzt? Der Staat übt Einfluß auf die geistlichen Erziehungs-Anstalten; aber hat er sie nicht fast ganz neu begründet? stehen sie nicht in allen Ländern unter der Oberaufsicht des Staates? Ist durch diese Aufsicht die Aufsicht der Bischöfe verdrängt, oder auch nur beschränkt? ist das katholische Element, die katholische Gesinnung aus jenen Anstalten verbannt und dadurch auch aus dem Volke verschwunden? Die Geschichte seit 1837 hat das Gegentheil bewiesen und Ihre Verläumdungen zu Schanden gemacht. Mischt sich der Staat in den Religions-Unterricht? Schreibt er die Lehrbücher

vor? Beaufsichtigt er den Cultus? Mischt er sich in die Verhältnisse der Bischöfe zu den Geistlichen? Beschränkt er die kirchlichen Befugnisse der Bischöfe in ihren Diöcesen? Mit nichten; Alles ist so frei als möglich. Nennen Sie mir einen Punkt, wo in Preußen die katholische Kirche als eine Magd des Staates behandelt wäre. Sie werden keinen finden.

Allein die gemischten Ehen! Ja die gemischten Ehen! Aber zwingt etwa Preußen die Katholiken in gemischter Ehe, ihre Kinder protestantisch erziehen zu lassen? Mit nichten; wenn die Eheleute darüber sich verständigten, konnten und können alle Kinder aller gemischten Ehen katholisch erzogen werden; das Gesetz, daß die Kinder der Confession des Vaters folgen sollen, enthält ausdrücklich die Clausel: „wenn nicht die Eltern über etwas Anderes sich vereinbaren." Die Preußischen Gesetze bestehen minder oder mehr in Oesterreich, Bayern u. s. w. Wer übt den Zwang? die katholische Kirche; sie, nur sie fordert alle Kinder für sich, und sucht ihre Forderung durch Censuren, Strafen durchzusetzen, sie macht die Kindererziehung in der katholischen Confession zu einem Monopole.

Sagen Sie mir nur, mein Herr, wo ist, wo war der Helotismus der katholischen Kirche in Preußen? (S. 65.) Schämen Sie sich nicht, auf einer Nachbeterei des Rothen Buches ertappt zu seyn?

Wenn Sie nun, um das zu erörtern, was Sie in Preußen nicht beweisen konnten, nämlich daß der protestantische Staat die katholische Kirche knechte und als Magd erniedrige, nach Würtemberg übergehen: so will ich Ihnen mit all' der Offenheit eines ehrlichen Mannes gestehen, daß ich die Stellung des dortigen katholischen Kirchenraths, der eine Staatsbehörde ist, zum Bischofe des Landes, wie sie der Herr Bischof von Keller, wenn auch in vielen Stücken unwahr und übertrieben, geschildert hat, für eine höchst anmaßende, ungebührliche, die wesentlichen Rechte und die eigentliche Gewalt des Episcopats auf eine unwürdige Weise beschränkende, bevormundende halte, und daß ich dem Herrn Bischofe von Rottenburg darin beistimme, daß er gegen jene Stellung protestirt hat, falls seine Angaben über dieselben wahr sind. Kein Kirchenrath darf es sich heraus nehmen, ohne Genehmigung des Bischofes, Katechismen einzuführen, die Zahl der Messen, der Segensaustheilungen zu bestimmen und hundert andere Dinge, über die nur der Bischof verfügen kann, jedesmal aber die Initiative haben muß. Da ist die Kirche wirklich eine Magd des Staates, eine in ihren Rechten verletzte, selbst wenn der Kirchenrath auch nur

aus Katholiken besteht. Und doch hat der Bischof auch in diesen Sachen einen großen, ja vielleicht den größten Theil der Katholiken gegen sich. Warum? Einmal, weil er in dieser Angelegenheit, was die Form betrifft, weder ehrlich noch nach der Vorschrift der Gesetze verfahren ist; dann, weil sein jetziges Benehmen mit seinem frühern, wodurch er jene Stellung selbst gründen helfen, sie gebilligt hat, in einem schneidenden Contraste steht, das gegen einen Mann seines Amtes stets Zweifel wider die Ehrlichkeit seiner Gesinnung erregen muß, namentlich wider seinen redlichen Willen: Zweifel, die ihm auch nahe genug vorgerückt sind. Aber wenn er sich aus jener Stellung herausarbeiten will: ich will ihn nicht tadeln; mag er seyn wer er will, die Sache, für welche er strebt, ist durch sich eine gerechte. *)

Aber im Betreff der gemischten Ehen muß ich unbedingt gegen ihn stimmen; ich billige es vollständig, daß die Kammer der Deputirten die Aufrechthaltung des auch durch Verjährung längst rechtsgültig gewordenen Gesetzes, wonach die katholischen Geistlichen genöthigt sind, jede gemischte Ehe, ohne weitere Nachfrage und Ausweise über die Erziehung der Kinder, einzusegnen.

Dafür will ich Ihnen zuerst meine Gründe anführen und dann die der Würtembergischen Kammer, die gewichtiger sind als Alles, was Sie und was die Ihrigen und was Rom jemals für das Gegentheil angeführt haben.

Die katholische Kirche erklärt die gemischten Ehen als etwas Häßliches, Seelengefährliches, vor denen sie einen Abscheu habe, ja für ein Scelus. (Bulle vom 25. März 1830.) Und sie hat von ihrem Standpunkte aus Recht! Wenn das Festhalten, das unentwegliche, niemals wankende Festhalten an dem ganzen Inhalte des katholischen Glaubens, an der katholischen Kirche nach ihrer Ansicht eine conditio sine qua non des Seligwerdens eines jeden Katholiken ist, so muß die Kirche in jener innigsten, für's ganze Leben geschlossenen Verbindung eines Katholiken mit einem Nichtkatholiken, mit einem von der katholischen Kirche als Ketzer bezeichneten, in jenem individuo totius vitae commercio, das der Katholik in gemischter Ehe mit dem Protestanten eingeht, die größte Gefahr für das Seelenheil jenes erblicken, die, falls es eine Katholikin betrifft, noch größer seyn muß. Wollte die Kirche demnach consequent in ihren Grundsätzen seyn, so müßte sie ihren Mitgliedern die Ehen mit Nicht-

---

*) Ich habe über diesen Gegenstand eine ausführliche Abhandlung geschrieben, im „Gesellschafter", von Professor Gubitz. Bl. 115—119. 1842.

katholiken unbedingt verbieten, indem sie niemals zugeben kann, daß dieselben, zumal die Frauen, in eine augenscheinliche Gefahr, in ihrem Glauben wankend zu werden, ihre katholischen Ueberzeugungen zum Mindesten zum Theile einzubüßen, sich hinein begeben. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat die Griechisch-Orientalische Kirche die Ehen mit Nichtkatholiken strenge verboten, eventualiter für nichtig erklärt.

Die Römisch-katholische Kirche aber verbietet die gemischten Ehen nicht nur nicht, sie macht jetzt in Deutschland nicht einmal ihre Gültigkeit von irgend einer Dispense, von irgend einer Garantie in Betreff der Kindererziehung mehr abhängig; ja sie erkennt ohne Weiteres selbst jene gemischten Ehen, worin die Kinder vertragsweise nicht in der katholischen Religion erzogen wurden, für rata, vera et legitima matrimonia (Breve von 1830), und in der nothwendigen Consequenz des Satzes, daß nicht die Kirche, sondern die Contrahenten die ministri sacramenti seyen, auch für wahre Sacramente an. Ja, indem sie bei denjenigen Ehen, bei welchen die katholische Erziehung der Kinder nicht garantirt ist, die passive Assistenz erlaubt, d. h. dasjenige, wodurch die Ehe ein katholisches verum ac ratum matrimonium wird: so leistet sie der von ihr als schandbar, und in diesem Falle gradezu für ein Scelus, d. h. einen Frevel, erklärten Ehe (Breve von 1830) allen möglichen Vorschub; noch mehr, jene sogenannte assistentia passiva, die sie ausdrücklich erlaubt, ist nicht mehr eine passiva, sondern eine activa, eine activissima, indem ja eben durch sie die Ehe eine vera, rata, also ihr das Siegel der Vollendung der Legitimität aufgedrückt wird.

Hier ist keine Folgerichtigkeit, sondern die vollste Inconsequenz, es ist hierin ein völliges Verzichten auf den anfänglichen Grundsatz, daß die gemischten Ehen schandbar, unerlaubt, die letzterer Art aber ein Frevel (Scelus) seyen. Oder machen Sie es nur begreiflich, wie die Kirche etwas verabscheuen (abhorrere), für schandbar (haud parum deformitatis continens), für Frevel (Scelus), für seelengefährlich (spirituale periculum prae se ferens) erklären und doch nicht verbieten, ja sogar Alles leisten kann, um es über jeden Widerspruch, jede Anfechtung als ein Gültiges, Echtes, vor der Kirche rechtlich Bestehendes hinzustellen? Machen Sie es mir begreiflich, wie die Kirche eine Handlung auf alle mögliche Weise in Schutz nimmt, mit Garantien versieht und dieselbe zugleich als eine unerlaubte, sündige erklären kann, die ihres Segens nicht würdig sey; wie

eine Handlung ein wirkliches und wahres Sacrament und doch zugleich ein Scelus seyn kann; wie sie eine völlig von der Kirche approbirte, für legitim und wahr erklärte Handlung, ein wahres Sacrament seyn kann, während zugleich an eine von dem Sacramente ganz unabhängige, kein wesentliches Moment enthaltende Sache, die katholische Erziehung der Kinder, die Bedingung geknüpft seyn soll, ob die Handlung Segen oder Fluch verdiene.

Sagen Sie mir: durch den Segen würde die Kirche in eine Handlung, die sie verabscheuen muß, ihre Einwilligung geben, sie zu einer erlaubten machen: so entgegne ich Ihnen, daß dies in viel höherem Grade schon durch die assistentia passiva geschieht, wodurch die angeblich unerlaubte, sündige Handlung das Siegel der Vollendung, der Gültigkeit erhält; ich entgegne Ihnen, daß es in der Kirche niemals etwas Unerlaubtes, Sündliches geben kann, was sie nicht verbieten muß, dem sie den Stempel des Legitimen, Wahren, Gültigen, ja eines Sacramentes aufdrücken kann; daß die Kirche demnach, wenn sie einmal die assistentia passiva gestattet, viel leichter die Einsegnung gestatten und dem freien Gewissen der Katholiken, wie die Eingehung einer gemischten Ehe, so auch die Erziehung der Kinder überlassen darf.

Gehen wir nun in die Würtemberger Kammer.

Daß diese Vorfälle zum Rasendwerden, zum Verzweifeln für Sie und Ihre Partei sind, gebe ich zu; und ich kann Ihnen nicht böse seyn, wenn Sie wirklich rasen und gleichsam einen Kernfluch des Grimmes auf die Kammer schleudern. Denn welch ein Scandal! Zuerst jenes ungeheure Wagniß, daß eine Deputirten-Kammer es sich heraus nimmt, solch' eine Sache zum Gegenstande ihrer Discussionen zu machen. Von vierundzwanzig katholischen Deputirten sprechen sich funfzehn entschieden für die unbedingte Einsegnung der gemischten Ehen aus; und unter diesen funfzehn sind die angesehensten Geistlichen des Landes, die ersten nach dem Bischofe; von den neun dagegen stimmenden treten noch zwei der Sache nach, wenn auch nicht der Form nach zu jenen. Und nun noch abscheulicher! es hat gar keine Aufregung, gar kein Zürnen und Toben unter dem katholischen Volke geben wollen ob solcher Unthat. Am Abscheulichsten aber dieses: nicht die protestantischen Deputirten haben der Motion des Bischofs gegen die unbedingte Einsegnung den Todesstoß gegeben; nein, grade die katholischen Deputirten, v. Zwerger, Jaumann, v. Mosthaf, Schott, Holzinger, haben durch ihre eindringende Beredsamkeit und das Gewicht ihrer Gründe jene Niederlage herbei geführt, die durch Halbheit des Deputirten von

Ellwangen, des Professor der katholischen Theologie, Hefele, noch beschleunigt wurde. Ich kann Ihnen den Liebesdienst nicht versagen, die Reden jener Männer mit einigen Anmerkungen meiner Hand im Anhange vorzulegen, damit Sie sehen, daß das von Rom und von Ihnen gepredigte Evangelium von der Alleinseligmachenden in Würtemberg von den Katholiken nicht mehr geglaubt wird. *)

Sagen Sie mir, Herr v. Görres, wo will das hinaus? Welche Geistlichen nicht einsegnen, die werden ohne Weiteres abgesetzt; sollte der Bischof sich weigern, den an ihre Stelle Gesetzten die canonische Bestätigung zu ertheilen und dadurch dem Gesetze Widerstand zu leisten versuchen? Der Minister v. Schlayer hat ihm in voller Kammer offen erklärt, was ihm dann bevorstehe. Das Volk aufregen: es ist nichts damit, die Würtemberger Katholiken sind zu verständig; sie haben zu viel Respekt vor den Beschließungen der Kammer, die ja grade durch die katholischen Deputirten motivirt worden sind. Eine Allocution? die ist unter diesen Umständen die Stimme eines Rufenden in der Wüste, die leicht noch schlimmere Antworten provociren könnte als die schon von der Kammer gegebenen. Was bleibt noch für ein Trost? Anonyme Pamphlets, wie „der Alte vom Berge", wodurch vollends jeder Rest der Hoffnung auf eine noch mögliche bessere Wendung der Sache mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird. Aber ewig denkwürdig und im Gegensatze zu dem, wie die Sache sich in Preußen verlief, über alle Maßen interessant und erfreulich ist es, zu sehen, wie ein deutsches, katholisches Volk von einer halben Million dem Dogma der Curie von der Alleinseligmachenden den Gehorsam aufkündigt, sich von dem Fanatismus lossagt und öffentlich erklärt, daß das erste Gesetz der Religion die christliche Liebe sey. Nicht wahr, Herr v. Görres? ein Schwabenstreich! Wollte Gott, es würde auch von den Preußischen Katholiken ein solcher Schwabenstreich gemacht; Rom sollte dann von den Schwabenstreichen genug zu reden bekommen.

Freilich, „so steht es (S. 71) um die Erwartung schöner Aussichten zu künftigen Hoffnungen", es ist nichts damit! Aber Sie lassen doch den Muth nicht sinken. Sie haben noch ein Argument in Petto, das, meinen Sie, die sogenannte Sache der Religion siegreich über alle Angriffe hinweg tragen werde. Und dies Argument?

*) Da ich die bezüglichen Stellen im „Gesellschafter" l. c. habe abdrucken lassen, so verweise ich darauf.

„Unter den Vielen, was wir schon bisher beredet haben, ist doch das Wichtigste noch nicht beredet; etwas, was als das Unabwendbarste von Allem für uns streitet, was den ungeschlachtetsten Widerstand zuletzt beseitigt, was durch die fadeste, einfältigste und abgeschmackteste Kammer-Discussion nicht entwaffnet wird, und was Alles bricht, was sich nicht beugen will."

„Es ist nämlich die Noth, die als unsere *) Bundesgenossin steht; wir müssen nämlich mit einander leben und uns vertragen, weil es sich um unser Daseyn handelt."

So lange Sie leben, haben Sie kein wahreres, treffenderes Wort gesagt, Herr v. Görres, als dieses kostbare Wort. Ja, wir müssen mit einander leben und uns vertragen; das hat eben die Würtembergische Kammer eingesehen, sie hat es allen ihren Discussionen über die gemischten Ehen zu Grunde gelegt und es als die Wurzel ihrer Beschlüsse gesetzt. Wir müssen uns vertragen, die Noth zwingt uns dazu, und diese Noth ist stärker als das Dogma der Alleinseligmachenden. Aber nun wollen wir doch sehen, wer denn hier das Unvertragbare sey. Nur Rom, nur der Ultramontanismus ist es; nur daher kommt Krieg. Denn sagen Sie mir, Verehrtester, wo ist der Punkt, wo der Protestantismus dem Katholicismus als Lebensfeindin entgegen tritt? Der Protestantismus erkennt den Katholicismus als eine im politischen und kirchlichen berechtigte Gemeinschaft an; er gesteht, daß auch die katholische Kirche zur Seligkeit führe, und handelt danach; er betrachtet sie als ein Reales, Berechtigtes; er erkennt die vollste Berechtigung derselben auch bei den gemischten Ehen an; niemals seit dem Abschlusse des definitiven Friedens, des Westphälischen, hat er auch nur einen Versuch gemacht, in das Terrain, in das Rechtsgebiet des Katholicismus einzugreifen, er hat ihm niemals eine der paritätischen Berechtigungen angetastet.

Aber der Katholicismus? Der beginnt, dem Protestantismus gegenüber, gleich mit dessen vollkommener Verneinung; er läugnet, daß es eine protestantische Kirche gebe; niemals hat Rom, niemals ein Ultramontaner dies Wort, das in Deutschland der Ausdruck des Rechtes ist, über seine Lippen gehen lassen; Secte, Partei sind die stereotypen Namen. In allen Redactionen der Bulle in coena domini, deren öffentliche Verlesung zu Rom an jedem Donnerstage in der Charwoche erst seit Menschengedenken suspendirt, die aber noch immer zu Rom in

*) D. h. der Ultramontaner.

Kraft ist, belegt Rom die Protestanten mit dem Namen Ketzer, zum Hohne gegen den Westphälischen Frieden. Dreihundert Jahre hat der Römische Stuhl gegen diesen Frieden, der die Basis des politischen und kirchlichen Rechtszustandes der Protestanten enthält, protestirt; protestirt gegen alle Acte und Verträge, die diesen Rechtszustand anerkannten; es hat sie cassirt, annullirt, für ewige Zeiten als unverbindlich erklärt, und dadurch, so viel an ihm liegt, jenen ganzen Rechtszustand vernichtet, aufgehoben. Es leugnet, daß man in der protestantischen Kirche selig werden kann, es erklärt ihren Glauben für einen error; demnach erklärt es die Ehe mit Protestanten für schändlich, seelengefährlich, verabscheuungswürdig; es spricht von den Gefahren, daß conjux catholicus ab acatholico perverti, d. h. verkehrt, verführt werden könne; es erklärt jeden Mangel an Vorsicht, wodurch die katholische Erziehung der Kinder bloßgestellt wird, nicht nur als eine violatio canonicarum sanctionum, sondern auch als ein directum ac gravissimum peccatum in naturalem ac divinam legem, wodurch ja die protestantische Kirche ohne Umschweife für ein Institut gegen das Gesetz der Natur und Gottes erklärt wird; es nimmt, ohne daran zu denken, daß in jeder gemischten Ehe der Protestantismus einen gleichberechtigten Repräsentanten hat, alle Kinder für sich in Anspruch und sucht diesen durchzusetzen mit Strafen und Censuren gegen den katholischen Ehetheil.

Wer, mein Verehrtester, vernichtet also alle und jede Bedingungen, unter denen das geforderte „mit einander leben und sich vertragen" unter Katholiken und Protestanten einzig denkbar ist? Nicht die Protestanten, mein Lieber, sondern einzig die katholische Kirche, Rom, deren Oberhaupt. — Was meinen Sie, wie würde sich Ihr katholisches Gefühl und Bewußtseyn wohl geschmeichelt fühlen, wenn der Bayersche Consistorial-Präsident und sein Consistorium, oder die protestantischen Bischöfe in Preußen, in officiellen Erlassen den Katholiken Dinge an den Kopf würfen, wie sie Rom dreihundert Jahre hindurch den Deutschen Protestanten an den Kopf geworfen hat? wenn sie uns erklärten: Ihr seyd keine Kirche, sondern nur eine Secte von Ketzern; Ihr habt weder eine bürgerliche noch kirchliche Berechtigung, wir dulden Euch einstweilen bloß, weil die Zeiten böse sind; Eure Ehen sind Concubinate, wenn wir sie nicht ratificiren; mit Euch eine Ehe eingehen, ist seelengefährlich, verabscheuungswürdig; Kinder in Eurem Glauben erziehen zu lassen, ist Frevel, ist directe Sünde gegen das göttliche und Naturgesetz u. s. w.

Würden Sie nicht mit allen Glocken Sturm läuten gegen dieses freche protestantische Zopfthum, gegen diese Verhöhnung des Katholicismus, gegen diese Vernichtung des Westphälischen Friedens? „Was du aber nicht willst, das man dir es thue, sollst du auch keinem Andern thun."

Nein, sie können sich nicht mit uns vertragen, sie können nicht leben mit uns auf diesen Fuß. Rom muß erst die protestantische Kirche als eine Kirche anerkennen; *) es muß den Westphälischen Frieden anerkennen, es muß alle jene Bullen und Breven widerrufen, wodurch derselbe cassirt, annullirt wurde u. s. w. Erst dann, nachdem es den Protestanten die Parität, d. h. das gleiche Recht zugestanden hat, erst dann kann es Gegenseitigkeit von ihnen und Rechte fordern. Wenn die Würtembergischen Kammern erklärten, daß alle Römische Gewalt im Lande vernichtet, aufgehoben, ausgeschlossen sey, bis der Römische Stuhl der protestantischen Kirche jene Genugthuung, jene Garantien gäbe: sie würden recht handeln, und ich gebe die Hälfte meines Lebens darum, wenn Würtemberg jene Erklärung wirklich erließe, damit es einmal in Deutschland mit Rom zum völligen radicalen Bruche käme, und es hiedurch gezwungen würde, Vernunft anzunehmen, unsere Geschichte anzuerkennen und unser Volk zu achten.

Weswegen zwingt uns nun die Noth, uns zu vertragen? Weil drei mächtige Nachbarn, sagen Sie, Rußland, Frankreich, England uns umgarnen und uns Uneinige zu verschlingen drohen, wie Sie dies (S. 74, 75) ausführen. Wohl, die Gefahr ist da; sie ist da aus Uneinigkeit und Zerwürfniß. Laßt uns demnach den religiösen Zwist, die religiöse Zerrissenheit der Gemüther verbannen und gegenseitig die Rechte und die Freiheit unserer Kirchen achten. Aber an wen geht diese Anmahnung zuvörderst und am meisten? An Euch, Ihr Ultramontanen, an Rom. Erkennt also erst eine protestantische Kirche an und ihre gleiche Berechtigung mit der katholischen; hebt dadurch den ersten und den größten Stein des Anstoßes, die erste und stärkste Barriere auf dem Friedenspfade aus dem Wege; hört auf, die Protestanten

*) Ich will damit nicht sagen, daß der Römische Stuhl die protestantische Kirche theoretisch als eine solche anerkenne; das kann er nicht, ohne seinen Katholicismus mit sich in Widerspruch zu bringen; die Anerkennung muß eine practische seyn. Rom mag bei sich die protestantische Kirche meinetwegen für eine Secte und Synagoge des Satans halten, aber es darf dies nicht öffentlich sagen, nicht in Deutschland sagen, und danach handeln. Es hat nicht mehr Recht, den Protestanten ihre kirchliche Ehre zu rauben, als die Protestanten, dies den Katholiken zu thun. Recht und Verpflichtung, die durchaus practisch sind, stehen sich hier vollkommen gleich.

als Bastarde, als Söhne der Magd, als Kinder des Fluches anzusehen und zu bezeichnen; erkennt in ihnen ebenbürtige Kinder des großen Gottesreiches: dann werden sie Euch von selbst die Hand reichen; sie werden unsere Kirche und ihre Institutionen achten und wir werden, friedlich wohnend in dem großen Hause des Vaterlandes, unbesiegbare Grenzwächter seyn, und umringten uns auch zehnfach stärkere Nachbarn. Alles, was Sie von den Protestanten fordern, worüber Sie sich als Beeinträchtigung, Beleidigung und Unterdrückung ihrerseits beklagen: es ist nichts gegen das, was Sie und die Ihrigen täglich gegen jene sündigen, und es wird sofort aufhören, sobald sie die Basis der Verständigung durch Anerkennung der Rechtsparität ehrlich legen und den uralten, verschimmelten, in sich zerfressenen Trotz unter die machtvolle Forderung eines starken lebendigen Lebens beugen. Ehe das nicht geschieht, wird kein Frieden, keine Versöhnung seyn. Wenn die Protestanten Euch Alles bewilligt haben, was Ihr je gefordert habt, dann werdet Ihr ihnen am Ende noch ihre Existenz zum Verbrechen machen, und, wie die alten Römer von den Karthagern, so von ihnen fordern, das Land zu räumen, in welchem Ihr sie, was Eure Partei früher mit frecher Stirn offen aussprach, was Ihr aber in tiefer Trauer über die iniquitas temporum still bei Euch behaltet — doch nur als Secta tolerata in quibusdam germaniae partibus betrachtet, wie die Jesuiten in ihren Schulbüchern des vorigen Jahrhunderts sich ausdrückten. Wenn Sie die Schwächen unsers Vaterlandes jenen Nachbarn gegenüber so gut einsehen, als Sie dieselben, und auch hier nicht ohne Malice gegen Preußen, erörtern; wenn Sie fragen: was hat Deutschland ihnen entgegen zu setzen als die Eintracht seiner Macht? wohl, so mahnen Sie sich und die Ihrigen und Rom, Deutschlands ewige Feindin, den Fanatismus abzuthun, nicht mehr auf allen Dreimarkten und Wegen, auf Kanzeln, in den Häusern und den Beichtstühlen von einer alleinseligmachenden, Römisch-katholischen Kirche zu faseln, die Protestanten als Kinder der Verdammnisse, des Zornes Gottes u. s. w. zu behandeln, und jagt Menschen, wie jenen Eberhard und Heinrich, der sich Bischof von Passau schreibt, aus Eurer Mitte: darin würden die Protestanten erkennen, daß Ihr Euch bessern werdet. Wenn Ihr aber in jenem unheimlichen Wesen weiter fortfahret, wenn Ihr, wie es von 1837 bis 1840 im Schwange ging, den Keim alles Zutrauens, aller Liebe gegen die Protestanten erstickt, wenn Ihr fortfahrt, Mädchenvereine zu stiften, die es geloben müssen, niemals Protestanten zu heirathen, als seyen dieselben

Aussätzige an Leib und Seele, wenn Ihr zur Vollendung der Misere für solche Vereine aus dem Gnadenkasten an der Tiber Ablässe holt: seht Euch vor; der Dämon, den Ihr schon in den jugendlichen Herzen hegt und groß zieht, könnte einmal hinausfahren, das frevelnde Spiel könnte in dem Glühen des Fanatismus einmal schrecklicher Ernst werden, und der Brand, den Ihr entzündet, könnte Euch, sie, und ganz Deutschland verzehren.

Sie haben Recht, es gab einst eine Zeit, wo Deutschland die herrschende Mitte des Europäischen Staaten-Systemes war. Sie setzen ganz richtig die Grenze jener Zeit mit dem Interregnum. Wer hat nun jene schöne Periode vernichtet? Sie sagen nichts von den Ursachen des großen Verfalles. Mein Theuerster, das Ende unsers goldenen Zeitalters verdanken wir allein den heiligen Vätern an der Tiber, den Statthaltern Christi auf Erden, die in unserm Vaterlande gestatthaltert haben, bis es eine Ruine war. Wenn Sie es sich zur Aufgabe stellen, die Metamorphosen nnd Schicksale, die Deutschland seit Karl dem Großen durchlaufen, aus denen es immer kleiner und schwächer hervorging, zu schildern, und „hier, wo von seiner Zukunft und den Bedingungen seines Fortbestandes zu reden ist, einen Blick auf die Ursachen, die jenen Verfall veranlaßten, hinwerfen und die höchste instructive Diagnose seines tödtlichen Uebels in kürzester Uebersicht vorlegen wollen" (S. 84, 85): so habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, Ihnen auf dieser historischen Bahn zu folgen.

Ich muß Ihnen hier als Einleitung bemerken, daß Sie die Geschichte nach Abstractionen construiren, und die Principien nicht aus derselben nehmen, sondern in sie hineinlegen und sie danach sowohl bilden als beurtheilen. Was dies dann für eine Geschichte werden muß, kann jeder leicht vorher ermessen.

Die Schlacht von Fontenai zerstörte die Idee der großen Monarchie Karls des Großen mit dieser selbst; Italien, Frankreich und Deutschland schieden sich, dies kann man sagen, als selbstständige Ganze aus der Masse; von nun hat Deutschland seine eigene Geschichte, wie seine eigenen Könige. Sie haben es (S. 86) kurz bezeichnet, wie schon gleich Anfangs die (von Karl erzwungene) Einheit in die Vielheit der Deutschen Stämme und ihrer Fürsten zerging, und wie die Kräfte der drei ersten Dynastien in den Kämpfen gegen jene Vielheit verzehrt wurden; wie die Sächsische Dynastie, um ein neues, starkes Gegengewicht gegen das übermächtige Vasallenthum herzustellen, die höhere Geistlichkeit in die Stellung von Reichsvasallen brachte und sie, um

dieser Stellung Kraft zu geben, mit enormen Besitzungen und Einkünften begabte, obschon dies doch mehr oder weniger unter den Karlingen geschehen war. Ich bezeichne dies mit Ihnen als einen großen Verfall der Kirche; „sie wurde feudalisirt, verwuchs mit dem Staate und gerieth in eine Abhängigkeit desselben", die Sie jedoch sehr übertreiben, indem es nur eine Abhängigkeit in den externis der Kirche war. Natürlich verweltlichte der Clerus in dieser Stellung; in vielen Bischöfen und Aebten ging der Prälat in dem Reichsfürsten unter; aber Sie geben der Sache eine ganz schiefe Wendung, die freilich einzig zu Ihren Zwecken paßt. Denn Sie sagen weiter: „die Vergebung der höheren Würden der Kirche geschah um Geld am Hofe; der seine Würde also erkauft hatte, entschädigte sich durch den Verkauf der untern Aemter. Aus der Simonie entwickelte sich das Concubinat, die Priester-Ehe; denn das Lehen sollte im Hause bleiben. *) Die feudalisirte Kirche wurde in solcher Weise bis in ihre Mitte hinein vom Staate gebunden und die Belehnung mit Ring und Stab, den Symbolen der Kirche, sollte diese Knechtschaft sanctioniren."

Zuerst, wenn die Kirche durch das Hineinziehen in die Staatsstellung, in den Lehnsnexus verweltlichte und mit einem Strome von Verderben daher bedroht wurde: sie wußte doch, was ihr zum Heile oder Fluche gereichte; zu Rom stand ja der in Christi Namen statthaltende Stuhl, als oberster Wächter über und für der Kirche Heil. Gezwungen ist sie nicht, Provinzen und Gaue zu Lehn zu nehmen und ihre Söhne in die Reihe der Reichsfürsten rücken zu lassen; sie folgte willig den Impulsen der Kaiser. Warum that sie es? warum begab sie sich in den Dienst des Staates in solcher Weise? Warum nahm sie, von der Welt geblendet und besiegt, die Welt in ihr Heiligthum auf, um von ihr zerrüttet und verderbt zu werden? Es fehlte ihr an der Weisheit des Evangeliums, welches sagt: Qui Deo militat, rebus saecularibus non implicetur, was Rom freilich naiv genug nur auf die Mönche bezog, die sich eben so wenig darum bekümmerten.

Wenn aber die Bischöfe und Prälaten Provinzen und Gauen des Reichs zu Lehen nahmen und in die Reihen der Reichsvasallen traten: so mußten sie, die an den vom Reiche erhaltenen Beneficiis sich erfreuten, ihm auch mit dem damit verbundenen officiis haften; sie mußten dem Kaiser das hommagium leisten und seine

*) Unsinn! nur die niedere Geistlichkeit heirathete, und die hatte keine Lehen.

Kriege mitfechten; sie mußten nicht „ihre geistlichen Würden“, wie Sie es nennen — (denn die verlieh nur Priesterhand) — wohl aber das Bisthum, die Abtei als Territorium, von dem die Würde den Namen erhielt, vom Kaiser empfangen. Daß die Uebertragung durch Ring und Stab, die auch Symbole der Kirche waren, geschah, ist ein Moment ohne alle Wichtigkeit; Heinrich IV und V würden sich mit den Päpsten in keinen Streit eingelassen haben, wenn diese bloß die Resignation auf jene Symbole verlangt hätten; ihnen war es sehr einerlei, ob sie mit Ring und Stab oder mit Schwert und Scepter beliehen, wenn sie die Belehnung nur übten; und es ist nichts als die giftigste Verläumdung jener königlichen Männer, von den Ultramontanen geübt, daß dieselben Anspruch auf die Verleihung der geistlichen Würde, des Amts genommen und daß sie, auf diese Weise tief in das innerste Heiligthum der Kirche greifend, diese unter ihre Macht zu knechten systematisch gesucht hätten. Nein, sie hatten keine andere Absicht, als die Provinzen, Gauen, Reichswürden, welche die Kirche vom Reiche freiwillig angenommen hatte, bei'm Reiche zu erhalten, und die geistlichen Inhaber derselben in der Reichsfürsten- und Vasallenpflicht zu halten. Daß sie weit entfernt waren von der Perfidie, das Geistliche sich unterthan zu machen, geht aus der einfachen Thatsache hervor, daß Heinrich V zu Rom den Vorschlag Pascals, daß der Kaiser, gegen Zurückempfang aller an die Kirche gekommenen Provinzen, Güter und Würden des Reichs, auf jede Investitur verzichten sollte, mit wahrem Jubel annahm und amtlich vollziehen ließ.

Es war also Schuld der Kirche, daß sie dem Reiche vasallenpflichtig wurde, die Verweltlichung, die dadurch in sie drang, und das Verderben kam allein auf ihre Rechnung. Wenn Sie nun, gegen alle historische Wahrheit, die Sie freilich nicht aus Voigt, Raumer und Leo erlernen können, behaupten, die Schlechtigkeit sey erst dadurch in die Kirche gedrungen, daß die Kaiser die Bisthümer und Abteien verkauft haben, so ist das doppelt unwahr. Heinrich III hat sein königliches Leben ganz den Bemühungen gewidmet, die Simonie in seinem weiten Reiche auszurotten, worüber Sie bei Glaber Rudolphus, einem Zeitgenossen, ein herrliches Kapitel lesen können. Heinrich IV aber, sein königlicher Sohn, hat, seit er mündig geworden — denn wenn zur Zeit, als er noch Knabe war und unter Hanno's und Adelberts Vormundschaft und Leitung stand, Pfründen an seinem Hofe verkauft wurden: so ist er nicht Schuld daran gewesen, sondern

jene, die in seinem Namen den Unfug trieben — keinen Handel mit Abteien und Bisthümern getrieben, sondern vielmehr dem schnöden Unfuge gewehrt. Ja jene Reihe von würdigen Bischöfen, die in dem Investitur-Streite auf Rom's Seite stand, als Hermann von Salzburg, Altman von Passau, Theodorich von Metz, Eppo von Zeitz, Benno von Meißen u. s. w. alle jene edlen Männer, die auf Heinrichs Seite standen, Hildolf von Köln, Benno von Osnabrück, Theodorich von Verdün, Prebo von Trier, Albert von Lüttich, Otto von Bamberg u. s. w., sie waren von Heinrich angesetzt und widerlegen Ihre Ansicht schlagend genug. Die Simonie aber hatte ihren Ursprung und ihren Sitz in Rom, an St. Peters Schwellen genommen, wo alle Päpste jener Zeit Geschöpfe von Factionen waren; wo Heinrich III durch das Concil zu Sutri drei Päpste absetzte, die den heiligen Stuhl für Geld erkauft hatten. Von Rom drang das Uebel in das übrige Italien und über die Alpen, ist aber im Deutschen Reiche nie groß gewesen. Das zweite Unwahre liegt darin, daß das Verderben durch die Simonie als ein vorher nicht dagewesenes in die Kirche gekommen sey. Aber die Simonie war gar nicht möglich, wenn nicht die Geistlichkeit durch die Ströme des Reichthums und des äußeren Glanzes, welche die Kirche überschwemmten, zu dem unlauteren Streben, in deren Besitz zu kommen, angetrieben wäre. So buhlten, wie uns Lambert schildert, Mönche und Weltpriester am Hofe um Abteien und Bisthümer, und sie waren es, die durch Bieten zum Verkaufe reizten, welches sogar Heinrich IV empörte. Durch kostbare Hofhaltungen zum Verschwenden gezwungen, suchten viele sich dadurch zu entschädigen, daß sie Handel mit den niederen Pfründen trieben, ja sogar — und dies war die eigentliche Simonie — die heiligen Weihen für Gold ertheilten. Der Reichthum aber und die Welt erregte die Fleischeslust und die schnöden Begierden, die sich in einem noch schmachvolleren Concubinate Befriedigung suchte, mit dem Sie leider die weltliche Priester-Ehe, wodurch der Sinnentrieb eine Vermittelung mit der Tugend suchte, in eine Klasse versetzen.

Freilich konnte das der Geist, der die Kirche lenkt, nicht dulden; aber wahrlich ist es Gregor VII nicht gewesen, in dem dieser Geist sich würdig und wahr repräsentirte. Denn wäre es Gregor um das zu thun gewesen, was der Kirche noth war, so mußte er sie von der Welt befreien. Dies aber konnte er nur dadurch, daß er den Bischöfen und Aebten verbot, in

Vasallenverhältnisse zu treten, d. h. Herzogthümer, Grafschaften, Städte und Burgen vom Reiche anzunehmen. Denn das war die Welt; er mußte streng darauf halten, daß dieselben nicht so unermeßlichen Besitz und Reichthum häuften, sondern denselben auf das beschränken, was zu einer ehrenvollen, freien, standesmäßigen Existenz und zur Realisirung aller Zwecke der Kirche hinreichte. Aber was that er? Er hatte gegen jenen maaßlosen Reichthum gar nichts einzuwenden; die Bischöfe und Aebte, als Besitzer von Herzogthümern, Grafschaften, Burgen und Städten, als Reichswürdenträger gefielen ihm gar wohl: nur sollten sie ihre Territorien, die er schlau genug mit ihrem Amte verwechselte, nicht vom Kaiser und dem Reiche erhalten, sollten nicht Vasallen desselben seyn. Der Papst sollte Oberlehnsherr jener unermeßlichen Besitzthümer werden; von ihm sollten sie selbe empfangen; seine Vasallen sollten sie seyn, nicht des Kaisers. Darum führte er jenen grimmigen Kampf, dessen Tendenzen nur durch die blindeste Parteibefangenheit mit religiöser Weihe geadelt werden können. *) Er brauchte ja, um die Kirche vom Reiche zu emancipiren, nur dem Reiche zurückzugeben, was des Reiches war; dann gab das Reich der Kirche zurück, was der Kirche war, nämlich die Investitur. Die Kirche aber wollte das, was sie vom Staate hatte, behalten, und diesem das nicht lassen, was er von der Kirche hatte. Später sah das Paschalis II ein und legte es einer Transaction mit Heinrich V zu Grunde; aber sie scheiterte, es ist weltbekannt, an dem Egoismus der Hildebrandschen Partei, der eine Kirche ohne Herzogthümer u. s. w. ein gar zu scheeles, armseliges Ding schien.

Hierüber zu Ihnen, Herr v. Görres, kein Wort mehr. Ob aber zu Gregor „alle standen, die noch auf gradem, gerechtem Wege zu Ehren und Würden gelangt waren, alle religiösen und ernsteren Geister und Gemüther

*) Sie sind auf jeder Seite darüber aus, aber es läuft in der Regel in's Lächerliche. Wenn Heinrich IV das Investiturrecht vertheidigte, weil es das einzige Band war, womit er die kirchlichen Territorien, die ein Drittel des Reichsbodens bildete, im Reichsverbande erhielt; wenn er für dieses Recht, gegen welches Gregor die halbe Vasallenwelt zu Treubruch und Abfall reizte, das Schwert ergriff: war es in Sachen des Geistes, daß er das Schwert zog? Zog er mehr als Gregor das Schwert, der persönlich Kriegshaufen sammelte, und die wildesten Krieger seiner Zeit, die Normannen, zu Bundesgenossen hatte? — der mit seinen Nachfolgern Urban und Paschal überall die zu ihnen stehenden geistlichen und weltlichen Fürsten zu Mord und Todtschlag, zu Sengen und Brennen wider die Gegner aufforderte?

seiner Zeit und der bessere Theil des Volkes; *) darüber können Sie hellen Aufschluß finden in dem trefflichen Buche: „Das Zeitalter Hildebrands (Gregors VII) für und gegen ihn, aus zeitgleichen Quellen von Georg Cassander.“ Darmstadt bei Leske 1842, ein Buch, dessen emsiges Studium ich Ihnen empfehle, weil Sie von diesen Dingen nichts mehr wissen, als was Voigt in seinem unreifen Buche darüber geschrieben hat.

Der Kampf endigte nach funfzigjähriger Dauer, nachdem er Deutschland in eine Wüste verwandelt, und mit Strömen Bluts überschwemmt hatte. Aber ob schon Rom keine seiner gewohnten Künste gespart, obwohl es alle Leidenschaften und Frevel, selbst die scheußlichsten: Habgier, Herrschsucht, Meineid, und Verrath der Söhne an ihren Vätern in seine Dienste genommen, und als gottselige Tugenden gestempelt hatte**) — der Kampf endigte mit keinem Siege. Gregor's Pläne wurden nicht realisirt, denn der Kaiser behielt die Investitur; er gab nur die Symbole, Ring und Stab, an denen ihm ohnehin nie etwas gelegen gewesen, auf; die Bischöfe und Aebte blieben Vasallen des Kaisers und des Reiches, der Papst wurde nicht ihr Herr und Gebieter, in so fern sie Reichsfürsten waren; ja auch auf die Wahl derselben blieb dem Kaiser Einfluß genug, obwohl die Cabinetsernennungen aufhörten, die aber doch ein so arges Uebel

---

*) Alle Städte waren für den Kaiser.

**) Es ist lächerlich, wenn Sie sagen: das Fleisch kämpfte für den Staat wie „heute der Geist für die Kirche.“ Wenn die Sachsen, die Heinrichs Leben von der Wiege an mit Verrath und Empörung umgaben; wenn Welf von Bayern, der heute vom Kaiser und morgen vom Papste abfiel, je nachdem der eine oder der andere ihm mehr bot, wenn Rudolph von Schwaben und Andere, die aus Habsucht und Herrschbegierde von ihrem König und Wohlthäter wichen; wenn der perfide, aus allen Lastern jener Zeit zusammengesetzte Normann Robert Guiscard mit seinen Armeen, wenn Mathilde mit ihren gewappneten Schaaren, wenn Fanatiker, wie Bruno, Domnizo u. s. w., wenn Söhne wie Heinrich V den besseren Geist jener Zeit repräsentiren, der auf Gregors Seite gestanden habe, wahrlich dann haben Sie Recht. Aber wenn sämmtliche Bischöfe Italiens und Deutschlands bis auf wenige (Gregor sagt das selbst —), wenn der Kern des Volkes auf Heinrichs Seite standen, dann sind die ernsteren, besseren, redlicheren Geister wohl für diesen gewesen, falls man nicht etwa annimmt, der Kern jener edlern Geister habe in den meist rohen und fanatischen Mönchen, die auf den Kanzeln und überall Aufruhr predigten, gelegen. Sie freilich waren größtentheils auf Gregors Seite und bildeten die Stärke derselben. — Auch hierüber lesen Sie Georg Cassander.

gewesen seyn können, da neun Zehntel der durch sie selbst von Heinrich IV eingesetzten Bischöfe so gute und treffliche Bischöfe waren, wie man sie damals nur irgend finden konnte; da endlich noch heute in allen katholischen Ländern die Bisthümer durch Cabinets-Ernennungen besetzt werden, welche die Päpste ja seit dem 16ten Jahrhunderte einführten, um den Scandalen der Capitelswahlen zu begegnen.

Das war nun das Resultat jenes Kampfes, den man den Investiturstreit nennt. Wahrlich, im Calixtinischen Vertrage hatte sich nicht, wie Sie wähnen, die Kirche vom Staate losgerungen; nicht nur daß dieser sie in Band und Pflicht hielt, sie selbst schürzte den Knoten, der sie an Herzogthümer und Grafschaften, an Reichswürden und Geschäfte, an die Welt und ihre Werke band, nur noch fester, und seitdem ist sie an sie gekettet geblieben, bis ihre Weltlichkeit in Trümmern über sie zusammen fiel.

Hätte die Kirche, hätte namentlich Rom, das seit Gregor auf der Basis der Pseudo-Decretalen die Kirche beherrschte, in ihren Bestrebungen, sich an die Welt zu ketten, irgend ein Maaß gekannt, so würde sie mit dem im Calixtinischen Vertrage Errungenen zufrieden gewesen seyn. Aber sie war es nicht; sie rüttelte gleich an den Schranken, die ihr dieser Frieden setzte, und es begann bald die zweite Periode des Kampfes unter den Hohenstaufen, der Sie eine grundfalsche Characteristik geben.

Das Vorspiel dieses Kampfes lag in dem von Lothar leider verwilligten Ansinnen, daß die kirchlichen Würdeträger für ihre Reichslehen nicht den Lehnseid, sondern nur den Eid der Treue leisten sollten (S. 90), welches Ansinnen Innocenz II mit Römischer Schlauheit dadurch motivirte, daß es unwürdig sey, wenn Männer, „die den Leib des Herrn machten", ihre heiligen Hände zum Eide in die von Blut befleckten der weltlichen Herrscher legten; als ob hierin die Befleckung jener heiligen Hände gelegen hätte, nicht aber vielmehr darin, daß diese heiligen Hände es gar nicht unter ihrer Würde, für gar keine Selbstbefleckung hielten, wenn sie nach Herzogthümern, Grafschaften, Kurhüten, Schwertern und nach den Strömen des Goldes griffen, die jene Lehen ihnen zubrachten.

Der Kampf selbst begann unter dem Zweiten Hohenstaufen, Friedrich dem Rothbart; was die Päpste erstrebten, haben Sie S. 90 sehr treffend und bündig ausgedrückt: nämlich der König der Deutschen, der Träger der Kaiserwürde sollte ein Mann (homo) des Papstes werden, wie dies im La-

teran unter Innocenz II in einem Gemälde, das Lothar in dem Momente, wo er Innocenz II den Vasalleneid schwört, darstellte, und von Hadrian IV gegen Friedrich gradezu ausgesprochen wurde. Daß sich diesem Ausspruche gegenüber der entgegengesetzte erhob, daß der Papst, und zwar als Herzog von Rom, ein Mann des Kaisers sey, ist für diese Zeit in jeder Beziehung unwahr, ein solches Verhältniß hatte nur unter den Carolingen, Sachsen und den ersten Franken bestanden. Kein Hohenstaufe, nicht Friedrich II, selbst der wilde Heinrich VI nicht, hat jemals ein solches Verhältniß in Anspruch genommen; niemals haben sie den Papst als ihren Vasallen betrachtet und behandelt; was sie in seinem Gebiete sich, und zwar nach altem Rechte vindicirten, waren einige Oberhoheitsrechte, die sie zu Rom durch ihre Beamteten üben ließen, waren einige praestanda, die sie aus dem Kirchengebiete forderten. Es wurde hierdurch noch eben angedeutet, daß das patrimonium Petri einst zum Reiche gehört habe, niemals aber, daß der Papst ein Reichs- und Kaiser-Vasall gewesen, geschweige noch sey.

Nein, niemals hat ein Staufe die Autonomie des Papstthums oder der Kirche, ja nicht einmal die Integrität des Kirchengebiets von Radicofani bis Ceperano gefährdet und bedroht: sie haben nur gestritten, um ihre Kaiserrechte und Herrschaft über die tief in den Democratismus und die Rebellion hineingerathenen Lombarden geltend zu machen, und ihr Erbland, Neapel und Sicilien, zu bewahren. Wenn sie, namentlich Friedrich der Rothbart, im erstern ohne Einsicht und Mäßigung verfuhren und über die Schranken traten: war die Kirche dabei betheiligt? oder hatten die von Ketzerei wimmelnden, auch gegen Rom trotzigen Lombardischen Städte sich jemals um die Kirche so verdient gemacht, daß diese mit Recht hätte den Beruf fühlen können, ihre Partei gegen den Kaiser, den Schirmvogt der Kirche, zu nehmen, und diese Schirmvogtei thatsächlich zu vernichten? Niemand wird das sagen.

Darum ist es auch durchaus nichtig, wenn Sie sagen, die ganze christliche Welt habe sich in solche getheilt, welche die oberste Lehnsherrlichkeit der Kirche und in andere, welche die Suprematie des Kaisers anerkannt haben. Um diese Dinge ist in dieser Periode kein Streit zwischen Kaiser und Papst gewesen. Alexander kämpfte gegen Friedrich um eine rein persönliche Sache, um die Aufrechthaltung seines Pontificats gegen das von Victor III, den die eine Partei der Cardinäle auf St. Peters Stuhl gesetzt, während die andere Alexander gewählt hatte. Das was

Friedrich sich in dieser Sache beilegte, nämlich das Recht, ein allgemeines Concil zu berufen, welches diesen Streit entscheiden sollte, lag so sehr in den Rechten und im Berufe des Kaisers als eines Schirmvogts der Kirche, daß nur Mißtrauen Alexanders in die Güte seiner Sache und die rücksichtsloseste Verkennung der Rechte des Kaisers, in diesem Falle ihn treiben konnte, dem Kaiser jene uralte Befugniß, ein Concil zu berufen, abzusprechen.

Weil nun zufällig die Lombarden zu gleicher Zeit in heftiger Fehde mit dem Kaiser waren, darum traten sie und Alexander in einen Bund gegen denselben; ein höherer kirchlicher Gedanke, der dieses Bündniß vermittelte, ist nirgends zu entdecken.

Anders freilich ist der Kampf unter Friedrich II characterisirt. Als er, im festen Besitze Unter-Italiens, seines Erblandes, auch die Kaiserkrone auf sein Haupt setzte, als er nun, nachdem in der Schlacht bei Cortenuova die Kraft Lombardiens gebrochen war, im Begriff stand, auch Ober-Italien wirklich unter seine Herrschaft zu bringen, da griff er den sämmtlichen damaligen Bestrebungen der Päpste, der Mittelpunkt und die Hauptlenker des politischen Italiens zu seyn, an's Leben. Das war die Wurzel des grimmigen Kampfes, der von Neuem zwischen dem imperium und sacerdotium entbrannte, und zwar um so heftiger, um so grimmiger, da er bei den Päpsten durch keinen einzigen höhern Gedanken als den, der Herrschaft über das Weltliche, vermittelt wurde. Denn was Sie dem verständigen, alle Verhältnisse so scharf durchschauenden Friedrich unterlegen: er habe das Kaiserthum nach Italien übertragen, Deutschland aber zu einer Provinz dieses Landes machen wollen; ein Italienischer Imperator aber habe nicht Schirmvogt der Kirche seyn können (war denn der Römische-Kaiser nicht auch Kaiser von Italien, also ein Italischer Imperator? und warum konnte er als solcher denn nicht eben so Schirmvogt der Kirche, auch der Römischen seyn, als Ludwig der Heilige Schirmvogt der Kirche in Frankreich war? nicht eben so gut als es Lothar I und Ludwig II gewesen, deren Reich Italien war?); das sind nichtige Luftgebilde Ihrer Phantasie. Friedrich begriff so gut, daß das Kaiserthum nicht von Deutschland genommen werden könnte, daß er seinen Erstgebornen Heinrich längst, ehe der Kampf mit Gregor IX begann, zum Deutschen und zum Römischen Könige, d. h. zu seinem Nachfolger erwählen ließ.

Was die Päpste zu diesem Kampfe trieb, war die Furcht, daß Friedrich, herrschend in Ober- und Unter-Italien, die alten Kaiserrechte über Rom, die Innocenz III nach Heinrich's VII Tode eben so willkürlich als ungerecht in ihren letzten Resten vernichtet hatte, wieder herstellen, ihre Souverainetät über das schöne Kirchengebiet verhindern, und ihnen die Leitung der Italischen Angelegenheiten aus den Händen winden würde. *) Wodurch diese Kaiserpläne, die Friedrich nur in der größten Hitze des Kampfes als Revange geltend zu machen drohte, niemals aber im Ernste geltend machte, dem Papstthume als solchem gefährlich werden; wie Sie und Hurter und Andere den Unsinn aussprechen können, daß dann der Kaiser es in seiner Gewalt gehabt hätte, den seit Gregor gegründeten „geistigen Riesenbau" mit einem Schwertschlage zu zertrümmern — (eine wahrhaft komische Zusammenstellung! —); daß endlich dadurch der Papst zum Hofcapellane des Kaisers herabgesunken seyn würde: das ist mir so lange unbegreiflich, als ich die Thatsache vor mir liegen sehe, daß die Päpste, als früher die Kaisermacht in aller Kraft sich über Rom erstreckte, nämlich unter den Karolingern, als Päpste in ihrem Berufe nicht um ein Jota verkürzt wurden; ja daß selbst die Avignonische Gefangenschaft den kirchlichen Kreis der päpstlichen Gewalten bis in die fernsten Extreme ihrer Ausschweifungen unversehrt bestehen ließ. Von einer Knechtung des Papstthumes unter den Kaisern konnte nur dann die Rede seyn, wenn die sogenannte alte Kaiser-Idee, nach welcher der Kaiser der oberste Herr der ganzen christlichen Welt war, vollständig ausgeführt wurde. Aber diese Idee war längst nur noch eine Ruine; es gab Könige von Frankreich, Spanien, Portugal, England, Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn, Polen, die, frei vom Kaiser dastehend, sich nie würden haben gefallen lassen, daß eine Kreatur der Kaiser in ihren Ländern sich als Papst würde geltend gemacht haben; hatte ja nicht einmal Friedrich I in seiner Glanzperiode jene Staaten von Alexander III zu Victor IV, seinem Schützlinge, abziehen können; konnte doch Innocenz IV alle Pläne Friedrich's II zur Beherrschung des Papstthums, falls er jemals solche gehabt hatte (daß er sie nicht hatte, bewies grade sein Benehmen bei Innocenz Wahl), durch einfache Flucht nach Frankreich zerbrechen und vernichten.

*) Schon Innocenz III hatte als den Hauptgrund, warum Friedrich II nicht Kaiser werden konnte, den angegeben, daß er Unter-Italien besäße.

Also nicht dem Papstthume, d. h. den Oberhäuptern der Kirche, wohl aber der weltlichen Herrschaft der Päpste, jener seit Gregor mit dem ungeheuersten Ehrgeize, den die Welt jemals gesehen, erstrebten Universalherrschaft im Politischen drohte durch Friedrich II Gefahr; und eben, weil die Päpste diese gemeinen, berufswidrigen Interessen ihres Stuhles vertheidigten, eben dadurch führten sie von Gregor IX ab den Kampf gegen die Hohenstaufen auf eine so gemeine, so unsittliche Weise, und überhäuften Friedrich, der an Größe, geistiger als sittlicher, hoch über ihnen stand, mit den giftigsten Verläumdungen, er sey ein Feind und Verächter des Christenthums, was sie durch Tausende von Bettelmönchen, ihre Trabanten, unter alle Völker Europa's mit teuflischer Beflissenheit ausstreuen ließen. Daß Sie diese Klatschereien, die in ähnlicher Weise schon gegen Heinrich IV verbraucht waren, als „Volkssage" in die Mitte bringen, verzeihe ich Ihnen; sie passen ja bequem in Ihren Kram; aber thöricht ist es, daß Sie auch Innocenzens Beschuldigungen, Friedrich sey ein lüderlicher Gesell gewesen, der einen Harem Europäischer, Asiatischer und Aegyptischer Mädchen gehalten habe, auftischen: da grade an dem Päpstlichen Hofe unter Innocenz IV eine so enorme Lüderlichkeit herrschte, daß nach dem Berichte von Math. Parisius, ein Römischer Cardinal, bei Gelegenheit des Abschiedes des päpstlichen Hofes von Lyon, die Bürger dieser Stadt in einem Anfluge von Cardinalshumor über das viele Ungemach, daß ihnen jener Hof zugefügt hatte, damit tröstete, das dieser Hof die vier Hurenhäuser der Stadt auf eins reducirt habe, welches freilich vom Westthore bis zum Ostthore reiche. — Der Kampf der Päpste von Gregor IX bis Gregor X (1238 — 1268) gegen die Hohenstaufen, ist eine so schlechte, so von den grimmigsten, verworfensten Leidenschaften verzerrte Erscheinung, daß selbst das Heidenthum keine hat, die man ihr an Gemeinheit gleichstellen kann. Namentlich verdient er den Fluch jedes deutschen Mannes und den meinigen sende ich ihm nach, so oft ich von ihm rede. Wenn Sie den Ausgang dieses Kampfes durch das wahrhaft tragische Ende des edlen Staufengeschlechts als Gottesurtheil bezeichnen, so ist ein solches noch viel schärfer in dem weit tragischeren Geschicke jenes dämonischen Popstthumes ausgeprägt, welches seine Frevel gegen jenes hohe Haus mit 70jähriger Knechtschaft zu Avignon, wo es sittlich zu Tode kam, büßte. Der Kaiser aber war es nicht, der dem Kampfe jenen fluchwürdigen Character gab, sondern Gregor IX und besonders Innocenz IV waren es. Erst als sie durch

Schaaren von Mönchen, die sie in jeden Winkel von Italien und Deutschland sandten, den Kaiser mit Verrath und Abfall umgarnten, als sie ihm ringsum Empörung bereiteten, den Boden seiner Existenz unter ihm wankend machten; als sie, ihn wie einen Ketzer nnd Saracenen behandelnd, Kreuzeshorden gegen ihn aufboten und Ablasse gegen ihn ausschrieben, da wurde seine edle Natur, aus Nothwehr, zu unedler Leidenschaftlichkeit gestachelt; mit blutigem Fußtritte hielt er die Empörung nieder; er nahm Menschen wie Egelino in seinen Dienst, und vielleicht mit absichtlichem, sehr verzeihlichem Hohne führte er seine treuen Saracenen, die er von Sicilien nach Italien gesiedelt hatte, gegen die päpstlichen Kreuzsoldaten. Ihm verzeihen wir dies; nimmer aber jenes jenen Päpsten, namentlich Gregor IX nicht, der, jeden Frieden mit dem Gegner verschmähend, lieber Deutschland und die Christenheit der Gefahr aussetzte, den Mongolen zur Beute zu werden, als sich mit seinem Gegner zu vertragen, der, großsinniger als der wilde Priester, seinen Sohn Konrad gegen die Barbaren schickte. Wenn Sie, in ultramontaner Entartung, jene Römischen Oberpriester über den edlen Staufen, den größten Geist seiner Zeit, setzen; wenn Sie, was der Haß derselben in giftiger Lüge auf sein Andenken geworfen, bereitwillig auffrischen und in die Wageschale des Urtheiles werfen, aber fuchsschwänzelnd oder gar mit perfidem Schweigen über die ungeheuern Verbrechen, die diese Statthalter Christi an dem Staate und der Kirche und an Deutschland begingen, vorbei hüpfen: gewiß, ich verachte Sie als Deutscher.

Eine arge Verrückung der Thatsachen ist es, wenn Sie S. 100 sagen: „Die Päpste wandern auf ein Jahrhundert, ihnen mit Fluch belegt (Sie hätten nur ohne alle Umschweife sagen sollen: das sie sich selbst mit Fluch belegt hätten), aus der deutschen Schirmvogtei in die französische Zwingvogtei; die Deutschen aber, dieser Schirmvogtei entsetzt, werden 23jähriger Rechtslosigkeit und der endlichen Auflösung des Reiches preisgegeben."

Sie werden doch wissen, daß die Vernichtung der deutschen Schirmvogtei über die Kirche grade von den Päpsten ausging, erstrebt und vollbracht wurde. Schon Gregor VII übertrug dieselbe ja auf die Normannen; das ganze Streben der Päpste ging ja darauf hin, die Kaiserliche Herrschaft in Italien ganz zu vernichten, in Deutschland auf alle mögliche Weise zu schwächen, so daß sie gar nicht mehr im Stande war, eine Schirmvogtei über die Kirche zu üben, die ja seit Innocenz III

das überflüssigste, absurdeste, hohnvollste Ding von der Welt war. Die Päpste waren reich und stark genug, sich selbst zu schützen; die Kaiserliche Schutzvogtei war ihnen ein Gräuel.

Wenn Sie nun weiter das Elend des Interregnums auf jene angebliche Entsetzung der Schirmvogtei werfen: so werden Sie wahrhaft lächerlich. Das ganze furchtbare Mißgeschick, welches unser Vaterland in jener Zeit heimsuchte (von 1240 — 1273), war von den Päpsten systematisch herbeigeführt, die durch Geld, Ablaß und jeden schlechten Köder, womit sie die Leidenschaften der Menschen in ihre Dienste lockten, auch in Deutschland die Rebellion gegen die Hohenstaufen in Gang brachten, jedem Verbrechen das Wort redeten, ihre Italienische Perfidie wie eine Pest auch den deutschen Fürsten einimpften, und das Kaiserthum an ihre unwürdigen Kreaturen verschleuderten oder ruhig zusahen, daß es von den Kurfürsten förmlich verschachert wurde.

Das ist nun der Kampf gewesen zwischen dem sacerdotium und imperium, der Kampf der Asen und Wahnen, wie Sie ihn nennen. Wenn wir annehmen, der Kampf sey von den Päpsten wirklich für die theuersten Interessen der Kirche geführt worden: — eine Characteristik, von der sich aber keine Spur entdecken läßt, — so mußte er doch zehnmal mehr Böses über die Kirche bringen, als ein vollständiger Sieg Gutes für sie erzeugen konnte. Der Kampf störte den Frieden der Welt und erregte in der Christenheit — und diese bildet die Kirche, nicht bloß die Geistlichkeit — alle bösen Leidenschaften, die in demselben ausgetobt haben. Der Character der Deutschen und der Italiener erhielt in diesem Kampfe jene bösen Seiten, welche die Geschichte derselben in der folgenden Periode nicht allein markiren, sondern verzerren, entstellen. Und die Geistlichkeit, die sich anmaßenden Hochmuths die Kirche nannte, sie hat gesiegt in jenem Kampfe: welche Früchte hat ihr der Sieg gebracht? Knechtung unter Rom und unter die Curie; Roms Knechtung unter die Franzosen und einen grenzenlosen Verfall alles Guten, aller Tugenden, alles Heiligen in der Kirche, die am Ende durch viele Katastrophen in die Reformation auslief. Die Pfeile, die sie im Kampfe abgeschossen — und es sind nur giftige gewesen — sind auf sie selbst zurückgeprallt und haben sie tödtlich verwundet

Die Geschichte ist voll von Kämpfen der Staaten gegeneinander. Aber nennen Sie mir einen Kampf von so gemeiner, niedriger, dämonischer Physiognomie, als diesen Kampf der Kirche mit dem Staate. Wir sehen die Helden der Alten mitten in der Schlacht den erhobenen Arm senken, um sich erst gegenseitig

ihre Hochachtung zu bezeigen. Eine feine ritterliche Sitte geht durch alle Kriege des Mittelalters, an der selbst die Araber Theil nahmen. König Richard und Saladin in der Schlacht sind ein erhabenes, erfreuliches Schauspiel, und der Mohamedaner-Fürst, der dem kranken Richard seinen Arzt und das Kostbarste und Erquickendste, was sein Zelt hat, überschickte, wird sich des Beifalls jedes Christen erfreuen. Ihnen allen galt gegebenes Wort, Handschlag und Eidschwur als die höchste Bürgschaft; Verrath, Tücke und Hinterlist war etwas kaum Erhörtes. Mit dem Kampfe hatte die Feindschaft ein Ende; nach der Schlacht ruhten die Leidenschaften; die Besiegten durften ihre Todten begraben; niemals hat man gegen diese Krieg geführt, niemals gegen die Gräber gewüthet; diese standen unter dem Schirme des Völkerrechts.

Aber sagen Sie mir, Verehrtester, wann hat diese Kirche, die Sie als einen Spiegel alles Vollkommenen darstellen, eine einzige jener Tugenden geübt in jenem langen Kampfe? Wann haben jene Päpste während dieses Kampfes einen der ihnen gegenüber stehenden Kaiser ritterlich, großen Sinnes behandelt? Wann haben sie, die Personen mit der Sache verwechselnd, jenen nicht mit dem furchtbarsten persönlichen Grimme, mit dem unversöhnlichsten Hasse, mit der glühendsten Rachgier gegenüber gestanden? Vor welchem Mittel sind sie je zurückgewichen, um ihre Gegner zu stürzen? Gegen Heinrich IV haben sie seine Söhne aufgewiegelt und empört, und diesem Verbrechen gegen die Natur die Verzeihung des Herrn am Tage des Weltgerichtes öffentlich zugesagt. Ueber den Verrath Heinrich's V, der seinen Vater auf bübische Weise in den Kerker lockte, haben sie ihren Segen gesprochen, ihn einen treuen Sohn der Kirche, ein Werkzeug Gottes genannt. Eidschwur, Treue waren ihnen leere Worte; sie entbanden sich und Andere davon, sobald es ihnen förderlich für ihre Pläne schien; zu Meineid, Treubruch, Verrath forderten sie auf; sie absolvirten im Voraus davon. Ihr Haß, wann ist er befriedigt worden? wann ihre Rache gesättigt? Heidnisch haben sie gehaßt; wie Wilde haben sie Rache geübt; vor der ganzen Welt haben sie Jubelgeschrei über den Tod oder Sturz ihrer Gegner erhoben; kein Schimpfname ist so gemein, sie haben ihn auf sie geworfen. Und nicht einmal die Gräber sind ihnen heilig gewesen; sie haben darin gewühlt, um die Gebeine ihrer Gegner herauszureißen; sogar auf diese haben sie ihre Flüche geschleudert und dabei den Wahn gehegt, diese Flüche, das Fluchwürdigste, was je gefrevelt, reiche an die Seelen der Geschiedenen.

So sind sie gewesen; so haben sie gekämpft jene christlichen Priester. Und diese Männer, die vor keinem Vergehen gegen Gottes Gebot zurückgewichen, die uns Jahrhunderte hindurch nur als grimmige Feinde gegenüber getreten sind, die tiefe blutige Spuren in unsere Geschichte getreten haben, die wagen Sie als Kämpfer für Christi Reich, für die Kirche zu feiern?

Mit dem Falle der Staufen beginnt eine neue Zeit für Deutschland, es ist seine dritte. Der mächtige Kaiserstab, der über dasselbe gewaltet und Recht und Ordnung geschirmt hatte, er ist zerbrochen; der strahlende Thron in einen gewöhnlichen Lehnsessel verwandelt, an den sich die großen Vasallen, die sonst in ehrerbietiger Ferne um ihn standen, ganz nahe herangedrängt haben. Die großen Ländermassen, welche die beiden Strebesäulen des Reiches, das Haus der Hohenstaufen und der Welfen als eine feste Basis ihrer Größe unter sich gelegt hatten, sie sind von der tobenden Fluth des wilden Kampfes verschlungen und, in kleine Stücke zerrissen, Beute geistlicher und weltlicher Dynasten und der Städte geworden, die ohne einen großen einigenden Gedanken in hundert durchkreuzenden Richtungen die Bahn des Egoismus gehen. Das Land ist eine Wüste; der treue redliche Sinn, der sonst unverbrüchlich an dem angestammten Herrscherthume gehangen hat, ist von Italienischen Tücken angefressen und schadhaft geworden; die Großen sind für Gold feil geworden zu jeglicher schnöden That; das Volk wird täglich ärger geknechtet und in die Städte retten sich die Ueberbleibsel der schönsten altgermanischen Freiheit. Und jene Blüthen des deutschen Geistes, von den großen Staufen so emsig gepflegt und groß gezogen, jene Lieder voll Kraft und Anmuth, von der zartesten innigsten Weise, jene Heldengesänge, in denen sich Alles, was groß, erhaben, ausdrückt: was ist aus ihnen geworden? sie sind verstummt; die Blüthe ist abgestreift, selbst ihr Stamm ist verdorrt. Alles Schöne, Große, Edle, die alte Heldenkraft, der poetische Zauber, die hohe Tugend ist geschwunden, Deutschland ist unter sich selbst hinabgesunken; aus dem schön in sich geeinten Reiche ist ein Chaos widerstrebender, sich unaufhörlich befeindender, sich zersetzender Elemente geworden, die erst durch langes Kämpfen, Ringen und Streben sich eine Form, ein Daseyn, eine Geltung gewinnen müssen. Der Kaiser isolirt, absichtlich in Schwäche und Ohnmacht gehalten, oft mißhandelt von den Kurfürsten, die thatsächlich sich seine Macht getheilt; gegen sie die Fürsten, gegen alle der niedere Adel; alle wider die Städte; der Landmann eine Null, in Knechtschaft und Hörigkeit. Italien verloren, die Grenz-

länder im Westen von Frankreich bedroht, zum Theil schon in Beschlag genommen, die Schweiz immer stärker in der Entfremdung vom Reiche; Burgund und die Niederlande factisch vom Reiche getrennt; der Osten der einbrechenden Macht des Islams bloß gestellt; der Nordosten eine Beute der Polen; das Land in seiner Zersplitterung ohnmächtig, siech, jeder Großthat unfähig, nicht mehr im Stande, seine Grenzen zu hüten.

So ist Deutschland aus dem Kampfe des imperium mit dem sacerdotium hervorgegangen; das haben ihm die Päpste angethan. Freilich, wir sind nicht stehen geblieben auf der Stufe der Schmach, der Ohnmacht, der Zerrissenheit, auf die sie uns gestellt hatten; wir haben uns endlich zusammen genommen und sind doch wieder ein Volk geworden. Aber sie, die Römer nämlich, haben uns wahrlich nicht dabei geholfen. Und Jahrhunderte sind über dem trostlosen Ringen verflossen; was uns als Volk trösten, was unser Gefühl aufrichten konnte, das ist, daß wir 250 Jahre nachher Rache an ihnen genommen und ihnen vergolten haben, was sie an uns einst in dämonischem Uebermuthe frevelten.

Aber auch der Herr hat es an ihnen gerochen und an allen die mit ihnen waren. Ueber die Lombarden hat er den Geist der Zwietracht, des Hasses geschickt, sie haben sich Jahrhunderte hindurch in wilden Bürgerkriegen zerfleischt und sie, die die legitime Herrschaft des Reiches und der Kaiser abgeworfen, sie sind unter das Joch heimischer Tyrannen gefallen; die Freiheit haben sie nie wieder errungen bis auf diesen Tag.

Die Päpste aber, nachdem sie die Macht ihrer, wie Sie selbst sagen, von Gott bestellten (S. 98) Schirmvögte frevelnd zerbrochen und sie ohne allen Grund von sich gestoßen, sind in die Gewalt ihrer neuen selbstgewählten Schirmvögte, der Könige von Neapel, die sie in das geraubte Erbgut der Hohenstaufen gesetzt hatten, gerathen, und darauf in die Gefangenschaft der Französischen Könige. Dreißig Jahre, nachdem der letzte Hohenstaufe zu Neapel auf dem Blutgerüste geendet, welches er durch die Schuld der Päpste bestieg — dreißig Jahre nachher wurde Bonifaz VIII von dem Franzosen Philipp zuerst in seiner Macht verhöhnt, dann zu Anagny in St. Peters Land von des Franzosen Söldnern gefangen, mit Fäusten geschlagen, und verschied im Jähzorn, daß seiner Tiara diese Schmach widerfahren. Würde je ein Hohenstaufe so etwas gethan haben? Darauf drang das Franzosenthum in das Conclave und beherrschte es; der edle Schirmvogt fehlte; Clemens V, ein Franzose, nahm das Papst-

thum von Rom nach Avignon, und hier wurde es wirklich die Babylonische Hure, die mit allen Völkern buhlte, und sich an allen Gräueln besoff. Sie sprechen auch davon; aber Sie richten es fein säuberlich aus, daß die Glorie Ihrer Helden nicht zu viele Strahlen einbüße. Sie meinen, „der Papst, von seiner Domaine, dem Kirchenstaate losgerissen, habe seinen irdischen Grund verloren und nun in der Zeit der Widerwärtigkeit nach neuen Fundamenten suchen müssen. Neuer Grundbesitz ließ sich nicht erwerben, *) denn jeglicher hatte seinen Herrn; also war ein neues Hausgut zu gewinnen. Nun hatte sich aber in Italien durch Handel u. s. w. ein ungeheurer Goldreichthum gehäuft. Italiener, überall die Bankhalter der Zeit, hatten sich auch um die Päpste zu Avignon angesiedelt, und als ihre Schatzmeister sich gerirend, hatten sie wahrscheinlich in ihnen die Idee angeregt, das Geld zur geforderten Unterlage ihrer irdischen Macht zu erheben. **) Daher von nun an das Gewerbe der Finanz, womit von Avignon aus die Christenheit umsponnen wurde. Daher der Handel mit Pfründen und mit Ablässen, daher ein System der grenzenlosesten Aussaugung der ganzen Kirche; daher, daß der conservative Geist in der Körperschaft erwachte, um das Ihre gegen die Eingriffe der Macht zu schützen; daher aber dieser Geist, wenn auch seinerseits vom herrschenden finanziellen Trieb der Zeit ergriffen, die Gegenwirkung bald zum anderen Extreme hintrieb.“ ***)

Das ist nun von Ihnen ganz fein angelegt, um den Fuchsschwanz mit Manier über den Statthaltern Christi und ihren Sünden wedeln zu lassen. Das irdische Fundament des Papstthumes war der Volksglauben, die öffentliche Meinung; die hatten sie freventlich selbst zerstört; dafür suchten sie sich mit dem Golde zu trösten, dessen dämonische Macht sie erst der Welt aufschlossen; ihr eigentliches überirdisches Fundament aber war das Evangelium; aber sie hatten es ausgestoßen und ihm maaßlosen Hohn gesprochen; darum verfielen sie den bösen Geistern. Nicht Ita-

---

*) Die Päpste kauften aber doch die Grafschaft Avignon und Venaissin.

**) Diese armen Männer Gottes, daß sie unter so schlechten Einfluß geriethen!

***) Also bloß der finanzielle Trieb leitete die Bewegungen des Episcopats zu Costnitz und Basel gegen das Papstthum. In welcher Schule haben Sie diese Art zu verläumden gelernt?

lienische Bankhalter hatten ihnen den Durst nach Gold beigebracht; ihr Durst nach Gold hatte die Bankhalter herbei gerufen. Allein dieser Durst nach Gold befiel sie nicht erst zu Avignon, dieser Durst war schon Jahrhunderte alt. Dieser Golddurst geht wie ein großes Wehe durch das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert; den reinsten, edelsten Geistern dieser Zeiten ist er ein Gräuel, der ihnen fortwährende Klagetöne entlockt, die aus allen Ländern nach Rom hinschallen. Wie der heilige Bernhard ihn beweint, habe ich durch ausführliche Auszüge aus dessen Schriften in meinem Buche: „der heilige Bernhard von Clairvaux" nachgewiesen.

Sie sehen also, nicht erst zu Avignon fuhr der Satan der Habgier und der Finanzkünste in die Römischen Päpste und ihren Hof, nein, das Uebel war ein uraltes, von dem schon Gregor VII im großen Grade war angesteckt gewesen. Schon er behandelte fast alle Europäische Reiche als Lehen des heiligen Petrus und forderte Zins und Tribut. Es war eine nothwendige Folge der durchaus weltlichen Bestrebungen des Papstthumes. Seitdem sie als Oberlehnsherren von ganzen Reichen sich geltend machten, seitdem sie Provinz an Provinz zu ihrem Kirchengebiete schlugen, seitdem sie mit den Hohenstaufen um die Herrschaft Italiens stritten: da hatten sie einen Schatz nothwendig, um die Heere ihrer Schlüsselsoldaten zu besolden, ihren Alliirten Subsidien zu bezahlen, ihre Agenten in allen Ländern zu unterstützen, ihre Operationen, Empörung und Aufruhr gegen die Hohenstaufen zu erregen, Gegen-Kaiser aufzustellen, sie aufrecht zu erhalten u. s. w. Da rissen sie unter tausend nichtigen Vorwänden die Besetzung der Pfründen an sich, erhoben Annaten- und Palliengelder, erpreßten Zehnten, Zwanzigsten ohne Zahl, und um dem Gräuel die Krone aufzusetzen, trieben sie auch Handel mit dem Ablasse, den sie wie ein Regal ausbeuteten. Zu Avignon wurde dies Alles freilich noch in größerem Maaßstabe, noch unverschämter getrieben. Denn zu der alten Wurzel des Bösen hatte sich eine neue gefunden, wie denn nie ein Laster allein steht, sondern stets mit ansehnlichem Gefolge auftritt. Zu der schrankenlosen Habgier gesellte sich nun auch die enormste Liederlichkeit, die den Päpstlichen Hof, wie Sie sich früher ausdrückten, in eine Lastergrube verwandelte. Wie es zu Avignon herging, darüber hat uns Petrarca, ein Augenzeuge, der redlichste Freund des heiligen Stuhles, Gemälde entworfen, daß sich die Haare vor Entsetzen sträuben.

„Niemand", schreibt er, „ist hier (zu Avignon), dem man ohne Gefahr ein wahres Wort sagen könnte. Hier wohnt kein frommer Sinn, keine christliche Liebe, kein Glauben, hier herrschen Aufgeblasenheit, Ueppigkeit, Geiz mit seinen Künsten. Jeder Grundschlechte wird befördert, jeder geldspendende Freidenker zum Himmel erhoben, der arme Gerechte dagegen unterdrückt; Einfalt wird Wahnsinn, Arglist Weisheit genannt; Gott wird verachtet, das Gold angebetet, die Gesetze mit Füßen getreten, die Guten verlacht."

„Das ganze Leben wird in Streiten und Nebenbuhlereien zugebracht. Dieser ausgezeichnete Hof Christi, diese erhabenste Burg der Gottesverehrung, ist nun durch unsere Sünden vom Himmel verlassen, zur Höhle ungeheurer Räuber geworden."

„Jedes Gute geht hier zu Grunde, das Erste von Allem, die Freiheit, und so der Reihe nach Ruhe, Frohsinn, Hoffnung, Vertrauen, Liebe, Alles was die Seele verlieren kann. Aber im Reiche der Habsucht wird kein Verlust geachtet, wenn nur das Geld gesichert ist. Die Hoffnung eines künftigen Lebens gilt hier für ein eitles Mährchen; die Hölle für fabelhaft, die Auferstehung und das Welt-Ende und der kommende Weltrichter für Ammengeschwätz, Wahrheit gilt für Wahnsinn, Enthaltsamkeit für Rohheit, Keuschheit für Schande; dagegen Frechheit im Sündigen für Geistesstärke und die höchste Freiheit und das Leben scheint, je besudelter, desto vornehmer; je mehr Laster, desto mehr Ruhm; ein guter Leumund geringer als Koth und als die schlechteste Waare der Ruf. — Dennoch betrachtet man das Christenthum als eine nützliche Fabel. — Der Erbschaft des Simon Mages, jener nicht geringen Art von Ketzern, der mit den Gaben des heiligen Geistes Schacher Treibenden zu geschweigen, welche die Habsucht zur Mutter hat und vom Apostel als Götzendienst bezeichnet wird. Die Urheber dieser Seuche und ihre Verbreiter sind die Mäkler des päpstlichen Pallastes. Unzucht, Entführungen, Blutschande, Ehebruch sind für die päpstliche Ausgelassenheit nur Spiele. — Alles dieses ist nicht nur mir, sondern auch dem gemeinen Volke bekannt." (Epist. edit. Lugd. p. 63. 628. 646. 647.)

„Du Haus des Zornes!" ruft der große, edle Mann aus, „Schule des Wahns, Tempel der Ketzereien, einst Rom, nun Babel, Werkstatt des Truges, grausames Gefängniß, wo Gutes stirbt, nur Böses will gedeihen, Hölle Lebendiger!"

In keuscher Armuth klein gegründet, endlich,
Hebst gegen deine Gründer du die Hörner.
Schamlose Metze, worauf steht dein Hoffen?
Auf deine Buhlen? auf die Schätze, schändlich
Von dir gehäuft? ein Constantin kommt ferner
Nicht mehr; der Fluch der Welt hat dich getroffen.
(Sonetti L. I. 107.)

So sind sie gewesen zu Avignon. Wollen Sie mehr Zeugen? einen ganzen Band kann ich Ihnen vorführen von Männern, denen jene Menschen, die Statthalter Christi zu seyn vorgaben, nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig waren. Allein damit hat es noch nicht sein Ende. Wenn den Menschen einmal die Macht des Bösen erfaßt hat, wenn er demselben Gewalt über sich gegeben, dann fällt er ihm nicht theilweise, er fällt ihm ganz anheim; sein ganzes inneres Wesen wird vergiftet, zerfressen von der Entartung. So die Avignonischen Päpste. Stolz und hochmüthig sind sie alle gewesen, seit Gregor VII; aber bis zur Gotteslästerung haben es doch nicht alle getrieben, und dazu gehören, außer Innocenz III, vorzüglich die Avignonischen. Es mag Männern, wie Sie und Hurter und eine ganze Menge anderer, gelingen, den Ausspruch Innocenzens: „der Papst steht in der Mitte zwischen Gott und den Menschen, größer als diese, geringer als jener", einen Ausspruch, der in einer öffentlichen Rede von seinen Lippen erging, als evangelische Demuth auszulegen und diese Halbgötterei zu Ehren zu bringen. Aber was werden Sie sagen, wenn am Hofe zu Avignon, unter den Augen Johanns XXII, auf seinen Antrieb jene Männer schrieben, die das Papstthum förmlich vergötterten. Und das haben sie gethan, Alvarus Pelagius, Augustinus Triumphes und Zenzelinus.

Ich will Ihnen Einiges herschreiben von dieser Gotteslästerung. Augustinus fragt in seiner Summa de potestate eclesiastica quaest. 9. art. 1.

Utrum Papae debeator honor, qui debetur, Christo secundum quod sit Deus? Resp. Videtur: quum honos debetur potestati; sed una est potestas Christi secundum quod est Deus et Papae quod probatur, quum potestas Christi secundum quod est Deus, est peccata dimittere, juxta illud Matth. „quis potest peccata dimittere, nisi solus Deus?" istud autem convenit Papae, quia quodcunque ligat vel solvit super terram est legatum vel solutum in coelis. — Porro latria est servitus soli Deo debita: — sed

omnis servitus debetur Papae; ergo honor qui debetur Deo, debetur ei." *)

Sonach kann es gar nicht mehr auffallen, daß der Glossator Zenzelinus in der Glosse zu Extravag. Johannis XXII. tit. 14. c. 4. in fine den Papst gradezu Dominus Deus noster Papa nennt.

Sie wissen dies, bezeichnen es, ohne freilich auf Citate und Namen sich einzulassen, im Allgemeinen; allein Sie haben sogleich ein Heilmittel, eine Salbe auf diese scheußliche Wunde. „Die Namenlisten", sagen Sie (S. 114), „Occam an der Spitze und Marsilius von Padua, Johann von Gent, Hängenör von Augsburg, Jandinus von Perugia hatten die Lehre von der Omnipotenz des Kaisers gelehrt (aber mein Lieber, doch nur in weltlichen, irdischen Dingen; keine Vergötterung des Kaisers). Solche Lehre mußte nun die Gegenlehre von der päpstlichen Omnipotenz in allem Weltlichen hervorrufen. Aber, Verehrter, Sie verdrehen die Sachen; die Lehre der päpstlichen Omnipotenz ging voraus, und, durch sie hervorgerufen, folgte erst die von der Omnipotenz des Kaisers. Die Lehre von der Vergötterung des Papstes, von seiner Gleichstellung mit Gott: diese Blasphemie vertuschen Sie.

Es muß der innigste Wunsch jedes Deutschen seyn, daß die Päpste ihnen so fern als möglich bleiben mögen; ich wollte, sie hätten ihren Stuhl auf einer Insel im großen Oceane. Niemals haben sie unserm Vaterlande mehr Leid zugefügt als zu Avignon, an unserer Grenze. Sagen Sie mir, Verehrtester, was hatte Ludwig der Bayer jenem Johann XXII gethan, daß er ihn, der den Thron durch Wahl und ruhmvollen Waffenkampf errungen, so mißhandelte?

Sie wissen immer den Grund, wenn die Päpste gefrevelt, und Sie können anderen Menschen die Schuld nicht aufbürden; dann sind es Fügungen, Verhängnisse, welche die Begebenheiten leiteten.

Seit dem Sturze der Hohenstaufen unter Rudolf Albert und Adolf, war alle Verbindung zwischen Deutschland und Italien abgebrochen gewesen; dieses war sich selbst überlassen worden, zur Strafe seiner Sünden. Denn so blutig schwang die Nemesis die Geißel der Zwietracht, des Bürgerkrieges, des Mor-

---

*) Ich habe unter dem Titel: „Die Vergötterung der Päpste", eine ausführliche Abhandlung in den historisch kirchenrechtlichen Blättern geschrieben. (Band II. p. 287 — 296.)

des und der Verwüstung über das in Parteien zerrissene Land, daß wie von selbst die Sehnsucht nach der alten Kaiserherrschaft sich in den todesmüden Völkern regte, sie in ihr, nur in ihr Schutz und Schirm der Freiheit gegen die kleinen Tyrannen sahen. Die edelsten Geister, Dante, Petrarca u. s. w. sahen auf Deutschland als auf den Hort der Hülfe und Rettung. Da zog Heinrich VII über die Alpen, um wieder Kaiser zu seyn in dem alten Cäsaren-Lande, das Glück schien seiner gerechten Sache den Sieg zu bereiten. Was geschah? Clemens V schleuderte den Bannfluch auf ihn; er wollte keinen Kaiser in Italien; das Land sollte durch die Gährung seiner Leidenschaften in Trümmer gehen, und auf den Trümmern wollte dann der Statthalter Christi für sich einen Kaiserthron erbauen. Das war sein Plan und seiner Nachfolger Plan. Sie nennen das: „die Päpste in Avignon leiteten die Welfische Reaction gegen den ausschließlichen Geist der Gibellinen, nämlich unumschränkte Herren der Römischen Welt zu seyn." (S. 113, 114.) Mein Lieber, die Action der Gibellinen in jener Zeit war gar noch nicht da gewesen, denn sie waren die Besiegten; also konnte auch von einer Welfischen Reaction, die von Avignon geleitet worden seyn soll, gar nicht die Rede seyn. Und mit jenem ausschließlichen Geiste der Gibellinen, wonach der Kaiser unumschränkter Herr der Römischen Welt seyn sollte, ist es vollends Unsinn. Kaiser Heinrich hatte ja kaum einen Fuß in Italien gesetzt, als jene sogenannte Reaction schon losbrach; war der Fußbreit Italischen Landes die Römische Welt? Aber nun frage ich Sie, was hatte jene päpstliche Reaction von Avignon aus mit Ludwig dem Bayer zu thun? was hatte mit diesem der Kampf zwischen Guelfen und Gibellinen zu thun? Sie müssen einen Grund haben, um Johann's XXII Schändlichkeiten und Frevel gegen ihn und Deutschland zu überfuchsschwänzeln, und so heißt es nun: „auf Ludwig den Bayer fiel die Last des Kampfes, den zu tragen die Schultern ihm versagt hatten." So machen Sie es mit der Geschichte!

Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich waren durch eine Entzweiung der Kurfürsten, die ihre Wurzel auf Deutschem und nicht auf Italischem Boden hatte, beide zu Kaisern erhoben. Sie stritten, und Ludwig besiegte seinen Gegner bei Mühldorf und nahm ihn gefangen; er war nun ohne Widerrede Kaiser. Aber die Oesterreichischen Erzherzoge, die den Fall ihres Bruders nicht verschmerzen konnten, die Franzosen, die damals anfingen, lüsterne Blicke auf deutsche Provinzen zu werfen,

und der eigene Uebermuth, die dämonische Herrschsucht trieben Johann, die Rechtmäßigkeit der Krone Ludwigs zu bestreiten und ihm all' den Hohn von der päpstlichen Omnipotenz über das Reich entgegen zu setzen. Wie einen gemeinen Menschen behandelte er ihn; an die Kirchenthür zu Avignon schlug er seinen Prozeß an und lud ihn vor, persönlich zu erscheinen und seine Ansprüche auf den Thron zu verfechten. Als er nicht kam, setzte Johann ihn ab; als er dem Reichsstatthalter Viscomti in Mailand, den Johann, weil er in Italien nicht nach seiner Pfeife tanzen wollte, in den Kirchenbann gethan hatte, und mit Waffen angriff, Hülfe schickte, erklärte ihn Johann für einen Ketzer und schleuderte den Bannfluch gegen ihn, jenen gräßlichen Bannfluch, den ihm gewiß ein Teufel dictirt hatte, und befahl den Deutschen, von ihm abzufallen, und einen anderen Kaiser zu wählen. Als sie das nicht wollten, belegte er Deutschland mit dem Interdicte.

Es ist einer der schönsten Momente in der Deutschen Geschichte, wo die Deutschen, von ihrem guten Genius, ihrem angestammten Edelmuthe getrieben, ihrem Fürsten, trotz Römischer Tücke getreu blieben, Bann und Interdict verachtend, die Geistlichen zwangen, Gottesdienst zu halten, wo Ludwig nach Italien zog, zu Rom Johann als einen Ketzer und Verächter der Canones absetzen und Nicolaus V gegen ihn zum Papste wählen ließ; wo der Kurtag von Rense die Unabhängigkeit des Reiches von jenen übermüthigen Priestern erklärte, die, selbst Sclaven ihrer Schlechtigkeit und der Franzosen, ein edles Volk mißhandeln wollten. In dieser Zeit erwachte in Deutschland die Erinnerung an die Unbilden, womit es siebenzig Jahre vorher von Rom war überschüttet worden, und indem diese Erinnerung mit der Erbitterung der Gegenwart sich verschmolz, erzeugte sich jener innere Zorn und Grimm in der Nation, der, nie ersterbend, immer fort genährt, im Jahre 1517 zum Ausbruche kam.

Allein dem gesellte sich auch bald eine tiefe Verachtung bei. Es war im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß jener Hochmuth und Uebermuth, der sich mit einer Statthalterschaft Christi auf Erden, mit einer vergöttlichten Natur, mit Unfehlbarkeit und Unsündlichkeit brüstete, nach allen Richtungen hin zum Falle kommen sollte, damit die ganze Welt sich daran spiegeln, damit sie erkennen möchte, daß Christi Kirche auf einem ganz anderen Felsen erbaut sey, als auf dem so oft entweihten und geschändeten Stuhle jener Menschen, die sich Statthalter des Höchsten nannten. Allen Leidenschaften waren sie schon eine Beute ge-

worden, den Becher der Herrschsucht, der Habgier, des Zornes, des Hasses, der Wuth, der Sinnenlust — sie hatten ihn bis auf die Hefe geleert und die Welt hatte ihre aufgedeckte Schande gesehen. Aber eins fehlte noch, es war die Zwietracht, der Krieg im eigenen Hause. Auch dies erfüllte sich. Gregor XI verließ Avignon, um Rom nicht zu verlieren. Als er starb, wählten die Cardinäle, vom Römischen Volke gezwungen, Urban VI, einen Italiener, der sich verpflichten mußte, in Rom zu bleiben. Allein den französischen Cardinälen war dies ein Gräuel; ihr Herz stand nach Avignon; sie wählten treulos Clemenz VII, der auch dahin zog. So hatte die Kirche zwei Häupter, in welche die christliche Welt sich theilte. Es sollte sich erproben, ob in ihnen, ob in ihrem hohen Rathe noch ein Funken christlichen Sinnes, noch ein Würzlein menschlicher Tugend wäre. Die Probe bestanden sie nicht. Vom Jahre 1378 bis 1415 dauerte diese Spaltung. Es mußte ungemein süß seyn, die Tiara zu tragen; Keiner von ihnen konnte sich davon trennen. Mit der Wuth von Tigern und Wölfen vertheidigte jeder gegen den andern die dreifache Krone; hin und her flogen die Bannstrahlen, die Flüche, die sie gegenseitig auf sich und ihre Anhänger schleuderten; keine Gemeinheit, keine Tücke, kein Verbrechen blieb unversucht, um den Gegner zu stürzen. Und da sie Beide Geld gebrauchten, Geld und wieder Geld: so umspannten sie die ganze Christenheit mit einem Netze der ungeheuersten Erpressungen, Beutelschneidereien. Alles wurde feil, Pfründen, Aemter, Ablässe, Erlösung aus dem Fegfeuer, Recht und Unrecht. Und weil das Verderben nicht stehen bleiben konnte, sondern immer wachsen und steigen mußte, so ging die päpstliche Zweiheit in eine Dreiheit über; und damit es offenbar werde, daß selbst die Cardinäle, welche, angeblich um das Schisma zu heben, zu Pisa den Avignonischen und Römischen Papst abgesetzt, und einen dritten als legitimen gewählt hatten, um nichts besser, eben so schlecht und nichtswürdig wären, als die so rechts und links von ihnen standen: so wählten sie, als Alexander V gestorben war, zu seinem Nachfolger den schlechtesten Menschen seiner Zeit, einen ehemaligen Seeräuber, dessen ganzes Leben eine Kette von Verbrechen war, ich meine den Cardinal Balthasar Cossa als Johann XXIII.

Ich frage Sie, mein Verehrtester, wer war von den Dreien der rechte Papst? Der Avignonische? Nein, er hatte seinen Ursprung von einer Wahl gegen eine schon bestehende vollzogene, anerkannte Wahl. Der Römische? Nein, das Concil von Pisa,

das Oecumenische, setzte ihn ab als einen Eindringling. Der Pisanische? Nein, das allgemeine Concil von Costnitz setzte auch diesen ab, als einen Wolf und Miethling. Also von 1378 bis 1417, vierzig Jahre hindurch, gab es gar keinen Papst; Gerson konnte mit Recht sein Buch schreiben: de auferabilitate papae.

Woher sollte nun endlich die Erlösung aus diesem Abgrunde des Verderbens kommen? So oft früher ein solches über die Kirche gekommen war, hatten die Kaiser Rettung gebracht; Karl der Große, die Ottonen, Heinrich III, Lothar II. Auch diesmal rettete wieder ein Kaiser.*). Sigismund hat in seinem Leben nichts Großes gethan; aber daß er das Concil von Costnitz zu Stande brachte, das hat seinen Namen unsterblich gemacht; man könnte ihm den Titel: „Vater der Kirche“ geben, wenn die Priesterschaft einen solchen Titel an einem Laien dulden könnte.

Allein wie sollte die Erlösung kommen. Da will ich Sie reden lassen.

„Scandal und Verwirrung hatten (nach dem Concil von Pisa) ihr Aeußerstes erreicht. Wie unter Heinrich IV die Omnipotenz des Thrones,**) so hatte jetzt die Unbegrenztheit des Stuhles die gleichen Wirkungen hervorgebracht.***) Simonie

---

*) Die Römer und ihre Anhänger haben den Deutschen ja unzählige Male die Verdienste des Römischen Stuhls um Deutschland vorgehalten. Allein man kann wohl behaupten, daß die Verdienste Deutschlands um Rom die Römischen um Deutschland zehnfach übersteigen. Sie würden mich sehr verpflichten, mein Verehrter, wenn Sie mir ein kleines Verzeichniß Römischer Verdienste um Deutschland mittheilten, oder auch nur die Quellenschriften, wo ich sie suchen oder finden kann. Ich weiß weder das Eine noch das Andere.

**) Die Sachsen verjagten den Kaiser 1073 aus ihrem Lande; fußfällig bat er die Fürsten, ihm beizustehen; sie verließen ihn nicht nur, sie verriethen ihn auch; er mußte den Frieden zu Gerstungen schließen. Darauf gewann er sich die Fürsten wieder, die von den Sachsen beleidigt waren; sie stellten dem Kaiser ein Heer, und mit diesem siegte er bei Hohenberge (1075). Als er eine Miene machte, einmal als Kaiser aufzutreten, da fielen die Fürsten von ihm ab (sechs Monate nachher), gaben ihrem Kaiser dem Papste preis, mißhandelten ihn zu Tribur (1076) und das Ende war die Scene zu Canossa (1077). — Das war Heinrich's Omnipotenz.

***) Heinrich IV kam 1056 zur Regierung, fünf Jahre alt; kam 1063 unter Hanno's Vormundschaft, wurde 1066 für mündig erklärt, sechszehn Jahre alt. Im Jahre 1075 begann der Kampf mit Gregor. Also in zehn Jahren soll Heinrich durch Simonie, woraus das Concubinat und allgemeine Zügellosigkeit der Sitten entstanden, die Kirche verderbt haben. **Credat Judaeus Apella.** —

hatte sich allerwärts verbreitet, das Concubinat war eingerissen, Zügellosigkeit der Sitten allgemein. *) Da hatte der Schrei nach einer Kirchenversammlung, zur Heilung des Schisma und zur Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, sich durch die christliche Welt verbreitet, und das Concil versammelte sich in Costnitz. Die Cardinäle waren durch ihre zwiespaltigen Wahlen selber in die Reform gefallen; **) so war den nächstfolgenden Würdeträgern der Kirche, den Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten das Problem jetzt aufgegeben: wie soll diese kirchliche Vielheit an der Einheit und diese an ihr zur Ausgleichung gelangen? Die Kirche, mit ihrem Haupte verbunden, soll bestehen, wie sie ursprünglich gegründet worden. Bei dieser Gründung war dem einen die Hirten- und Schlüsselgewalt; ***) der Gesammtheit der Anderen †) die Gewalt, zu binden und zu lösen zugetheilt; und fortdauernd übt der Papst jene und zugleich mit der Priesterschaft die andere, also jedoch, daß die letztere nur der ersten gehorchend gebiete, und die erste der zweiten gebietend gehorche. ††) Denn der Geist von oben unterstellt †††) sich der Kirche in ihrem Mittelpunkte, und umfaßt die Durchherrschte in ihrem ganzen Umkreis, also mit seinen Central-Strahlungen von der Mitte aus die

---

*) Mein Lieber, das war alles schon unter Innocenz III und seinen Nachfolgern im größten Maaße da. Ich kann Ihnen dafür einen ganzen Band Zeugnisse bringen. Es wäre sonderbar gewesen, wenn der ganze Gräuel erst von 1378 bis 1415 entstanden wäre. Solche Dinge wollen Weile haben zum Keimen, Wachsen und zur Frucht.

**) Nicht allein durch ihre zwiespaltigen Wahlen, sondern auch durch ihre Habgier, ihren Hochmuth, ihre Ueppigkeit, ihren Unglauben und ihre schlechten Sitten, die Petrarca, Theod. v. Niem, Gobelin Persona, Brigitta, Catharina von Sienne, Gerson, Clemanges, d'Ailly, Berthold, Robert Grosseteste und hundert andere ehrwürdige Männer schildern.

***) Apostelgeschichte XX. 28. I Petri V. 1 — 4 bedeuten demnach wohl nichts und sind leeres Stroh, nicht wahr?

†) Sie sind auf dem besten Wege, in den Index zu kommen, mein Lieber. Der heilige Stuhl hat von jeher auch die Binde- und Lösegewalt als sein ausschließliches Eigenthum angesehen, und sie den Andern nur als Delegation überlassen.

††) Nehmen Sie sich in Acht, daß das heilige Officium Ihnen nicht hinter diese Phantasien kommt. Haben Sie wohl jemals c. 4. de electione in X. (1. 33) gelesen?

†††) Das Unterstellende ist Christus der Fels; der heilige Geist überstellt sie; aber er durchherrscht sie nicht; denn was der heilige Geist durchherrscht, ist voll des heiligen Geistes und kann nicht verfallen, entarten, am wenigsten im Mittelpunkte, von wo die Durchherrschung ausgeht.

Vielheit ernährend und von dieser aus die Mitte wieder kräftigend. Das ist der gesunde Zustand der unter dem Papste geeinten allgemeinen Versammlung der Kirche. Aber diese Kirche ist auch eine streitende, sie kann erkranken und gewundet werden an ihrer irdischen Seite. *) Ergreift das Uebel eines der äußeren Glieder, dann wird es durch die Mitwirkung der Mitte gesunden. (Man sehe Frankreichs Kirche vor der Revolution.) Erkrankt aber die Mitte selber an einem großen durch sie unheilbaren Uebel, **) dann steht das entartete Organ wohl in der Mitte, ist aber nicht die Mitte; ***) denn der heilige Geist geht an ihm vorüber, und erhebt das in der Würde zunächst Folgende zum Centrum. †) Was physisch beim leiblichen Tode geschehen muß, tritt jetzt beim Ethischen ein; das Collegium der Cardinäle hat einzuschreiten. ††) Ist auch dies schadhaft worden, dann wendet der Geist sich gegen die dritte Ordnung der Priesterschaft, und der Heilungs-Prozeß geht jetzt weiter vom Umkreise aus; das Concil, vom Schirmvogt der Kirche versammelt, †††) hat die höchste Gewalt

---

*) Gregor XVI erklärt es für „höchst abgeschmackt und beleidigend für die Kirche, daß man ihr eine gewisse Restauration oder Regeneration, als Mittel zu ihrer Erhaltung und Ausbreitung, ansinne, gleichsam als ob sie der Hinfälligkeit, der Verdunkelung und anderen Uebelständen jemals ausgesetzt wäre." **Encyclica ad omnes patriarchus primates, archiepiscopos et episcopos d. d. 16. August. 1832.** Uebrigens ist die Kirche in der Zeit, wovon Sie reden, nicht nach der äußeren, sondern nach der inneren Seite gewendet gewesen.

**) Also der Fall kann doch eintreten. Fragen Sie darüber einmal in Rom an.

***) Das heißt, ein entarteter Papst ist nicht Papst und Mittelpunkt und Oberhaupt der Kirche. Da sind Sie mitten im Hußthume. Nach Ihrer Ansicht wäre die Kirche vom Jahre 900 — 963; vom J. 1030 bis 1046; vom J. 1305 — 1417; vom J. 1460 — 1520 und sonst noch oft ohne Papst gewesen.

†) Also wenn schlechte Päpste auf St. Peter's Stuhle sitzen, geht der heilige Geist von dannen zu den Cardinälen. Sie zerstören die ganze Römische Theorie vom Primate und von der Römischen Unfehlbarkeit. Nehmen Sie sich in Acht!

††) Aber sagen Sie mir, woher hat dann dies Collegium, das doch eigentlich nichts ist, als das **presbyterium** der Römischen Kirche, den Beruf, für die ganze Kirche einzutreten? Es gab ganze Jahrhunderte, wo man ein Cardinal-Collegium gar nicht kannte.

†††) Die Päpste haben von Johann XII an jedes Concil, gegen ihren Willen versammelt, für eine Synagoge des Satans erklärt. Welcher Papst seit Gregor hat je dem Kaiser die Gewalt, das Recht oder die Erlaubniß ertheilt, ein Concil zu versammeln? Walter, Höfel erklären sich entschieden dagegen.

und kann, während die unlösbare Ehe des Erlösers mit der Kirche fortbesteht, die andere mit der Person des Papstes lösen. *)

Die bindende und lösende Macht in Constanz that was ihres Amtes war, und ging mit den Cardinälen in's Conclave zur Wahl Martin's V."

Ich gestehe Ihnen offen, Sie haben mir hier, was die Sache betrifft, aus der Seele geschrieben, und wir sind in diesem Punkte ein Herz und eine Seele. Aber was der Römische Stuhl, was Herr Walter, was hundert Andere Ihrer Freunde zu unserer Ansicht sagen werden, das haben Sie wenigstens noch zu befahren; ich weiß es bereits. Dem Index entgeht Ihr Buch sicher nicht; und ich möchte wohl behaupten, Herr Walter wird gegen Sie anrennen.

Aber da Ihre Deductionen einmal so schön im Zuge sind, so will ich sie da aufnehmen, wo Sie selbe haben fallen lassen. Also:

„Wenn aber auch das Concilium schadhaft geworden ist, das heißt, wenn die Bischöfe eben so verderbt, so entartet sind als der Papst und die Cardinäle; wenn sie weder auf einem Concil sich versammeln, noch sonst irgend die Hand an eine Reformation legen wollen, oder von dem Centrum gehindert, nicht können: dann hat die nächste Ordnung der Priesterschaft, nämlich die Capitel, die theologischen Facultäten, der Pfarrstand, einzuschreiten; die Heilung geht dann immer mehr vom Umkreise aus; es versammelt sich dann ein Concil der unteren Kirchenstandschaften, und richtet das Nöthige aus. Allein wenn auch diese in der Entartung liegen, wenn sie weder den Willen noch die Kraft haben, Hülfe zu leisten, ein Schisma zu

---

*) Also schlechte, unwürdige, unverbesserliche Päpste können von einem allgemeinen Concil abgesetzt werden. So Sie. Aber:

„Ein allgemeines Concil darf sich nicht über den Papst erheben, ihn richten oder absetzen, weil dann der Primat aufhören würde, Primat zu seyn." —

„Behauptet man gar, daß die Bischöfe, wenn es ihnen nöthig schiene, die Person des Papstes von seiner Würde wieder trennen könnten; so ist dieses dasselbe sophistische Kunststück, wodurch die französische Revolution, ebenfalls das Königthum von der Person Louis Capet trennend, diesen unter das Schlachtmesser gelegt hat".

F. Walter: Lehrbuch des Kirchenrechts ed. 8. §. 153. S. 309 im Text und e. l.

Wer hätte wohl je geglaubt, daß Sie und Herr Walter sich in solcher Sache als Gegner gegenüber stehen würden?

heben, eine Reformation zu veranstalten und die Kirche zu retten: — dann, in diesem äußersten Falle — res ad triarios redit, d. h. dann schreitet die Gemeinde ein, d. h. das gläubige Volk, d. h. die Peripherie, die noch immer einen Theil des Kreises bildet, und hilft nach der Weisheit und Kraft, die ihr Gott gegeben."

Sehen Sie, Herr v. Görres, wie schön Sie selbst die Reformation rechtfertigen, wo sich Alles just so begab, wie ich es so eben deducirt habe. Der Papst wollte nicht reformen, die Cardinäle nicht, das Concil nicht, der Episcopat nicht, die Capitel nicht, die Universitäten nicht. Wer reformirte da? Der tiers-etat der Kirche, gemeine Priester und Mönche an der Spitze des Volks und mit ihm.

Ich komme gleich unten auf dies Thema zurück, das so interessant ist.

Um wieder zu unserer Tagesordnung zurück zu kehren, so stehen wir nun an der Frage über die Reformation zu Costnitz; sollte diese vor der Papstwahl oder nach derselben, mit dem Papste, ausgeführt werden? Natürlich, meinen Sie, nach der Papstwahl; „das Concil entschied durch Stimmenmehrheit der Nationen gegen die Deutschen, im conservativen Sinne. Die Ausführung der Reformation wurde dem nächsten Concil, dem zu Basel zugetheilt." (S. 110.)

Aber, mein Verehrter, die Deutschen begriffen es recht wohl, daß das Concil zuerst die Reformation vornehmen, und es dem zu wählenden Papste als Bedingung seiner Anerkennung auflegen müßte, daß er die Reformation annehme. Sie wußten, daß wenn erst ein Papst gewählt, dann die Reformation vorgenommen werden sollte, jener mit dieser durchgehen würde. Und so kam es. Kaum war Martin V gewählt, so ließ er Reformation Reformation seyn, lösete das Concil auf, und ritt nach Rom. Für die Reformation geschah nichts.

Das nächste Concil sollte nun nach fünf Jahren zusammen kommen. Die Römer aber wußten es funfzehn Jahre lang hinzuschieben. Als es aber troz aller Römischen Hemmnisse endlich zu Basel sich versammelt hatte und nun Miene machte, zu reformiren, und zwar, nach richtigem Grundsatze beim Haupte anfangend, das Papstthum zu reformiren, und diese Reformation damit begann, daß es dem Papste in den Geldbeutel griff, da lösete Eugen IV das Concil auf und verlegte es nach Ferrara. Den Vorwand gab die Vereinigung der Grie-

chischen Kirche mit der Lateinischen, die einmal nie redlich gemeint war, wie auch der Erfolg bewies, dann aber auch eben so gut zu Basel als zu Ferrara zu Stande kommen konnte. Aber die Väter von Basel, die Sie mit Unrecht eine Versammlung der niederen Glieder der Priesterschaft, der Doctoren und Licentiaten der Theologie, ein Presbyterianisches Concil nennen, *) kümmerten sich um diese Auflösung nicht, blieben und fuhren fort zu reformiren. Ja, sie setzten den Papst ab und wählten einen andern, als er von seiner Opposition nicht abstehen wollte. Sie erließen eine Menge trefflicher Reformations-Decrete, die der päpstlichen Omnipotenz, den Römischen Gelderpressungen Schranken setzten, und gaben der Kirche auch die Hoffnung, daß eine Reformation möglich sey, dadurch, daß sie den Satz feststellten, ein allgemeines Concil, als die ganze Kirche darstellend, habe seine Gewalt unmittelbar von Gott und nicht vom Papste, und stehe über diesem. Wäre dieser Satz eine Wahrheit geworden, so wäre eine Reformation erfolgt. Aber er wurde nicht Wahrheit; dahin brachten es die von Aeneas Silvius geübten Römischen Künste. Der Kaiser Friedrich III kündigte, von Aeneas bewogen, der, seinen Grundsätzen treulos geworden, vom Concil in die Dienste der Curie getreten war, dem Concil seinen Schutz auf, und Deutschland und seine Kirche erndtete keine andere Frucht als das Aschaffenburger Concordat, das nur einigermaßen den Römischen Erpressungen Grenzen setzte. Allein auch diese Errungenschaft wurde von Friedrich III kurz nachher durch die Wiener Verträge, wieder ein Werk des Aeneas, preis gegeben, und so war die letzte Frucht der Baseler Synode für Deutschland hin. Dies übergehen Sie wohlweislich. Die Römischen Bedrückungen und Gewaltthaten nahmen nun in verdoppeltem Maaße die

*) Diese Benennung soll jedenfalls ein Gehässiges ausdrücken, sie soll an die Presbyterianer erinnern. Allein auch dieser Schlag geht fehl. Zu Basel waren Cardinäle, Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe und Aebte, die den Kern bildeten. Wenn hier Doctoren der Theologie und Curaten Platz und Stimme hatten, so war's zu Costnitz eben so gewesen; ja, es war auf dem Apostel-Concil zu Jerusalem (Actor. XV) so gewesen, wo die Presbyter Sitz und Stimme hatten. Das Concil von Basel hat sich seinen Rang als Oecumenisches errungen, den die Kirche, Rom ausgenommen und Männer wie Herr Walter in Bonn, dem von Ferrara niemals beigelegt hat. Wenn dies Concil einen Namen haben soll, so ist er dieser, daß es ein päpstliches gewesen; es bestand nur aus Italienern.

Oberhand, und die letzten Dinge wurden schlechter als die ersten.

So ging das Concil von Basel verloren. Wenn „es klar geworden war, daß diese Form, d. h. die Concilien, in sich kein Heil gewährten", nämlich keine Reformation, so lag der Grund einzig und allein in den Römischen Künsten, in den Machinationen der Päpste, die, um sich einer Reformation zu erwehren, Alles anwendeten, die Wirksamkeit jener Concilien zu hemmen und zu vernichten. Daß das Concil ein Gegenconcil hervorrief, war nicht die Schuld des Concils von Basel, sondern des Römischen Stuhles, dessen Ränke und Künste das Concil von Basel zu jenem Extreme der Opposition hintrieb, die in Eugens Absetzung endigte. Aber wenn die zu Basel sanctionirten Grundsätze, daß ein Concil über dem Papste stehe, daß dieser nur das caput ministeriale der Kirche sey, ausgeführt worden wäre, dann würde die Kirche sicher der alten Episcopatverfassung *) näher gerückt seyn und darin ihr Heil gefunden haben; sie würde dem Schicksale entgangen seyn, in die Despotie der Päpste zu fallen, eine päpstliche Domaine zu werden, und die Katastrophe von 1517 zu erdulden.

Sie haben Recht, daß nur die Rückkehr zum göttlichen Stifter, der wahren Einheit aller Gegensätze, zu einer durchgreifenden Reformation führen konnten. (S. 111.) „Man begriff dies auch"; aber nur Rom begriff es nicht. Rom begriff nur eins, und verfolgte nur einen Gedanken, nämlich der Reformation zu entgehen. Nie ist seine Tyrannei über die Kirche ärger gewesen als nach dem Concil von Basel. Aber die Strafe blieb auch nicht aus. Immer tiefer in die Welt versenkt, immer mehr von der Wurzel des Christenthums sich lossagend, versank es immer tiefer in den Abgrund des Verderbens; von einer Repräsentantin des Christenthums wurde es eine Repräsentantin des aus anderthalbtausendjährigem Schlummer wieder erweckten Heidenthumes und seiner Laster. Sixtus IV und Innocenz VIII waren Menschen, nicht werth, ein bürgerliches Amt zu bekleiden; der Erste fröhnte unnatürlicher Wollust, der Letzte natürlicher. Allein sie waren Tugendmuster gegen Alexander VI, „mit dem die waltende Gerechtigkeit", wie Sie (S. 116) sagen, „die Christenheit heimsuchte, um ihre Gebrechen an den Tag zu bringen", ein Mensch, aus Lastern und Verbrechen zusammen gekittet, in bei-

*) Sie nennen dieselbe eine Aristocratie dritter Klasse (die Cardinäle sind Ihnen die zweite) unter Vorwiegen des Adels.

den ein Virtuos, der schlechteste Mensch in der schlechtesten, verderbtesten Zeit. Aber sagen Sie mir, Herr v. Görres, welches Collegium von Buben, von gebrandmarkten Bösewichten und Schurken mußte jenes heilige Römische Cardinalcollegium wohl seyn, welches für Geld jenes Ungeheuer, das sie durch und durch kannten, der Christenheit zum Vater gab. Ihm folgte in Julius ein Soldat, der selten aus dem Panzer kam und einer der Führer jener Politik war, die dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts den Namen „des Treulosen" gegeben hat. *) Auf ihn folgte Leo X, der vergriechte, superfeine Mediceer, der einen Classiker viel höher schätzte als die heilige Schrift, bei dem ein Fehler in der Grammatik ein größerer Anstoß war als die verderbtesten Sitten. So ging die Kirche in's sechszehnte Jahrhundert. Ehe ich Sie dahin begleite, soll hier noch eine Bemerkung stehen.

Nach dem Dogma der Curie war der Papst Statthalter Christi auf Erden; ein Halbgott, wie ihn Innocenz nannte; ein Vicegott, Dominus Deus noster papa nach den päpstlichen Hoftheologen und Canonisten; unfehlbar, Organ des heiligen Geistes, Säule und Strebepfeiler der Kirche, Mittler zwischen Gott und den Menschen, Herr im Gebiete des Sittlichen, Geistigen, oberster Regierer der Welt. Mit ganz richtigem Tacte legte ihm daher Gregor VII noch eine Eigenschaft bei, die der Unsündhaftigkeit, der illabilitas; jeder Papst ist eo ipso ein Heiliger. Darin war Sinn; der gemeinste Verstand begreift es, daß nur die größte menschliche Vollkommenheit Trägerin jener erhabenen Namen und Gewalten seyn kann. Wenn nun aber die Welt Jahrhunderte hindurch Zeuge war, wie Menschen von den niedrigsten Leidenschaften, von Herrschsucht, Habgier, Zorn, Haß, Rache durchsäuert, wie Gregor VII, Urban II, Pascal II, Gregor IX, Innocenz IV, Urban IV, Alexander IV, Clemens IV, Bonifaz VIII, Clemens V, Johann XXII, Clemens VI und die ganze Reihe während des Schisma; wie Menschen von den gemeinsten rohesten Lastern, wie Sixtus IV, Innocenz VIII; ja, wie Verbrecher, die das weltliche Gericht mit Galgen und Rad bestraft haben würde, wie Johann XXIII und Alexander VI: wenn solche Menschen sich als Väter der Christenheit, als oberste Wächter der Tugend und Sittlichkeit, als höhere Weltordner, als Hort der evangelischen Wahrheiten, als Statthalter Christi,

---

*) Sie nennen Julius einen tüchtigen Mann, mit religiösem Grunde. — Wo hatte er diesen Grund wohl sitzen?

als Mittler zwischen Gott und den Menschen; als inspirirte Organe des heiligen Geistes geltend machten: ich liebe keine Uebertreibungen, aber ich sage es kühn mit Röer, das ist elende Priestergaukelei, ja, es ist noch mehr, es ist Blasphemie und Wahnsinn.

Der heilige Geist kann nur Reines, Heiliges, d. h. nur Männer von frommer, redlicher, treuer Gesinnung zu seinen Organen wählen, nicht aber das Laster, die Gemeinheit, das Verbrechen; er hat sich symbolisirt in einer Taube, dem Sinnbilde der Unschuld, der Reinheit. Sie selbst sagen es ja: „er sey vorüber gegangen an jenen Menschen voll Schlechtigkeit."



Hundert Jahre hatte der Herr der sündigen Menschheit gegeben, ehe er die Fluth des Verderbens über sie hereinbrechen ließ; hundert Jahre baute Noa an seiner Arche vor den Augen jenes Geschlechtes, ihnen zur Mahnung und Warnung, daß sie umkehren möchten von den Pfaden des Bösen. Sie hörten nicht, sie kehrten nicht um. Da kam die Fluth über sie und begrub sie.

Hundert Jahre gab der Herr in seiner Langmuth auch der Kirche und dem Papstthume, daß sie in sich gehen und Buße thun möchten. Er erweckte die Warner, *) die Herolde der Strafe; aber sie hörten nicht, jeder Tag machte sie ärger.

Denn trotz der reformatorischen Decrete von Constanz und Basel war keine Reformation, weder am Haupte noch an den Gliedern erfolgt. Ueberall, besonders zu Rom, hatte das Verderben in furchtbarer Progression zugenommen, war über jedes Maaß gewachsen; durch alle Leidenschaften hindurch hatte sich die Schlechtigkeit bis zur innern Lossagung vom Christenthume gesteigert. Sie drücken das selbst recht treffend aus:

„Viele Würdenträger der Kirche (d. h. vorzüglich die Päpste) hatten den Rausch der Zeit gleichfalls am Glühwein sich angetrunken; die Neuheit der Aussicht in die antike Weisheit hatte auch sie bezaubert; sie, denen der tiefere Inhalt der Lehre, zu der sie sich bekannten, längst verkommen, hatten sich leicht gewinnen lassen, und der allgemeine Saduceismus war die Folge davon gewesen. Wie im Rechtsgebiete das Recht des Stärkern nothwendig zur Herrschaft der

*) „Umsonst war Savanarola, ein warnend Zeichen, voran gegangen", sagen Sie S. 120.

Menge führt: so muß im kirchlichen Gebiete das Aufgeben des Offenbarungsgrundes nothwendig zum Grund des individuellen Wissens hinüber drängen."

Sie brauchen den Ablaßhandel, der in dem Jahrhundert vor der Reformation recht in's Große getrieben wurde, nur in den Reflex dieser Ihrer Bemerkung bringen, um zu seiner rechten Würdigung desselben zu gelangen, und einen Begriff von dem Zorne und dem Abscheu aller redlichen und christlich gesinnten Männer zu erhalten, als sie sahen, daß Rom, dieses so tief gesunkene Rom, welches längst nicht mehr an die geoffenbarte Religion glaubte, so freventliches Spiel mit dem Heiligen trieb.

Also, „eine Reformation, welche die Concilien gewollt, die die Päpste angelobt hatten, war nun mit unabweisbarer Nothwendigkeit" in die Zeit getreten. (S. 117.) Da aber die Päpste und ein großer Theil der höheren Rangordnungen der Hierarchie Alles aufboten und Nichts unversucht ließen, um eine Reformation zu verhindern, so mußten die niederen Rangordnungen und endlich das Volk eintreten. Die Reformation machte sich also zuerst gegen den Willen jener, und als sie dieselbe ausstießen, gegen sie; und da sie vorgaben, die Kirche zu seyn, auch gegen die Kirche. Das war der naturgemäße Weg; es konnte kein anderer sich anbahnen.

Allein warum nahmen denn die Würdenträger der Kirche die Reformation nicht vor, sie „die Alle, vom Obersten bis zum Untersten, die Verpflichtung hatten, den großen Heilungsprozeß zu instruiren, zu fördern und der Crise entgegen zu führen?" (S. 117); warum unternahmen sie das edle Werk nicht, das „mit Eifer und höherer Begeisterung, zugleich aber auch mit ruhigem Ernste und Beharrlichkeit fortgeführt, unter dem Segen von oben sicher zur Genesung geführt hätte?" (ibid.)

Sie hätten nur gradezu sagen können: Sie wollten nicht; es war jede sittliche Kraft, jeder bessere Wille aus ihnen gewichen; die Welt und die Sünde hatte sie an allen Gliedern verstrickt und gefesselt, so daß sie nicht los kommen konnten.

Allein das mögen Sie doch nicht sagen, es klingt nicht orthodox, nicht kirchlich, nicht Römisch, zu Vieles könnte daraus gefolgert werden. Daher sagen Sie in Ihrer Wedelweise:

„Aber diese Zeit war nicht in der Fassung, eine solche innerliche Reformation in's Große durchzuführen." Warum nicht? „Das decentralisirte Reich in Deutschland und die in ihrer Mitte (o nein, auch in den meisten Parallelkreisen) sich säcularisirende (längst säcularisirte) Kirche waren immer

weiter von einander abgekommen; *) es war Spaltung hervorgetreten in dem, was in gegenseitiger Haltung harmonisch verbunden seyn sollte; **) die Folge davon war, daß die Schiedniß der Mittelpunkte sich bis in die äußersten Extreme fortsetzte und jede Wirkung in solcher innerlichen Richtung hemmte, und ihr Durchgreifen nicht gestattete." ***)

Der zweite Grund ist:

„Das repristinirte Heidenthum und die Natur hatte einen Einbruch in die Zeit gemacht. Das erste war gleichzeitig aus den Trümmern der alten Welt hervorgetreten, als die neue Welt (das ist wohl jene Natur?) aus den Fluthen auftauchte. †) Die schöne Seite der zwiefachen Entdeckung hatte zuerst sich vorgekehrt; die Zeit fing, diesen Reichthümern gegenüber, ihrer christlichen Armuth sich zu schämen an, und die Zeitgenossen berauschten sich Anfangs guten Glaubens. Bald enthüllte sich aber auch die Kehrseite. Die antiken Laster gingen in der modernen Gesellschaft um, und alle Laster brachen ein, die Lust und mit ihr, um sie zu befriedigen, unersättliche Habgier. Wie das Leben, so war auch die Politik eine durchaus heidnische geworden; der Starke herrschte oder der Kluge, der jenen überlistete. Von Recht, von religiösen sittlichen Motiven kann nicht die Rede seyn, es war der Machiavellismus."

Aber, mein Verehrter, die Reformation ist ja in Deutschland entstanden; was Sie uns aber da schildern, jenes moderne Heidenthum, jene Unsittlichkeit, jene perfide Politik, das ist ja

---

*) Nein! Friedrich III war seine ganze Regierung hindurch auf's Innigste mit dem Römischen Stuhle verbunden, sie sahen sich gegenseitig als Stützen an.

**) Diese Spaltung bestand schon seit vier Jahrhunderten.

***) Nichts als Unsinn! Zuerst war die Spaltung zwischen Papstthum und Kaiserthum nur eine politische, die einer Reformation der Kirche gar nicht in den Weg treten konnte. Wie hätte es geschehen sollen? Oder zweitens, kennen Sie vielleicht einen von Rom entworfenen und proponirten Reformationsplan, der durch jene Spaltung verhindert, d. h. von Kaiser und Reich zu nichte gemacht wurde? Mir ist keiner bekannt. Die Baseler und Costnitzer Reformations-Decrete gingen spurlos vorüber, eben weil der Papst sich mit dem Kaiser verständigte und sie durch diesen abschaffen ließ.

†) Unsinn! Amerika wurde 1493 entdeckt; die Reformation entstand 1517. In zwanzig Jahren hatte jene Entdeckung noch gar keine Folgen geäußert, die auf den Ausbruch der Reformation Einfluß hatten. Namentlich auf Deutschland nicht, wo sie ausbrach.

Alles Italienisch, päpstlich; gegen diese Gräuel erhoben sich ja Luther und die Deutschen.

Daß aber auch die, gegen die alte Scholastik und ihre Synthese auf dem Wege der Analyse eintretende und durch die neu erwachte classische Bildung vermittelte Reaction dazu beitrug, in der Klasse der Gebildeten Zweifel gegen das zum großen Theile durch jene Scholastik aufgeführte, lose verbundene, und in vielen Punkten ganz ungenießbare Lehr-System zu erregen und den Witz, den Spott, die Satire dagegen los zu lassen, soll nicht geleugnet werden, ist aber kein so erhebliches Moment, und würde, wenn die Kirche im Uebrigen nicht so entartet gewesen wäre, gar nicht fühlbar gewirkt, sondern sich friedlich gestaltet haben. Jetzt aber, d. h. bei dem durchweg grassirenden Verderben in allen Ordnungen der Hierarchie, mußte jene Analyse ein zerfressendes Gift werden, welches seine tödtliche Kraft durch den Haß und die Verachtung erhielt, worin die Geistlichkeit, und besonders Rom, bei allen Denkenden, Rechtschaffenen und auch beim Volke stand. Wenn jene die Lehren von der Ohrenbeichte, dem Meßopfer, dem Fegfeuer, der Verehrung der Heiligen und Reliquien und den Ablassen, dem Primate u. s. w. theoretisch bezweifelten, so erfaßte das Volk diese Dinge von der practischen Seite; ihm drängten sich jene maaßlosen Erpressungen und Beutelschneidereien auf, welche die Hierarchie von oben bis unten mit jenen heiligen Dingen verband. Darum begann das Volk dieselben zu verachten, als Anstalten erfunden, um es auszusaugen, zu erdrücken; es freute sich, als die Reformation es von denselben befreite; wie eine schwere Last warf es sie von sich. War aber einmal, wie es nothwendig wurde, die Reformation in diese Bahn gekommen: so war an eine Scheidung des Wahren vom Falschen, des Echten vom Unechten nicht mehr zu denken; man stellte keine Untersuchung über den absoluten Werth der Institutionen und Lehren an, sondern entschied über Beibehaltung und Verwerfung bloß nach der Stellung, die dieselben zum christlichen und bürgerlichen Leben genommen hatten, ein Maaßstab, der sich den Leuten von selbst in die Hand gab und den man ihnen nicht als Schuld anrechnen kann. Die Schuld war einzig bei denen, die so gewirthschaftet hatten, daß ein solcher Maaßstab sich mit Gewalt aufdrängen mußte.

Ich will der Entwickelung der Reformation, dem Gange, den sie gegen das Dogma, die Disciplin und Verfassung der Kirche nahm, nicht das Wort reden; sie hat mich in vielen Stücken zum entschiedensten Gegner. Aber deshalb nehme ich doch

ihr historisches Recht in Schutz. Eine Reformation an Haupt und Gliedern war unabweisbar nöthig; die Kirche, d. h. die höhern, sich allein für berechtigt haltenden Ordnungen der Hierarchie wollten nicht reformiren; sie thaten Alles, um eine Reformation zu verhindern. Sie selbst, Herr v. Görres, gestehen das. Wenn also die „unabweisbar nothwendige" Reformation, eben weil sie in und durch jene Ordnungen nicht zum Vollzuge kommen konnte, sich außerhalb derselben, in den niedern Ordnungen und der Gemeinde sich vollzog; sagen Sie, Verehrter, wer hat die Schuld? wer ist verantwortlich für das Ganze? wer verantwortlich, wenn die Reformation, von den damals berechtigten kirchlichen Organen abgewiesen, sich neue schuf, oder vielmehr die uralten wieder herstellte? wer verantwortlich, daß sie erbittert über den hartnäckigen, böswilligen, verwerflichen und dabei mit dem besinnungslosesten Hochmuthe, mit blutigem Fanatismus geführten Widerstand über die Schranken ging und mit dem Mißbrauche das Mißbrauchte, mit dem Kranken das daran grenzende Gesunde fortwarf?

Dafür ist nicht sie, sondern nur die Hierarchie verantwortlich; sie trägt alle Schuld, die ganze Sünde.

Aus diesem Gesichtspunkte sollten Sie den heutigen Streit beurtheilen, und Roms und der Ultramontanen Benehmen gegen die protestantische Kirche. Nie ist eine größere Frechheit, ein sinnloserer Unsinn, eine größere Albernheit begangen, als sie von Rom begangen wurde, indem es sich weigerte und noch weigert, die protestantische Kirche als eine gleich berechtigte Schwester anzuerkennen; als es sich heraus nahm, diese Kirche als eine Ketzersecte zu proscribiren und gegen Alles zu protestiren, was ihr eine rechtliche Existenz zusicherte, und, eine Satire auf seine und der Römisch-katholischen Kirche Geschichte vor der Reformation, sich die alleinseligmachende zu nennen? Die Protestanten thun Recht, diesem Unverstande, dieser verstockten Thorheit nichts als mitleidiges Lächeln und ein verachtendes Schweigen entgegen zu setzen.

Es liegt außerhalb der Schranken dieses Sendschreibens und außerhalb meines Berufes, ihre höchst verkehrte, einseitige und nach dem bornirtesten Maaßstabe hingestellte, innere Bildungsgeschichte des protestantischen Lehrbegriffes einer Prüfung zu unterwerfen und sie zu widerlegen. Diese so leichte Arbeit mögen protestantische Theologen übernehmen; ich will ihnen nur bemerken, daß grade dieser, von ihnen so mißhandelte Lehrbegriff

es gewesen ist, an dem die katholische Kirche zu Trient den ihrigen gereinigt und restaurirt hat.

Ich will davon nicht sprechen; ich will mich nur an das Historische halten.

Gregor XVI bezeichnet in seiner Encyclica d. d. 16. Aug. 1832 die deutschen Reformatoren als Baalskinder (nicht wahr, Alexander VI, Julius II, Leo X, Clemens VII, Paul III, IV und V, Pius III und IV waren wohl eitel Elias?); Herr von Kerz macht Luther grade zu einem Verrückten; die Historisch-politischen, die davon doch abgekommen, nennen ihn einen Hypochonder; die Reformation leiten sie aus Verstopfungen her, an denen er litt. Schade, daß sie damals nicht lebten, um ihm ein Klistier zu appliciren; Sie sind gnädiger; Sie lassen die Reformatoren — und Sie thun klug daran; denn sie waren besser als die gesammte damalige Römische Personage — auf sich beruhen und ergehen sich bloß an deren Anhängern, an Ulrich von Hutten, „dem Wurm im Kerne des Unraths", an Erasmus „mit seiner geschlechtslosen Gelehrsamkeit", Franz Sickingen, „in dem der alte Ritter in dem Wegelagerer sich verband" *) u. s. w., an dem ehrwürdigen Friedrich von Sachsen, „voll kluger, einsichtiger Eigensucht." Alles, was zur Reformation sich bekennt, ist natürlich schlecht, verrottet, verdorben. Wie hätten sie auch sonst von der heiligen Mutter und dem heiligsten Vater abfallen können. Alles Böse, alle Meuterei, der „Bundschuh", die Bauernkriege u. s. w., — Alles vor der Reformation durch die Entartung von Adel und Geistlichkeit längst im Gange — wird der Reformation auf Rechnung gesetzt. Darauf in wenigen Strichen ein Zerrbild der Geschichte der Reformation bis zum ersten, d. h. dem Passauer Religionsfrieden.

In der That, Sie werden mit den Dingen leicht fertig. Dagegen aber:

„Der Protestantismus hatte in der Augsburger Confession seiner Lehre eine bestimmte Form gegeben; jetzt stellte auch das Concil von Trient den kirchlichen Lehrbegriff in der Mitte der neuen Gegensätze, die sich um ihn erhoben, siegreich fest. Der heilige Ignaz von Lojola aber hatte den Orden gegründet, der die verfallene Disciplin der Kirche wieder herstellen und die Zeit mit ihren eigenen Waffen bekämpfen sollte (freilich!), während

---

*) Als ob diese Verbindung nicht Jahrhunderte alt gewesen! Uebrigens hat König Ludwig von Bayern Beide in die Walhalla aufgenommen.

andere Heilige aufstanden; um, so viel an ihnen war, die einzige katholische Reformation von innen heraus zu wirken." (S. 131.)

Freilich hat das Concil von Trient den kirchlichen Lehrbegriff siegreich festgestellt. Aber zuerst, welch ein Concil war das? Ein Italienisches; zwei Drittel der Bischöfe waren Italiener, die durchaus von den Winken des Römischen Stuhles abhingen; daneben einige sehr vernünftige Spanier und Franzosen; drei oder vier Deutsche; die Gesandten der anderen durch Römische List und Machtspruch abgewiesen. Die Italiener — denn es wurde nach Köpfen gestimmt — verschlangen die Stimmen der andern; sie selbst aber thaten und sprachen nichts, was ihnen nicht die Römischen Legaten vorsagten; und diese holten sich den heiligen Geist allwöchentlich durch expresse Boten von Rom. Das war das freie Concil von Trient, eine Schule der Intriguen, der Ränke, wo der gute ehrliche Wille nur bei der Minorität war, der zu Gefallen und um sich vor der Christenheit nicht schämen zu müssen, Rom nach unendlichem Sträuben, sich zu dem Geschäfte einer Reformation verstand, von der aber hundert Jahre später keine Spur mehr vorhanden war. Freilich den Glauben hat es siegreich festgestellt, und dem Festgestellten das bleierne Siegel seiner Unfehlbarkeit aufgedrückt und an jeden Satz einen Fluch gehängt. Aber es hat dadurch die Kluft, welche die Confessionen scheidet, für immer unübersteiglich gemacht; es hat die Entwickelung des katholischen Lehr-Systemes für ewig auf den Standpunkt festgebannt, den ihm eine einseitige, geistlose, aller wissenschaftlichen Forschungen, aller Hülfsmittel entbehrende Scholastik in der Zeit der Kindheit des menschlichen Geistes gegeben hatte; es hat Schulmeinungen zu Dogmen erhoben und den Glauben in einen Zwiespalt mit der Wissenschaft gebracht, den jener nie aufgeben, diese nie überwinden wird.

Von den Jesuiten will ich schweigen. Wenn nach Ihrer Ansicht sie bestimmt waren, die Zeit mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, so haben Sie Recht; aber da, wie Sie es so beredt schildern, die Zeit so schlecht war und ihre Waffen, so mußten durch diese Waffen auch die Jesuiten schlecht werden. Und so ist es gewesen. Sie identificirten sich mit dieser Zeit; sie neutralisirten sich mit deren Schlechtigkeit; sie sind es gewesen, die vorzüglich an dem Untergange der Reformen gearbeitet haben, die der bessere Theil der Synode von Trient durchsetzte. Ihre Moral, wie sie in hundert ihrer Schriften vorliegt, *) hat die

*) Vergl. meine Schrift: Die Moral und Politik der Jesuiten. Darmstadt. 1840.

katholische Welt vergiftet, die Schlechtigkeit des achtzehnten Jahrhunderts kommt vorzüglich auf ihre Rechnung.

Ich will es gern gestehen, daß die Reformen von Trient nicht ohne schöne Erfolge waren. Aber wem verdankt das Concil mit seinen Reformen sein Daseyn? Nur der Reformation. Die Strafgerichte Gottes, die über die Kirche wie eine Sündfluth eingebrochen waren, rüttelten auf von dem Sündenschlafe und lenkten die Blicke und Schritte zu Gott zurück. Jener giftige, gottlose Egoismus, der die Kirche zerrüttet hatte, er mußte sich zurückziehen vor der ernsten Stimme, die wieder Religion und Tugend predigte; Männer wie Karl Borromäus, Franz von Sales und eine Menge Anderer im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte führten der Menschheit die lange nicht mehr gesehenen Bilder apostolischer Tugenden vor; in dem scharfen Conflicte zwischen katholischer und protestantischer Theologie erwachte ein großartiges, wissenschaftliches Leben in der katholischen Kirche, das sich bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein dehnt. Doch auch dies Verdienst ist nur an der Reformation und durch sie groß geworden.

Allein wie lange hat dies Alles vorgehalten? Nur so lange der Conflict mit dem Protestantismus dauerte. Als dieser in Italien und Spanien ausgerottet, in Frankreich niedergedrückt, zuletzt proscribirt war; als in Deutschland nach dreißigjährigem blutigen Ringen die Confessionen sich auch geographisch abgrenzten und in keine Berührung mehr kamen, da hörte mit dem Kampfe auch die Reibung; die gegenseitige Erweckung, der Antrieb auf; in der katholischen Kirche — und von der neuen Entartung dieser rede ich — geriethen die Reformen von Trient in Vergessenheit, kamen außer Brauch, die alte Entartung gewann Schritt für Schritt den verlornen Boden zurück, und die letzten Dinge wurden fast noch ärger als die ersten.

Sie haben von S. 131 an eine ausführliche Schilderung der Verbreitung der Reformation gegeben, und alle Fehler, Mängel, Laster und Verbrechen, die dazu halfen oder dadurch erzeugt wurden — natürlich, Gutes ist nichts dabei gewesen — beredt und mit pikanter Würze dargelegt. Sie springen von da (S. 141) auf das Gebiet der Politik über, und es kostet Ihnen nur vier Seiten, um aus der Reformation die französische Revolution herzuleiten. Ich werde Ihnen sogleich dahin folgen. Aber von der fernern innern Entwickelung der katholischen Kirche, von dem Untergange der Reform in ihr und der neuen Entartung reden

Sie nichts. Ich muß hier Ihrem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe kommen.

Wohl hatte die Reformation die schlafenden Geister geweckt und kräftig zur Besserung gemahnt; wohl waren allenthalben, in Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland, selbst zu Rom an den Stufen des apostolischen Stuhles Männer aufgestanden, die zur Umkehr mahnten und selbst als treffliche Muster voran leuchteten. Aber sie waren Stimmen in der Wüste. Welchen Eindruck konnten sie auch wohl machen auf einen Mann wie Clemens VII, dessen ganzes Bestreben in zwei Dingen aufging, die kaiserliche Herrschaft in Italien zu schwächen oder zu vernichten, und einem Concil und einer Reformation zu entgehen. Paul III nahm die Miene an, sich mit der vollen Kraft eines Reformators zu erheben. Er stiftete einen Mönchsorden, ließ alle, die des Lutherthums und des Calvinismus anrüchig waren, durch die Inquisition mit erbarmungsloser Strenge verbrennen, und berief endlich — die Noth that's ihm — das Concil von Trient, welches er durch seine Legaten wie eine Sclavin beherrschte. Aber wirkliche Reformen sieht man unter ihm nicht. Sein Haus mit Fürstenmacht, mit den ersten Würden der Kirche auszustatten, war die Hauptaufgabe seines Pontificats; wie er die Reformation nahm, zeigt sich darin, daß er zwei seiner Nepoten, den einen von zwölf, den andern von vierzehn Jahren, zu Cardinälen machte. Als das Concil von Trient ihm unbequem wurde, verlegte er es nach Bologna, in *seine* Staaten, welches einer Auflösung gleich kam.

In gleichem Sinne sind die Pontificate der ihm nachfolgenden Päpste: Politik, Machinationen, allen Reformen auszuweichen, Nepotismus, blutiger Haß gegen die Protestanten — (Pius IV gab seinen Truppen, die er nach Frankreich in die Religionskriege schickte, die Weisung, keinem Hugonotten Pardon zu geben), Ausrottung der Ketzer und der Ketzereien durch Feuer und Schwert — das waren die Hauptbestrebungen der Päpste dieser Zeiten. Das starre Festhalten an dem Buchstaben der Trientinischen *Glaubenslehre*, der fanatische Haß gegen den Protestantismus, dessen kirchliche und bürgerliche Berechtigungen schonungslos vernichtet wurden: darin offenbarte sich jener angebliche Reformations-Eifer, der es von einer *andern* Seite zuließ, daß die päpstliche Gewalt, an der die protestantische Wissenschaft, namentlich durch Blondellus, die Grundlage der falschen Decretalen zertrümmert hatte, von Neuem vergöttert wurde — die Priester dieser Apotheosen wurden zu Cardinälen befördert —; von einer *dritten*, daß die Jesuiten die

christliche Moral vernichteten; von einer vierten, alle Hebel in Bewegung setzte, daß die katholischen Mächte es versuchten, den Protestantismus mit Gewalt der Waffen auszurotten, Kriege, die das ganze Heer der wildesten Leidenschaften in den Völkern aufregten und die Religion, deren Buchstaben man erhalten wollte, in den Gemüthern vertilgten. So gingen Frankreich, so Deutschland aus ihren Religionskriegen hervor.

Wo blieben nun die Reformen? In allen katholischen Ländern herrschten die päpstlichen Nuntien und die Jesuiten über dem Episcopat, der ohnehin durch das Concil von Trient zu einem bloßen Werkzeuge der Curie herabgewürdigt war. Die Synoden wurden immer seltener, hörten am Ende ganz auf; die Kirchengewalt concentrirte sich ganz empor zu Rom, wie in einem weltlichen Staate; die Wirkungen und Einflüsse des Centrums auf die entfernteren Parallelkreise und die Peripherie wurde immer matter und verloren sich endlich in die Sandsteppen jesuitischer Umtriebe und einer gänzlichen Verweltlichung des höheren Clerus. Gegen Ketzerei hatte man zu Trient gewüthet; aber das Verderben in der Kirche hatte man nicht angetastet. Die weltliche Stellung der Bischöfe und Aebte, jener unermeßliche Reichthum der Kirche, aus dem die Entartung in Strömen quoll; jenes sinnlose Sinecurenwesen mit einem Heere von Mißbräuchen; jene Exclusivität des Adels bei den höheren Pfründen, dem Allen war in der That kein Härchen gekrümmt. Wo gab es hundert Jahre nach dem Concil von Trient noch Bischöfe, die Residenz hielten? Man entband zu Rom um Gold davon. Wo war das Concubinat ausgerottet? es ärgerte von Neuem die ganze Kirche. Was war aus den strengen Gesetzen gegen die Häufung von Pfründen in eine Hand geworden? Es gab Domherren, die an drei, vier und mehreren Kirchen beamtet waren; es wurde namentlich in Deutschland Stil, daß ein Mann drei, vier, ja fünf Bisthümer und noch eine Menge anderer Pfründen besaß. Man konnte zu Rom für Geld Alles erlangen.

So hatte man die Kirche in ihr altes Verderben wieder hinein reformirt, und wenn uns am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, trotz des Concils von Trient, trotz der überall gegenwärtigen protestantischen Kirche, von Neuem eine so maaßlose Entartung aller kirchlichen Institutionen entgegen tritt; wenn wir wieder Alles verfallen, faul, morsch geworden, wenn wir von Neuem die Kirche in die Welt aufgelöset und die Religion wieder auf den todten Buchstaben reducirt sehen: sagen Sie, Verehrter, wohin würde es wohl gekommen seyn, wenn gar keine

Reformation, keine protestantische Kirche, kein Concil von Trient gewesen wäre?

Nachdem Sie die Geschichte der Reformation nach Ihrem Geschmacke und Ihrer Weise zurechte gelegt haben, versuchen Sie es (S. 141), von der Reformation in die Revolution überzugehen.

Sehen wir, wie Sie dies Kunststück — denn ein solches ist es doch — anstellen.

Nachdem sie S. 140 und 141 beredt geschildert haben, wie in dem protestantisch gewordenen Europa die Kirche sammt ihren Gütern und Rechten „unter den Fuß der Gewalt (nämlich der Territorial-Fürsten) gelegt, also gründlich reformirt worden" — fahren Sie so fort:

„Die Folgen dieser Ordnung der Dinge konnten nur recht handgreiflich werden, als ihre Principien aus der Ordnung des Glaubens in die Ordnung der Politik sich übersetzten. Das Reich der Gnade war vom Reiche der Sittlichkeit nun vollkommen losgerissen (sehr wohl, mein Lieber, in der katholischen Kirche aber hatten die Jesuiten das Reich der Sittlichkeit von dem der Gnade losgerissen), jenes überschwebte den pietistisch schlafenden Willen der Gläubigen (Verehrter, ich gebe einen dogmatischen Pietismus in einem Theile der protestantischen Kirche zu; aber der moralische Pietismus in der katholischen ist ein Kind der Jesuiten), und Gottes Reich *) kam ihnen ohne ihr Zuthun von selber zu. Vor Allem aber war es der gläubige Fürst, der seinen Niedergang vermittelte. Denn da er zu gleicher Zeit als Oberbischof in seinem Reiche die segnende Hand führte, konnte er für jedes etwaige Versehen leicht sich selber die Absolution ertheilen, und es konnte nun die Begnadigung nimmer seinem Glauben und durch ihn dem ganzen Reiche fehlen. **) Darum verbreitete sich nun diese Art von Theocratie allmählig über das ganze nördliche Eu-

---

*) Es gehört zu Ihren stereotypen Kunstgriffen, den protestantischen Lehrbegriff zu verzerren und zu verderben. Die Lutherische Kirche hat niemals gelehrt, daß man ohne sein Zuthun das Reich Gottes erlangen könne. Sie fordert dazu Glauben und gute Werke. Confessio August. art. 4. 6. 12. 20.

**) Dieses fade, einfältige, sinnverwirrte Geschwätz ist nur ein Ergebniß Ihres Hasses gegen die protestantische Kirche, von dessen Lehre und ihrem innern Zusammenhange Sie keine Ahnung haben. Was Sie da sagen, paßt nominibus mutatis grade auf die katholische Kirche, wenn Sie nur den Papst als den absoluten Regenten in die Mitte stellen.

ropa. Die unumschränkte Willkür, die in ihrem Gefolge ging, theilte aber bald auch dem südlichen sich mit, und besonders Frankreich war die Initiative zugefallen."

Aber, mein Theurer, Sie vergessen ganz, daß der Absolutismus in Europa viel älter ist als die Reformation. Absolut wurde Frankreich seit Ludwig XI regiert; absolut Spanien seit Karl V; absolut England seit Heinrich VII. Die Reformation erhob sich ja grade gegen den Absolutismus in England; sie gründete in Holland eine freie Republik; in Schweden hat sie die ständischen Privilegien und Rechte nicht zerstört; eben so wenig in Deutschland. Nach Ihrer Ansicht sollte man glauben, die protestantischen Länder seyen unter das Joch einer täglich ärger werdenden Despotie gefallen: allein es zeigt sich grade das Gegentheil; der Absolutismus, die Willkürherrschaft ist grade in den katholischen Reichen etablirt worden, welche die Reformation überwunden und zertreten hatten.

Wie nun die Willkür der in den protestantischen Ländern angeblich etablirten Theocratie sich nach Frankreich, worin keine solche Theocratie war, weil der Katholicismus darin herrschte, sich so ohne Weiteres überpflanzen konnte, das ist nun freilich Ihr Geheimniß, welches Sie uns nicht mittheilen. Denn die Ueberpflanzung liegt gewiß nicht in Folgendem begründet: (S. 142.)

„In den Kriegen der Liguen hatten wie natürlich die Gesetze geschwiegen, und den Siegenden war die lange Uebung der Willkür zur andern Natur geworden." (Nicht wahr, mein Lieber, Heinrich dem Vierten und Sully, denn diese siegten doch.) „Darum hatte Richelieu (er war Bischof von Luçon und Cardinal der heiligen Römischen Kirche) so leicht gefunden, die letzten Schranken (also die Uebrigen waren doch schon eingebrochen) unbeschränkter Gewalt durch die Ministerialisirung des höheren Adels und der Geistlichkeit und die Beseitigung des letzten Restes ständischer Wirksamkeit nieder zu werfen, und so hatte er die befreite durch Vermittelung Mazarins (auch eines Cardinals der heiligen Römischen Kirche) Ludwig XIV übergeben."

Aber ich bitte Sie, was hat das Alles mit der Reformation zu thun! — es kam ja in Spanien, wo doch niemals ein reformatorischer Laut rege geworden war, grade so und auf ganz natürlichem Wege, und mußte auch so kommen. Schon Ludwig XI hatte die Nebenbuhler seiner königlichen Macht, die großen Herzöge und Grafen, von Zufall und Glück und eigener Klugheit begünstigt, allmählig bewältigt, ihre Länder mit seiner

Krone vereint. Das Ritterthum war dahin; die Militairkraft lag in dem stehenden Heere der Söldnerhaufen, die nur der haben konnte, der Geld hatte. Geld aber konnte in dieser Masse nur der König haben, dem sich alle Tapfern leicht zuwandten, weil er tausend Mittel hatte, sie zu belohnen mit Geld, Gütern, Aemtern und Würden. So siegte das Königthum über das Vasallenthum; die neuere Zeit über die ältere. Schon Franz I. regierte absolut. In den langen Bürgerkriegen aber, in den blutigen Kämpfen der Factionen, der religiösen und politischen, hatte der Adel und auch das Volk nicht nur seinen materiellen Wohlstand eingebüßt, auch sittlich waren sie so verarmt und verlumpt worden, daß sie gar nicht mehr im Stande waren, eine Freiheit zu ertragen. Darum wurde diese eine so leichte Beute Richelieu's; er ministerialisirte den Adel. Die Geistlichkeit aber hatte dies Schicksal schon längst erfahren, schon vor der Reformation. Und wer hatte es ihr bereitet? Ein Papst; jener Leo X, der mit Franz I im Jahre 1516 das Concordat von Bologna schloß, wodurch er dem Könige das Recht ertheilte, ohne alle Wahl, bloß durch Cabinets-Ordre, alle Bisthümer und Abteien zu vergeben. Seit dem wurden alle Bischöfe und Aebte Königseigen, Ministeriale, thaten was er wollte.

Auf diese Weise fand Louis XIV den Absolutismus schon vor; aber er gab ihm durch Colbert, Louvois, Fouque u. s. w., die ihm seine Finanzen, Armeen, seine Polizei organisirten, eine Beamten-Hierarchie schufen, eine noch festere Concentration, einen noch stärkeren Impuls, und brachte es dahin, daß sein Ausspruch: l'etat, c'est moi eine Wahrheit wurde. Allein wer war dabei sein Vorbild? der Papst; diesen copirte er: denn der hatte durch analoge Manieren es schon längst dahin gebracht, daß er sagen konnte: l'eglise, cett' est moi. Aber eben weil Louis auch die Geistlichkeit seines Reiches in seiner Gewalt hatte, so konnte er es verhindern, daß in Frankreich die Papstmacht mit der Königsgewalt nicht concurriren konnte, sondern ihr weichen mußte. Durch die Bischöfe setzte Louis dem absoluten Papste die Gallicanischen Freiheiten entgegen, die übrigens nichts anders enthalten, als was Natur, Evangelium und Concilien längst dictirt hatten.

Von Frankreich, meinen Sie nun, habe sich der Absolutismus als Nachahmung über das übrige Europa verbreitet. Gewiß nicht; wo er erfolgte, — in England, Polen, Schweden, bildete sich grade das Gegentheil — da erfolgte er nach denselben innern

Gesetzen, aus denselben Gründen wie in Frankreich; längst vor Louis XIV schrieben die Könige von Spanien ihr Jo el rei als Chiffer des absolutesten Absolutismus; sie verstanden es aber nicht, ihm den Nachdruck zu geben, den ihm Louis gab.

„Der Regent“, fahren Sie fort, „hatte durch Law einen betrüglichen Staats-Bankerott erweckt, und dadurch jenen Hofadel (aber nicht minder die Bürger) völlig ruinirt, mit einem Theil des Ertrages aber, in Gemeinschaft mit seinem Dubois (auch dieser war wieder Cardinal der heiligen Römischen Kirche) eine Lasterschule in großen Dimensionen angelegt. Von da an das Prunken mit der Unzucht und der Spott auf jede Zucht gelegt, und das Gift der Zerstörung im Familienleben, wie ein Krebs um sich fressend. Das gleiche Prunken mit dem Unglauben, während die Jansenisten, unter die der letzte Rest der Prädestinirten sich geflüchtet,*) mit den Jesuiten forthaderten, und Constitutionisten und Anticonstitutionisten mit einander kämpften; zwischendurch dann Genußsucht, Freigeisterei und wüste Lebensweise ungehindert, vom Hofe sich durch ganz Frankreich verbreitend. — Ludwig XV und der Hirschpark. In Mitte der Lache aber, die bald mit dem Pfuhle der früheren Verwaltung zusammenfloß, die Jansenistischen Wunderhandlungen am Grabe des Diacons François von Paris; dagegenüber dann die Schule des Unglaubens von Voltaire, die Encyclopädisten, die der Meinung des Volkes, die immer kühner sich erhebend, sich bemächtigten, und sie bis in eine bestimmte Opposition gegen die Kirche und jede bestehende Ordnung hinüberlenkte. — Parlamente, Deficit — Revolution.“

Das ist Ihre Art der Geschichtsconstruction; auf diese Weise suchen Sie die Revolution aus der Reformation herzuleiten. Aber es ist vergebens; die innere Lüge weicht der Wahrheit; die Revolution ist rein katholisch, d. h. aus dem katholischen Staate und der katholischen Kirche, wie sie in Frankreich sich gebildet hatten, hervorgegangen; alle Ihre Vertuschungen, Ueberkleisterungen helfen Ihnen nichts.

Louis XIV, von den Jesuiten umstrickt und geleitet, hatte dem Protestantismus das feierlich gegebene, vertragene und beschworene Wort gebrochen; er hatte das Edict von Nantes aufgehoben; mit Gewalt hatte er die neue Kirche gesprengt und

*) Das ist ein Unsinn; die französischen Reformirten, die sich aus der Verfolgung von 1687 ff. noch retteten, wurden doch keine Jansenisten, die auch keine Prädestination lehrten.

der heilige Vater hatte ihn dafür gesegnet. Nur wenige Tausende von Protestanten retteten sich aus der allgemeinen Vernichtung, und blieben in Frankreich, gleichsam geächtet, recht- und ehrlos. Der Katholicismus gewann seine völlige Herrschaft wieder.

Die Bisthümer und Abteien wurden allein vom Könige vergeben, und zwar nur an die nachgebornen Söhne des hohen Adels, dessen Stolz, Hochmuth und Ueppigkeit sie in die Kirche brachten; von der Welt angezogen und ihren Lüsten, verließen sie ihre Sitze und lebten zu Paris, zu Versailles am Hofe; ihre Diöcesen ließen sie durch ihre General-Vicare verwalten; viele kamen nie in dieselbe. Aus Hirten wurden sie Miethlinge, bald auch Jünger des Unglaubens.

Von den Mönchsorden hatten die Jesuiten beinahe allen Einfluß auf's Volk an sich gebracht. Indem es ihnen einzig darum zu thun war, ihre Herrschaft zu befestigen und auszubreiten, suchten sie sich beliebt zu machen. Dies ging am leichtesten dadurch, daß sie sich den Neigungen der Menge accomodirten, ihren Schwächen, Gebrechen, ja, ihren Lastern durch die Finger sahen. Daher ihre heidnische Moral, die in Hunderten von Lehrbüchern vorliegt; daher ihr Verrath an den Seelen und Gewissen in den Beichtstühlen, die unter ihren Händen zu Anstalten der Verführung, der Einschläferung der Gewissen, der Heuchelei und des Betruges vor Gott wurden. *) Als Frankreich der Sitz der größten sittlichen Ruchlosigkeit, als der Hof in eine Lastergrube versunken war: die Jesuiten waren die Beichtväter, unter denen dieses geschah. Bis in die feinsten Poren der Gesellschaft flößten sie ihr Gift ein; sogar für den Toilettentisch schrieben sie ihre Anleitungen zum Laster.

Durch ihre Ränke war das Pfarrwesen in seiner innersten Wurzel zerstört, seine Wirksamkeit paralysirt, die Pfarrer, von den adligen Bischöfen verachtet, darbten, suchten Trost in der Theilnahme des Volkes, die ihnen selten wurde.

Durch das ganze Volk ging der Geist sittlicher Frivolität, der fast immer mit der Verachtung der Religion Hand in Hand geht.

Allein diese wurde von einer anderen Seite herbei geführt.

Es gab in Frankreich viele edle Männer; die sich der Ruchlosigkeit der Jesuiten widersetzten. Ihrer Lehre von der Sufficienz der natürlichen Gnade, eine Lehre, die eine einfache Folge ihrer heidnischen Moral war, setzten jene die Lehre von der Noth-

*) Siehe meine Schrift: Die Moral und Politik der Jesuiten. Darmstadt 1840 bei Leske.

wendigkeit der göttlichen Gnade entgegen. So vorzüglich der Bischof Jansenius von Ypern in seinem Buche Augustinus, welches die Gleichgesinnten als ihr Bekenntniß ansahen. Diese Lehre, die christlichste der christlichen, griffen die Jesuiten an; sie fanden in Jansenius Buche fünf Sätze, worin sie eine Hinneigung zur Prädestination witterten. Diese denuncirten sie in Rom, und da sie den Römischen Stuhl beherrschten, so war es ihnen leicht, es durchzusetzen, daß jene Sätze als Sätze des Jansenius verdammt wurden. Die Jansenisten erkannten das Ketzerische jener Sätze an; allein sie läugneten, daß sie im Jansenius ständen; sie läugneten, daß die päpstliche Verdammung eine gerechte sey; der Römische Stuhl sey unfehlbar, wenn er entscheide, ob eine Lehre ketzerisch sey oder nicht; aber er sey es nicht, wenn es sich darum handle, ob ein Factum wahr sey oder nicht; über ein Factum aber sey hier die Frage, nämlich darüber, ob jene fünf ketzerischen Sätze wirklich in Jansenius Buche ständen; dieses läugneten sie bestimmt. Ueber diese pur äußere Frage spaltete sich der ganze Clerus von Frankreich, spaltete sich das Volk; der erbittertste Kampf entbrannte. Als die Jesuiten nichts unversucht ließen, ihre Gegner als Ketzer zu brandmarken, deckten diese, namentlich der fromme geistreiche Pascal, mit der feinsten Ironie und dem beißendsten Spotte die Gräuel jesuitischer Sittenlehre auf; sie gaben den Orden der öffentlichen Verachtung preis; sie brachten ihm die erste tödtliche Wunde bei.

Wüthend über diesen Schimpf und diese Schande bewogen die Jesuiten den schwachsinnigen Alexander VII, die Thorheit zu begehen, die Bulle Ad sacram zu erlassen, worin allen Gläubigen bei Strafe der Verdammung anbefohlen wurde, zu glauben, daß jene fünf Sätze wirklich im Jansenius ständen; ein Formular schickte er, welches alle Bischöfe und die ganze Geistlichkeit unterschreiben sollte. Viele Bischöfe und Geistlichen weigerten sich deß; allein sie mußten unterschreiben; das Einzige, was sie erlangten, war, daß man sie davon dispensirte, die Lehre der päpstlichen Unfehlbarkeit in Betreff der Thatsachen, gegen welche die unzweideutigsten Thatsachen vorlagen, auch zu verkündigen.

Allein hierbei blieb es nicht. Im Jahre 1705 verdammte Clemens XI, von den Jesuiten getrieben, in der Bulle Vinea Domini auch jenes „fromme Stillschweigen"; jeder sollte die päpstliche Unfehlbarkeit in Thatsachen offen bekennen; auch der geringste Zweifel wurde verpönt. Louis, ganz der Lei-

tung der Jesuiten hingegeben, zwang das Parlament, die Bulle einzuregistriren, die Geistlichkeit, sie anzunehmen; als die Nonnen von Portregal sich deß weigerten, ließ er dies Kloster, ein Spiegel echter Tugend und Frömmigkeit, dem Erdboden gleich machen.

Allein hiermit beschloß sich dieser Streit nicht. Quesnell, der berühmte Oratorianer, hatte ein Erbauungsbuch: Le nouveau testament en françois avec des reflexions morales herausgegeben. Er war einer der Hauptführer der Jansenisten. Sogleich denuncirten die Jesuiten dies Buch zu Rom und wußten es durch ihre Intriguen endlich dahin zu bringen, daß Clemens XI dieses allgemein bewunderte, empfohlene und gebrauchte, von ihm selbst als ein unübertreffliches erklärte Buch, in der berüchtigten Bulle Unigenitus, mit namentlicher Verwerfung von hundert und ein Sätzen, in denen wahrlich nur ein Römer und Jesuit Ketzerei finden kann, verdammte. Diese Verdammung erregte Staunen und Unwillen im ganzen Lande; Alles erhob sich gegen sie. Aber die Jesuiten beherrschten den König und das Parlament mußte die Bulle einregistriren. Doch kaum war Louis gestorben, so erhoben eine große Anzahl von Bischöfen, einhundert und sechs Doctoren der Sorbonne, eine Menge Geistlicher lauten Widerspruch gegen die Bulle, und appellirten an ein allgemeines Concil (1717). Der Papst excommunicirte sie als Ketzer. Als dies nichts fruchtete, als jene Partei immer stärker wurde: da begingen die Jesuiten und der Papst eine That, die ihrem ganzen Getriebe in dieser Sache das Brandmaal der Gemeinheit, der Ehrlosigkeit aufdrückte. Louis von Orleans war damals Regent in Frankreich, ein Mann, der zu viel mit seinen Lastern zu thun hatte, als daß er sich um die Angelegenheiten der Kirche hätte kümmern sollen. Diesen Louis Philipp regierte und verführte der Abbé Dubois, ein Mensch, der aus der Hefe aller Schlechtigkeiten seiner Zeit zusammengesetzt war. Ihn ersahen die Jesuiten zum Werkzeuge, um durch ihn den Regenten für ihre Pläne zu gewinnen, und zum Preise dafür erhob Clemens jenen Dubois, das personificirte Laster und Verbrechen, zum Cardinal der Römischen Kirche. Nun wurde jeder Widerstand gegen die Bulle Unigenitus durch Gewaltmaaßregeln der Regierung niedergedrückt, und dahin versteigerte sich der Fanatismus, die Tyrannei des Römischen Stuhles, daß jedem Sterbenden, der nicht auf die Bulle Unigenitus schwor, die Sacramente verweigert wurden. Dagegen erhoben sich nun Klagen auf Klagen: das Parlament nahm sich gegen die Geistlichkeit der so schmählich mißhandelten Gewissen an; es forderte den

Erzbischof von Paris, H. v. Beaumont, vor seine Schranken. Noch einmal gewannen die Jesuiten den König für sich (1752); er verjagte das Parlament, aber bald berief er es wieder (1754), und nun mußte der Erzbischof sein Amt aufgeben. Bis unter Clemens XIV dauerten diese Jämmerlichkeiten, welche die Priesterschaft dem Hasse und der Verachtung des Volkes, und dem frivolen Spotte und Hohne der Freigeister preis gaben, die den Scandal im Geheimen mit anschüren halfen, um die Geißel der Satire darüber zu schwingen. Hundert Jahre hatte er gedauert. Der Sturz der Jesuiten in Frankreich (1763), die diesen Scandal angestiftet und durch jede Büberei genährt und unterhalten hatten, war der gerechte Lohn solcher Unthat. Ihre Vertreibung war ein Opfer, was man der öffentlichen Meinung bringen mußte. Bald nachher erfolgte dieselbe in ganz Europa, welches sie mit dem Gifte ihrer schlechten Grundsätze angesteckt hatten.

Sechszehn Jahre darauf brach die Revolution aus. —

Ich frage Sie, Herr v. Görres, wie war das möglich, nämlich, wie war eine solche Revolution in einem christlichen, in einem ausgezeichnet katholischen Volke möglich?

Antwort: weil die, so der Herr zu Hütern und zu Wächtern der Religion, des Glaubens, der Sittlichkeit gesetzt hatte, auf ihren Stühlen eingeschlafen waren, oder wenn sie wachten, nur an sich und ihr Gelüst dachten. Weil jene Füchse und Wölfe in Schafspelzen, die Jesuiten, zuerst die Sittlichkeit des ganzen Volkes in Beichtstühlen und Schriften vergiftet hatten, dann aber, indem sie in der Jansenistischen Sache nur ihr Interesse, ihren Parteivortheil im Auge hatten, und mit raffinirter Hartnäckigkeit verfolgten, den Glauben, das kirchliche Ansehen, den apostolischen Stuhl, der bloß ihr gemißbrauchtes Werkzeug war, dem Hasse des Volkes, der Verachtung der Gebildeten, dem Hohne und Spotte der Philosophen preis gaben; weil Rom, welches das Geschick der Kirche überwachen sollte, nur das Seinige achtend und kennend, sich um das, was auf dem Gebiete der Wissenschaft, namentlich der Philosophie, in andern Ländern für oder gegen die Kirche geschah, ganz und gar ignorirte, den Jesuiten aber und ihrem Getriebe freien Lauf ließ, nirgends, in keine Rangordnung der Hierarchie mahnend, strafend, bessernd eingriff, sondern, in blindem Vertrauen auf seinen Fels, seine Weisheit, seine Unfehlbarkeit, die Dinge gehen ließ, wie sie wollten; von den politischen und socialen Irrsalen Frankreichs, die eine Revolution nothwendig herbeiführen mußten, so wenig

eine Ahnung hatten, daß die Nuntien, statt zu warnen, zu rathen, mit den übrigen in den Antichambern und Salons der königlichen Maitressen erschienen und hier angeblich kirchliche Interessen durchzusetzen suchten. Endlich aber hatte der Jansenistische Streit mit der schnöden und gewaltsamen Unterdrückung der Freiheit der Gewissen und der Geister allen Eifer, allen Muth, alles Vergnügen für wissenschaftliche Studien, Forschungen und Beschäftigungen getödtet, so daß die Kirche den feinen, witzigen, geistreichen, aber giftigen, boshaften, vernichtenden Angriffen auf ihren Glauben, auf ihre Institutionen wie wehrlos gegenüber stand. Die Blüthen-Zeit der Wissenschaft der französischen Kirche welkte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts völlig ab.

Sehen Sie, mein Werther, mit diesen Actien war die Kirche, d. h. die Geistlichkeit als solche, bei der französischen Revolution betheiligt. Jansenisten und Encyclopädisten, wie Sie sagen, waren nicht unter den Bischöfen; Sie möchten etwa Talleyrand in diese Categorie stellen; aber stolze adlige, verweltlichte, in Pracht und Wohlleben versunkene, kirchlicher Bildung entbehrende, dabei beschränkte, engherzige Priester waren sie fast alle.

Wenn Sie nun die Revolution und ihre Principien auf die Dogmatik Calvins, nicht aber auf das moderne jesuitische Heidenthum zurückführen wollen: so kann Sie Keiner verhindern, so viel zu faseln und zu rasen als Sie Lust haben; mich wenigstens werden Sie nicht bewegen, jene Träumereien nur der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen; ich habe an einem anderen Orte nachgewiesen, daß Alles, was im National-Convente vorgebracht wurde, über Volks-Souverainetät, Tyrannenmord, längst von den Jesuiten so präcise ausgeführt war, daß die Girondisten und Bergmänner den Marianu, Boucher, Rossäus nur auszuschreiben brauchten.

Die Ursachen der Revolution lagen also nicht in dem Protestantismus, den Frankreich überwunden und ausgestoßen hatte, der in Frankreich gar keine Macht war, sondern sie lagen in dem Verfalle aller Staats-Institutionen und socialen Verhältnisse, dann aber, und zwar in noch höherem Grade, in dem Verfalle des Katholicismus in Frankreich, ein Verfall, der, durch das Concordat von Bologna beginnend, in den Bürgerkriegen gesteigert, von den Jesuiten zu furchtbarer Höhe gebracht, endlich nach der Vernichtung des Protestantismus und Jansenismus wie ein furchtbarer Strom einbrach. Denn jetzt herrschte der Jesuitismus,

die Römische Gewalthaberei mit zügelloser Rücksichtslosigkeit, tödtete im Clerus allen wissenschaftlichen Geist und stellte durch Albernheit, Gewaltstreiche und tausendfaches Irrsal den Glauben und die Institutionen dem öffentlichen Hasse und Hohne aus, nachdem die Moral längst vergiftet war.

Nachdem Sie nun den Ursprung und Verlauf der Revolution Ihren Zwecken gemäß zurechte gelegt haben, gehen Sie nach Deutschland über, und ergießen Jammer über die Vernichtung des Kaiserthumes, der Kurfürstenthümer, des Gewimmels von Grafen und Fürsten, reichsunmittelbaren Rittern, von freien Städten; am meisten aber gehen Ihnen die gekurfürsteten, gefürsteten Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien und Stifter, die funfzig Domkapitel, in denen jedesmal 1500 Ahnen repräsentirt waren, die Schwertorden und Bettelorden nahe. Sie bedauern es, daß Deutschland nur so wenige Herren mehr habe, statt dreihundert nur etwa dreißig noch.

Mein Lieber, es sind deren noch zu viele und die Vorsehung wird, wenn sie uns liebt, diese Zahl noch verringern. Eben weil sie uns liebte, hat sie uns von dem heiligen Römischen Reiche deutscher Nation befreit, welches zu nichts Anderem mehr diente, als eine bessere, schönere, einheitliche Entwickelung unseres Volkes zu verhindern, und uns beständig an unsere verpfuschte Geschichte zu erinnern. Das heilige Römische Reich war doch nun einmal nicht mehr zu retten; es ist seit nahe fünfhundert Jahren genug daran gequacksalbert und gedoctert; der Patient litt an einer incurabeln Schwindsucht, wozu am Ende auch tödtlicher Marasmus trat. Früher war's ein starker, rüstiger Gesell, der sich aus Wind und Wetter nichts machte: aber da hat er sich in Italien verdorben, und als sie ihn zu Rom in Kur genommen, da haben sie ihm Gift gegeben und er ist contract, gichtisch, lahm, kraftlos geworden; nie hat er das Gliederzucken los werden können. Um es mit dürren, wenigen Worten zu sagen: den Kaiser haben uns die Päpste erschlagen. Er hat mit den Hohenstaufen aufgehört und die sind durch Rom gestürzt. Nach der Zeit hat es wohl noch Deutsche Kaiser gegeben; aber es war nur noch der Namen; die etwas bedeuteten, waren Kaiser von Böhmen, von Oesterreich und Oesterreichische Kaiser sind sie dann geblieben von Albert II bis Franz II. Wie wir uns, seitdem das heilige Römische Reich sich in's Grab gelegt hat, constituirt, geordnet und geholfen haben: das ist gleichviel; genug, wir haben einen guten Tausch gemacht und das bessere Theil erwählt. Deutschland ist ein Föderativstaat von achtund-

dreißig Souverainetäten, statt der früheren dreihundert; es hat jetzt zwei Angelsterne, Preußen und Oesterreich; früher gar keinen; es herrscht jetzt Gesetz und Ordnung darin, früher die loseste Willkür; wir sind wieder ein starkes, gefürchtetes Volk; ganz Europa achtet uns; die Franzosen haben Respect vor uns; sie berücksichtigen uns. Früher waren unsere Grenzen offene Heerwege; wir waren die Zielscheibe alles politischen Muthwillens und Uebermuthes; sie haben uns mißhandelt nach Herzenslust und auf unserem Rücken gepflügt und gezimmert. Früher waren wir parcellirt; um jede Parcelle eine steinerne Mauer; um von der einen in die andere zu kommen, mußte man erst anklingeln, dann ein Examen über das quis quo unde cur quando quomodo quibus cum rebus et auxiliis ausstehen, ein Wegegeld bezahlen, und dann konnte man bis zur nächsten Parcelle wandern, wo derselbe Scandal aufgeführt wurde. Alles dies ist weggeschafft durch Preußens großartige Schöpfung. Früher war uns die Religion so in die Glieder und Fäuste gefahren, daß wir uns darum würgten und todtschlugen; wir vertragen uns alle Tage besser, seit wir den Fanatismus in die Provinz tras os montes zurückgeschickt haben. Früher hatten wir einen Kaiser, der nichts galt, ein Reichs-Kammergericht, welches nie eine Entscheidung gab und vollzog, eine Reichs-Armee, die immer auf dem Papiere stand u. s. w., jetzt haben wir keinen Kaiser, und zwar nur einen Bundestag; aber was er will, das geschieht; und wenn er heute eine Armee von 500,000 Mann decretirt, so steht sie in vierzehn Tagen im Felde.

Wenn Sie diese unsere neue Constituirung, die freilich kein Muster ist, „mit der Ordnung, die zur Zeit Kaiser Wenzels, des Gegen-Kaisers Ruprecht's und des Marbacher Bundes im Reiche herrschte", gleichsetzen, so braucht man Sie nicht dem öffentlichen Gelächter preis zu geben, nein, Sie geben sich selbst preis. Ob Deutschland zur Hälfte constitutionell, zur Hälfte unconstitutionell ist, verschlägt nichts; der Unterschied ist in der Form; die Gesinnung aller Regierungen ist constitutionell, weil der Geist des Volkes ein constitutioneller, mündiger ist. Seyd Ihr in Bayern mit Eurer Constitution constitutioneller als wir ohne Constitution unter Friedrich Wilhelm IV? Wir sind in Deutschland dahin gekommen: Von dreihundert Herren und Gebieten zu circa dreißig, von dreihundert Grenzessperrungen im Innern zu einer; von der Leibeigenschaft des Bauern zu dessen Emancipation, von der Vorherrschaft eines herabgekommenen Adels zu völliger Geltung des Bürgerthums; von Söldner-

schaaren zur Nationalbewaffnung; von Erniedrigung, Schmach, Schwäche, Wegwerfung, dem Auslande gegenüber, zu Kraft, Ehre, Ruhm, Achtung, Furchtbarkeit. Vom Perücken- und Zopfthume eines incarnirten Philisteriums zu kluger, verständiger Haltung; von der Confusion zum Selbstbewußtseyn. Genug damit. Rom ist in einem Tage nicht erbaut; aus uns wird mit der Zeit, bei so hoffnungsvollen Anfängen, schon etwas werden. Die Hierarchie hat uns in den tausend Jahren ihrer Schulzucht nicht so weit gebracht, als wir selbst, von ihr erlös't, es in dreißig Jahren gebracht haben.

* * *

Blicken wir nun zurück auf die Epochen, die unser Volk mit Rom, mit der Kirche durchlaufen. Wir wollen es anerkennen, die Kirche hat uns das Christenthum, die Anfänge der Cultur gebracht; aber nicht Rom; wir aber haben sie dafür in unsere schönsten Fluren angesiedelt und sie königlich belohnt. Sie hat unser öffentliches Leben ordnen helfen, aber nicht Rom; wir haben sie dafür zum integrirenden mächtigen Theile des Reichs gemacht. Aber sie hat uns in der Cultur nur zu den Anfängen gebracht; was unser Volk später groß gemacht hat, nämlich seine Literatur, seine geistigen Erzeugnisse, daran hat die Kirche keinen Theil; sie hat es wiederum zerstört. Unsere Staatsordnungen, nachdem sie sich auszubilden und festzusetzen anfingen: sie hat daran gerüttelt, sie wurzellos gemacht und zerstört. Wir haben sie in Frieden aufgenommen; sie hat uns später die Zwietracht, den Bürgerkrieg gebracht. Wir haben ihre Häupter geehrt, erhöht; sie hat unsere Könige mit Hochmuth in den Staub getreten; sie hat uns Hohn gesprochen; wir haben sie groß und reich gemacht, dafür hat sie uns verachtet, mißhandelt. Wir haben ihrem Worte geglaubt, es als Gottes-Orakel aufgenommen: dafür hat sie Jahrhunderte lang unsern Geist geknechtet. Wir haben ihr demüthig gehorcht; dafür hat sie uns geplündert u. s. w. Unser Reich hat sie zu Grunde gerichtet, und zugleich hat sie sich selbst zerrüttet, verderbt, entwurzelt in unserem Volke, und wir haben uns, müde der Mißhandlung und des Gräuels, gegen sie empört, und sie aus einem großen Theile ihres Hauses gestoßen. Wie ein Sturmwind oder eine Schlange hat sie den verlassenen Theil umbrauset oder umschlichen, und als sie keinen Zugang mehr fand, hat sie Zwietracht zwischen beiden Theilen erregt, und uns zu wahnsinnigem Bruderkriege getrieben. Als wir diesen geendet, als wir auf den Ruinen des Vaterlandes

Frieden gemacht, hat sie dagegen protestirt; wir sollten von Neuem über uns herfallen, bis sie die Aufgeriebenen wieder unter ihr Joch beugen konnte. Wir haben sie genöthigt, in sich zu gehen, Hand an ihre Besserung zu legen. Aber es hat ihr der gute Wille gefehlt, und sie ist zu der früheren Entartung zurückgesunken, bis abermals Strafgerichte über sie eingebrochen. Da haben wir sie wieder erhoben, wieder geehrt und groß gemacht, und von Neuem steht sie gegen uns und rüttelt an unserer Geschichte, an unserm Frieden; sie verneint unsere Gegenwart. Funfzehn Millionen Deutsche existiren für sie gar nicht. Sie will die Alleinseligmachende seyn, und Jahrhunderte hat sie bewiesen, daß, wie sie war und seyn wollte, ihr alle Beseligung fehlte. Gesündigt hat sie gegen Gott, gegen sich selbst, gegen uns; sie leugnet jede Schuld, sie wälzt sie uns zu; sie sagt sogar, es sey Frevel, zu behaupten, daß je eine Schuld, ein Fehl, eine Verdunkelung an ihr gewesen.

So ist es uns mit der Kirche, ist es uns besonders mit Rom ergangen. Sie haben das zum großen Theile, wie ich oben aus Ihrem Buche nachgewiesen, selbst eingestanden. Und was nun weiter? Plötzlich, man weiß nicht, wie Sie dazu gekommen, halten Sie dem Papstthume über dem Grabe des Kaiserthums, das zum größten Theile durch dieses Papstthum ausgehöhlt ist, eine glänzende Lobrede, eine Apotheose.

Die Kaiserkrone freilich ist zerbrochen; die Stücke sind auf den Sarg und das Leichentuch desselben gelegt und mit ihm in die Gruft gesenkt; die dreifache päpstliche Krone ringt sich dagegen noch um die Tiara; das Papstthum steht noch aufrecht. Sie sehen Gottes Wunder darin, einen Beweis, daß jene Krone, jenes Papstthum höhern, göttlichen Ursprungs und unvergänglich sey.

Das Kaiserthum, mein Lieber, stürzte zusammen, als der Boden einbrach, auf welchem sein Thron stand, und dies geschah, als die Reichsfürsten dem Kaiser den Gehorsam aufkündigten. Sobald die Nationalkirchen einst dem heiligen Stuhle den Gehorsam aufkündigen werden, wie erst die Orientalen und Russen, wie die Protestanten es gethan haben, wie jetzt Spanien es thut, wird auch das Papstthum zusammenbrechen und seine dreifache Krone in Stücken gehen. Sie halten diese Krone für ein Attribut des Papstthums, mit dem es gleichsam schon in der Wiege gelegen. Allein sie stammt erst aus dem neunten Jahrhunderte; erst kam das Land, das die Karolinger geschenkt; dann setzten die zu Rom sich eine Krone auf; zuerst die Landeskrone, dann die von Neapel und Sicilien, endlich, nachdem sie sich zu Oberlehnsherren des

Reiches erklärt, auch die kaiserliche. Es waren irdische, weltliche Kronen, die den Namen Gottes an der Tiara überhüllten, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, ob diese einem Priester oder einem Könige gehörte. Sie waren freilich von Gold; aber es war erpreßtes, oder gestohlenes, aus fremder Erde gewonnenes, im Umfange des Heiligthumes war es nicht gegraben; da war kein Gold. Als sie noch bloße Bischöfe, noch bloße Oberhirten waren, trugen sie noch keine Krone; ihr Zeichen war da die Dornen-Krone, die Er, den sie ihr Vorbild nannten, zur Erlösung getragen. — Ihr Stuhl hat freilich den Kaiserthron überdauert. Das ist aber ganz natürlich zugegangen, weil ein Bischofsstuhl da ist, wo der Bischof ist, für seine Person; ohne Reich aber kein Kaiserstuhl. So lange in Rom eine Kirche stand, und Katholiken darin waren — und Beide sind aus ganz natürlichen Gründen nicht ausgegangen — gab es auch einen Bischof von Rom; sie konnten verjagt werden; aber wo sie waren, da war Rom; sie konnten getödtet werden; wer hinderte, daß sogleich ein Anderer gesetzt wurde? Der Bischof von Lyon und hundert andere sind eben so alt als der von Rom; sie haben dieselben Gefahren der ersten Jahrhunderte, die der Barbarenzeit überwunden und stehen noch. Warum? weil Lyon nicht unterging und weil es katholische Einwohner behielt. Die Bischöfe von Tralles, Ephesus u. s. w. sind nicht mehr, weil die Städte nicht mehr sind, oder weil sie, wie Smyrna, keine stehende katholische Bevölkerung haben. Gefahr hat dem Römischen Stuhle nie mehr gedroht, seitdem er sich unter den Schutz der Germanen gestellt. Die haben die Griechen, die Saracenen von ihm gewehrt, sie haben ihn zu Fürstenmacht erhöht, und seine Grundlagen in ihre Herzen gelegt und sie Jahrhunderte lang als ein Heiligthum gehegt, obschon die Päpste nichts unversucht gelassen, um jene Grundlagen selbst zu zerstören. Sie haben in der mittleren Zeit zuweilen gegen Rom angestürmt, aber niemals gegen St. Peters Stuhl, niemals gegen das Papstthum, sondern nur gegen das auf St. Peters Namen ungerecht eingeschriebene Territorium, auf zwei von den drei Kronen, auf den zügellosen, übermüthigen Welt-Tyrannen, der auf jenem Stuhle emporgeschossen war. — „Sie sind in ununterbrochener Reihe gefolgt.“ Aber das sind auch die Könige der Westgothen, der Franken. „Viele sind als Märtyrer gestorben, als Bekenner und Heilige“; aber diese Auszeichnung schmückt auch hundert andere Bischofsstühle. Unter den Römischen Bischöfen aber hat es Heilige nur so lange gegeben, als sie

Bischöfe und nicht Fürsten, als sie Aufseher des Reiches Gottes, nicht der Welt waren. „Keine Dynastie der Geburt im weltlichen Fürstenthume läßt sich auch nur von ferne mit ihnen vergleichen.“ Wie auch? es ist eine Dynastie von Greisen, die man, jedesmal die Einzelnen, erkor, weil man sie für die Würdigsten hielt. Und doch steht ihr die Reihe der deutschen Kaiser an innerer und äußerer Trefflichkeit nicht nur gleich, sondern weit über ihnen. Jene Römische Dynastie, meist aus Greisen bestehend, hat sich befleckt durch alle Leidenschaften, die das Innere des Menschen verunstalten. Seit sie Fürsten geworden, sind sie die Hauptrepräsentanten der Herrschsucht, der Habgier, des Stolzes und Uebermuthes gewesen; sie haben gehaßt und sich gerächt, wie Heiden, sind unversöhnlich gewesen, wie die Türken, haben jede Tücke geübt, nie in der Wahl der Mittel geschwankt, wie Jesuiten; sie haben Blut vergießen lassen, wie Barbaren, im Reiche des Glaubens gewüthet, wie Profose. Von welchem Gebrechen sind sie frei gewesen? Eine Menge jener Greise haben wie Jünglinge niederer Sinnenlust, oft unnatürlicher, gefröhnt. Wenn Sie Muster menschlicher Tugend unter ihnen suchen wollen, wenn Sie nach Gottesfurcht, Demuth, christlicher Milde, Versöhnlichkeit, männlicher Ruhe und Haltung, nach Menschenliebe, echter Weisheit fragen: dann müssen Sie in die fernen Jahrhunderte, ehe sie Fürsten und Weltgewaltige waren, zurücksteigen, bis etwa vor das neunte Jahrhundert. Da sind solcher Muster viele unter ihnen. Aber von da ab sind diese die Ausnahmen, die Verkehrtheit der Regel. Seit die Welt in ihnen war, haben sie die Welt abgespiegelt, und die Welt ist die Sünde.

Das ist mein Urtheil.

Sie haben Recht, wir stehen noch nicht am Ziele mit unserer Entwickelung; es ist noch nicht aller Tage Abend. (S. 156.) Nein, wir sind in eine neue Periode getreten, und gehen einer Entwickelung entgegen, die uns wieder zu dem machen wird, was wir einst waren, nämlich zur rechten Mitte von Europa.

Was sollen wir thun? Auswerfen die Thorheit des Hegelanismus, der revolutionairen Theorien? die Emancipation des Fleisches? den an sich zerfressenen, bewußtlosen, zum Heidenthum strebenden Rationalismus? Wohl! die sind alle wohl unter uns gewesen, aber sie haben nicht unter uns gewohnt und gewurzelt; sie sind nicht deutsch, sie sind französisch; ein kräftiger Ruck unsers Wollens, unsers deutschen Wesens, und sie sind abgeschleudert und verenden zu unsern Füßen.

„Das dunkelste und dickste aller Vorurtheile abthun, das sich einbildet, durch die gänzliche Losreißung und Lostrennung des Individuums — also daß es in seiner Besondernheit getrennt von Allem, was neben ihm noch sonst besteht, nach Willkür schalten und walten kann: — dadurch lasse sich die rechte Freiheit gewinnen, ja dies sey die Freiheit selber?" — seyn Sie unbesorgt, diese echt altgermanische Unart haben wir bereits abgethan; die Ruinen der alten Burgen sind uns der beste Beweis; in Deutschland entgeht Keiner mehr dem gesellschaftlichen Verbande, und Keiner wird wohl danach streben.

„Der Kirche Einfluß auf den Staat gönnen, daß sie ihn mit Religion und Sittlichkeit durchdringe, nicht aber, daß dieser jene in Fesseln schlage."

Eine sehr gerechte, sehr natürliche und nothwendige Forderung, die unser Deutschland über tausend Jahre in ihrem ganzen Umfange zugestanden hat. Sagen Sie mir, Herr v. Görres, hat das deutsche Reich und sein Kaiser jenem Einflusse der Kirche, vor der Reformation, wohl ein Sandkörnchen von Hinderniß in den Weg gelegt? haben sie es ihr je gewehrt, uns ganz nach ihrer Weise, nach ihrem Willen, nach ihren Plänen mit Religion und Sittlichkeit zu durchdringen? Hat es der Staat ihr vielleicht in Italien, Spanien, Frankreich verwehrt? Mit nichten! Und doch ist es mit jenem Durchdrungenen nichts gewesen und geworden. Sie klagen ja selbst: „der Staat (das heißt Fürst und Volk) habe es (wohlverstanden unter jener unumgrenzten Einwirkuug der Kirche) noch nicht weiter gebracht, als daß er aus einem reißenden Thiere ein Hausthier geworden." Woran hat nun die Schuld gelegen, an der Durchdringenden, das heißt der Hierarchie, oder der Zudurchdringenden, das heißt an uns, an Fürsten und Volk? Wenn sich Jemand nach Herzenslust des Dressirenden dressiren, schulen und zurechtsetzen läßt, wie wir es uns tausend Jahre hindurch haben gefallen lassen; wenn wir es dann dennoch zu nichts gebracht haben: mein Bester, unsere Schul- und Zuchtmeister, die uns in die Schule des Christenthumes hineinführten und tausend Jahre lang schulten: die haben es dann doch offenbar nicht verstanden; denn wir sind ein willig, gelehrig, handthierlich, geduldig Volk gewesen unser Lebelang. Was folgt nun? daß es natürlich war, daß man ihnen die alleinige Führung der Bildungsschule abnahm, und seit der Zeit ist es besser geworden; wir haben reißende Fortschritte gemacht; dazu hat uns der Staat verholfen, der mit an's Werk ging. Blicken Sie nach Spanien.

Welche Zucht ist da gewesen? Es ließ sich an, daß die ganze Nation in die Kapuze gesteckt werden sollte. Es sind noch nicht hundert Jahre, wo jeder Gedanke, der sich gegen die kirchliche Zuchtmeisterei auflehnte, mit Kerker, Ehrlosigkeit, ja mit Feuer bestraft wurde. Was hat sich begeben? Kaum hatte die Macht der Ereignisse die Fessel von einer Hand der Nation gestreift, als sie mit dieser die übrigen Ketten zerschlug, und die Schul- und Zuchtmeister zum Lande hinausjagte, ihre Zwangschulen brach und nun sogar von dem obersten Zuchtmeister, der jene ganze Schulmeisterei und Dressur lenkte und leitete, sich völlig loszusagen im Begriffe ist. Oder auch, ist etwa die Zucht, die Sitte, die Religion, die Frömmigkeit in Papstes Landen, dem Sitze himmlischer Weisheit, besser bestellt als bei uns Katholiken, oder auch bei jenen Ketzern, an denen und in denen und bei denen, wie Jene uns versichern, nichts Gesundes ist und seyn kann, von der Fußsohle bis zum Scheitel? Mit nichten; wir sind weiter in alle Wege gekommen als die, so eigentlich als ein Mustervolk auf dem Leuchter der Christenheit stehen sollten, weil sie in der Schule dessen gewesen sind, der da seyn soll ein Statthalter Christi und ein Born unversiegbarer Wahrheit und Weisheit.

Sie haben Recht, in den Fischern von Galilea und ihrem Meister liegt die Wurzel „der Priesterschaft, der Hierarchie.“ Aber sie haben sich leider von dieser Wurzel getrennt und sind todt und dürr geworden, und haben darum selbst keine Frucht bringen und Andere zum Fruchtbringen nicht erziehen können. Laß sie wieder werden, wie jene Fischer und wie jene Jünger des Meisters, und wir werden wieder bei ihnen in die Schule gehen, und dann wird es gewiß besser und schneller gehen.

Wie sie bisher waren, der größte Theil von ihnen, und wie ein großer Theil von ihnen noch heute ist, nämlich hochmüthig, herrschbegierig, fanatisch, unduldsam, sie werden uns so nicht mehr gefangen nehmen und in die Zucht zurück führen; sie selbst müssen Zucht aushalten und den Staat als den obersten Schulhalter anerkennen, der es eben so ehrlich, so fromm und gut meinen muß und meint als jene.

Wie soll's nun im Politischen werden?

„Man soll das Charakteristische der verschiedenen deutschen Volksstämme ehren, das Stammartige nicht zerdrücken, sondern seiner eigenen Fortbildung überlassen. Das Streben, es nieder zu drücken, hat sich öfters in Preußen kund gegeben gegen die Rheinländer; aber vergebens.“

Da Sie Deutschland in die Stämme der Schwaben, Bayern, Franken und Sachsen scheiden, so gehört das ganze Königreich Preußen, mit Ausnahme von Posen, Südost-Schlesien und dem Regierungsbezirk Trier, zu Sachsen. Ihr Ausfall gegen Preußen ist also wieder nichts. Und hier haben Sie auch nur die Versuche, die von Berlin aus gegen die Geschwornen-Gerichte gemacht sind, im Auge. Allein dieses ist Institut, ist grade durch die Franzosen an den Rhein gepflanzt. Oder wissen Sie vielleicht noch mehrere Attentate, die auf das Stammartige der Rheinländer gemacht sind?

Was nun weiter?

Wir sollen eine Einheit bilden für unsern Handelsverkehr, im Innern und nach Außen, unserm Verkehre die großen Wasserstraßen, die Donau, den Rhein, die Weser und Elbe ganz offen halten.

Ganz richtig! Aber, mein Verehrter, welches Gefühl hat Sie wohl verhindert, an diesem Platze von dem großen Deutschen Zollvereine, der jetzt auf achttausend Quadrat-Meilen fast siebenundzwanzig Millionen Einwohner umfaßt, ganz zu schweigen, ihn zu ignoriren *) diesen großen Verein, der jene Aufgabe zum größten Theile glücklich gelöst hat. Wäre der Verein ein Werk Bayerns, Sie würden ihn zum Himmel erheben; aber er ist ein Werk Preußens, darum still von ihm. Doch diese Sachen bedürfen Ihrer Zunge auch nicht, sie reden selbst. — Darin stimme ich aber vollkommen mit Ihnen, daß die deutschen Küstenländer Oldenburg, Hannover, Mecklenburg und die Hanseaten, wenn sie nicht freiwillig zum allgemeinen Vereine treten wollen, es unfreiwillig thun müssen. Allein, wie dieser Zwang durch die Nation auch gegen den Willen der Regierungen geübt werden solle und wie Sie hievon eine Veranlassung nehmen können, sich auf Ihre Rosinante zu schwingen und einen Galopp gegen die Regierun-

---

*) „Oesterreich hat einen Fehler gemacht, als es die vor zehn Jahren sich bietende Gelegenheit aus den Händen gelassen, mit Bayern die Anfänge einer Handelsgenossenschaft zu bilden, die dann, Preußen keineswegs ausschließend, bald über ganz Deutschland sich ausgebreitet hätte. Was indeß geschehen muß, wird auch früh oder spät geschehen."

Es ist geschehen bis auf einen Rest, der sich binnen kurzer Zeit mit Nothwendigkeit vollenden muß. Denn Oesterreich kann sich dem Zollvereine nicht entziehen, wenn es nicht allen Einfluß auf Deutschland verlieren will, worin Preußen durch seine großartige Schöpfung offenbar eine Art Hegemonie gewonnen hat.

Aber man sieht es Ihnen deutlich an, daß es Sie ärgert, daß Preußen solche Erfolge für sich und Deutschland erzielt hat.

gen, gegen die Beamten zu machen, als verständen diese nichts von solchen Dingen, und was dem Leben und den Völkern fromme: das ist mir um so weniger begreiflich, da der große Zollverein, von dem als Zukünftigem Sie reden — denn er selbst ist längst da — ein Werk der Regierungen, der Beamten, namentlich Preußischer, und nicht der Stämme und der Nation der Deutschen ist.

Wie sollen wir uns zum Auslande stellen, oder wie sind wir dazu gestellt?

Sie haben Recht, wir brauchen uns nicht zu fürchten, wenn wir klug sind und einig bleiben. Sogar die Verhältnisse haben hier Alles für uns gethan, was sie konnten. Dies ist trefflich von Ihnen aus einander gesetzt. Aber wir müssen das Dargebotene auch benutzen und uns in unserer Gegenwart heimisch und zu Hause fühlen. „Dies aber wird", sagen Sie, „mit Recht bedingt durch die Umkehr aus der dummen, todten Gelehrsamkeit in den lebendigen Instinkt."

Aber wenn Sie nun meinen, daß dieses „nur durch den gesunden Kern des Volks" geschehen könne, wenn Sie diesem gegenüber die Regierungen behandeln, als seyen es Schuljungen, die bei Ihnen und dem Volke in die Zucht gehen müssen, um Vernunft und Alltagsweisheit zu lernen: wenn Sie denselben zurufen: „Mit der Phrasenmengerei ist's keineswegs gethan. Ein tiefer Ernst muß aus der Sache gehen; Ihr müßt Euch erst achtbar machen, und dann wird man Euch die wirkliche Achtung nicht versagen", und ähnliche zarte Complimente: dann will ich Sie doch fragen, ob die Freiheit vom Zopf- und Perückenthum eines in sich verschimmelten Philisteriums, welches unser Volk Jahrhunderte lang dem Hohne des Auslandes preis gab, nicht zum größten Theile der Weisheit der Staatsregierungen, besonders der Preußischen, verdankt wird, namentlich dadurch, daß sie dem Volke eine Gelegenheit geben, seine geistigen Fähigkeiten von dem tief eingefressenen Roste der Unwissenheit, der Bornirtheit, der Vorurtheile zu reinigen.

Allein man muß Ihnen diese Excesse vergeben; Preußen ist Ihnen zufällig wieder zwischen die Beine gerathen, und da giebt's immer einen Galopp über Stock und Stein. Alle jene Phrasen sind bloß auf Preußen gemünzt, und Sie gehen sogar so weit, der Regierung die Rheinländer in ihrem Benehmen bei der Kölner Sache als Muster vorzuhalten, und darin wieder einen bittern Excurs gegen den Protestantismus zu knüpfen. Phrasen wie folgende:

„Sie haben an den Landtagen (Sie meinen vorzüglich den Düsseldorfer, d. h. den Rheinischen) wohl geprüft, was von der Billigkeit der Toleranzprediger zu erwarten sey; und sie werden nimmer die Hand dazu bieten, mit ihnen in einem allgemeinen Landtage in einen Topf zusammengequirlt zu werden, um unmittelbar unter ihre Zuchtruthe zu gerathen, und im Namen der Freiheit gegen sich ausführen zu lassen, was der Macht nicht gelingen wollte. Die Farce, die man in der Würtembergischen Ständeversammlung ausgeführt hat (Sie wollen sagen: die von den katholischen Deputirten ausgeführt ist), hat den Topf am Herde vollends umgestoßen, und die Katholischen überzeugt, daß von den gemischten Ständeversammlungen ihnen eben so viel Heil zuwächst wie von den gemischten Ehen. Selbst da, wo die Mehrzahl des Landes ihres Glaubens ist (also auch die Mehrzahl der Deputirten), wie das an der Karlsruher Kammer auf's Ueberzeugendste sich ausgewiesen, ist weder Schutz noch Gewähr für sie zu hoffen, sondern nur die schnödeste Unterdrückung. Die bevorstehende Versammlung der Notabeln in Berlin, Alle unter dem Einflusse der Beamten ausgewählt, wird die Sache vollends in's Reine bringen." (S. 196 und 197.)

Solche Phrasen, solche Ansichten der Dinge zeugen hinreichend von Ihrem ultramontanen Zopf- und Perückenthume und werden Sie gewiß bei den Rheinländern um allen Credit bringen. Der Rheinländische Landtag in Düsseldorf, d. h. das dort repräsentirte Rheinland, hat sich bündig genug ausgesprochen, daß es sich wegen des Erzbischofes von Köln, dessen Sache in die des Satzes von der alleinseligmachenden Kirche und der Verdammung der Protestanten ausläuft, mit einem großen, edlen, ihnen wohl bekannten Fürsten nicht überwerfen wollten. Das ärgert Sie, darum wollen Sie keine Landtage. Aber nur eine ultramontane Stockperücke kann den Rheinländern den furiösen Unsinn unterlegen, daß sie keine allgemeine Ständevertretung wünschen, „weil voraus zu sehen, daß auf einem Reichstage der Satz von der Alleinseligmachenden (denn nur um diesen ist in Preußen Streit gewesen) keine Hoffnung auf Anerkennung haben werde."

Es giebt nichts Kleinlicheres, Bornirteres, keine größere Misere als die, an die edelste politische Institution, wonach grade die Rheinländer so sehr verlangt haben, den Maaßstab des Ultramontanismus zu legen und nach dem, was dieser von ihr zu hoffen oder zu fürchten hat, über ihre Zweckmäßigkeit oder Zulässigkeit zu entscheiden. Daß in Würtemberg, daß namentlich in Ba-

den, wo zwei Drittel der Stände katholisch sind, der Ultramontanismus nichts mehr zu hoffen hat, daß er abgewiesen ist mit seinen insolenten, fanatischen, zwietrachterfüllten Forderungen, das ist uns Bürge, daß wir im Begriffe sind, wieder ein Volk zu werden; das ist uns Bürge, daß wir in einem großartigen Fortschreiten vom Zopfthume zur geistigen und sittlichen Mündigkeit begriffen sind. Denn jene Bornirtheit, die an Alles, was das Nationalleben hervor bringt, nur den Maaßstab der Confession legt, keinen andern kennt, die würde uns nicht nur sittlich und geistig, sondern auch politisch vernichten. Der Himmel bewahre uns „von solcher Wiederkehr zur würdig gemessenen That.“

Was nun im Kirchlichen?

Ich thue diese Frage nur, weil Sie dieselbe noch einmal aufstellen.

„Alle Angriffe auf das Papstthum, auf die Kirche sind vergebens gewesen. Man hat ihr einen Theil ihres Gebietes abgedrungen (mein Lieber, nicht abgedrungen; jener Theil ist abgefallen, es ist zwar ein Theil, aber dieser Theil ist größer als die Hälfte); aber die Getrennten leben nur fort in dem, was sie dort angepflanzt (nein, sie leben fort in dem Urquelle, woraus auch sie hervor geflossen ist, nämlich im Christenthume). Man hat sie beraubt, aber sie ist nicht ärmer geworden. (Nicht?) Am Ende hat man auch angefangen, ihre Rechte zu confisciren. Eine Zeitlang haben die Völker es geduldet; endlich hat sich der allgemeine Unwille gegen die Iniquität erhoben.“

Also das sind die Sünden der Welt, d. h. des Staates gegen die Kirche. Aber man könnte die Sache umkehren und Ihnen in trefflicher Parodie die Sünden der Kirche gegen den Staat vorführen und wie sich am Ende der allgemeine Unwille gegen diese Iniquität erhob.

Nun wollen wir aber sehen, wie es mit dem Erheben des allgemeinen Unwillens gegen jene angebliche Iniquität ist.

Polen? Ja, seine Nationalität hat als Hort nur die Kirche. Deutschland? Nur in Bayern, in einem Theile der Rheinlande und Westphalens findet der Ultramontanismus — denn das ist der Katholicismus, den Sie hier meinen — Sympathien; in Würtemberg und Baden haben ihn die Katholiken ausgestoßen. Oesterreich? Es hat Eurem Treiben mit verwundertem Stillschweigen zugesehen. Ungarn? Die Katholiken sind es, die sich gegen Roms fanatischen Rigorismus in Betreff der gemischten Ehen auflehnen, die theilweise von Abfall gesprochen haben. Frankreich? Meinen Sie, weil die Religion, d. h.

der Cultus wieder Mode zu werden beginnt, das sey eine Restauration? Und dann wird es doch niemals eine Restauration des Römischen Katholicismus, sondern des christlichen werden; keins der Rechte, die Ihr in Deutschland für Eure Kirche fordert, wird sie in Frankreich erhalten, selbst wenn Louis Philipp sie als ein Conservativmittel ansähe. Spanien? Die Regierung hat die Spanische Kirche von Rom los gesagt; das Volk erhebt keinen Finger für Rom; der Katholicismus aber besteht dennoch in Spanien in seiner ganzen Kraft und Innigkeit, auch ohne Rom. Wenn die Spanier mit vollem Bewußtseyn erst ihrer Vergangenheit inne geworden sind; wenn sie es erst überblickt haben, welche tödtliche Wunden Rom seinem sittlichen, geistigen und politischen Leben geschlagen; die blutrothe, flammenerhellte Nacht, welche die Inquisition im Dienste Roms und des Despotismus dreihundert Jahre lang über das arme edle Volk gebracht hat: dann werden sie im gerechten Zorne, im Glühen des Hasses Todesstrafe darauf setzen, wer es wagt, den Namen Rom auf Spanischer Erde zu nennen. Italien? Oesterreichs Bajonette halten es im politischen und kirchlichen Gehorsam.

Nein, mein Verehrter, die Auspicien sind schlecht, herzlich schlecht; sie werden alle Tage schlechter, je mehr die Geschichte den Völkern zum Bewußtseyn kommt, je mehr sie an geistiger Bildung wachsen. Roms Zukunft liegt klar vor. Es wird im Abendlande den principatus honoris und die Rechte und Ehren des apostolischen Stuhles behalten: aber nicht das Regiment der Kirche. Die katholischen Völker werden es für einen ganz unverständigen Umschweif halten, zu Rom zu suchen, was sie zu Hause haben können und was sie hier nach altem canonischen Rechte haben können, nämlich die Institution und Präconisation ihrer Bischöfe, geistliche Gerichte in allen Instanzen, Dispensen in allen Richtungen, Facultäten, Ablässe u. s. w. Die Spanier z. B. brauchen nur die Canones der zwölften Toledanischen Synode, die in ihrem uralten Kirchenrechtsbuche stehen, in's Leben zurück zu rufen, d. h. sie brauchen dem Bischofe von Toledo nur seine alten, lange frei geübten Primats-Facultäten zurück zu geben, dann ist Alles in Ordnung. Was will Rom? Alle jene Dinge, die es jetzt in Anspruch nimmt, namentlich das Recht, die Bischöfe einzusetzen und zu präconisiren, Facultäten zu verleihen, Gericht zu üben: das Alles hat es früher nicht besessen; das Alles war Recht der Metropoliten, der Synoden, und steht als solches in den Canones der ältesten Concilien verzeichnet. Wenn Rom diese Rechte jetzt

als Ausflüsse seines göttlichen Primats bezeichnet, wenn es die Christenheit auffordert, für Ablässe zu Gott zu flehen, daß er die Spanische Kirche von jenen Wegen des Verderbens zurück führe, d. h. vor dem Schicksale, eine Nationalkirche zu werden, was sie siebenhundert Jahre hindurch war, und zwar mit Römischer Anerkennung war, so sehe ich in solcher Aufforderung eine unbeschreibliche Unwissenheit und Anmaßung, um keine schlimmern Namen zu gebrauchen, und ich bedaure jeden Katholiken, der sich um solcher Sache wegen einen Ablaß verdient.

Nachdem Sie nun oben besagter Weise die Hoffnungen der katholischen Kirche vorgelegt haben, gehen Sie zur griechischen Kirche, zur Russischen, zur Anglicanischen, zur protestantischen über; wie sie von Ihnen behandelt und abgethan werden, danach braucht man nicht erst zu fragen. Es ist in ihnen Alles verrottet, zerfressen, oder wüst, leer, schaal, vergiftet worden; kein gesunder Fleck von der Fußsohle bis zum Scheitel; alle Kraft, Gnade, Beseligung, Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, Religion ist aus ihnen gewichen; sie halten sich nur durch ihren Haß gegen die wahre höhere Mitte, d. h. gegen die katholische Kirche. (S. 207.)

Wenn ich nun aber auch hier den einzig wahren und rechten Maaßstab anlege, nämlich den Spruch: „An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen“, so frage ich Sie zuerst: wenn jene Kirchen, der katholischen gegenüber, wirklich so entsetzlich versunken, zerrüttet, faul und morsch sind: wie ist es dann möglich, daß sie noch bestehen? Jedes Haus, welches Fundament und Strebepfeiler verloren, stürzt ein. Wie ist es möglich, daß ganze Völker, große Völker, gebildete Völker, die einsichtigsten, gebildetsten, frommsten Männer sich zu jenen Kirchen noch mit ganzer Innigkeit bekennen? Kein Mensch von Vernunft wird in einem Hause bleiben, welches jeden Augenblick den Einsturz droht. Aber ich frage Sie: wie ist es möglich, daß jene, angeblich so angethane Kirchen noch im Stande sind, irgend ein Volk in christlichem Geleise zu halten und zu sittlicher, geistiger, socialer Tüchtigkeit zu erziehen? Nach Ihrer Ansicht müssen die Protestanten Deutschlands, der Schweiz, Hollands, Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Englands, Preußens ein sittlich, geistig, religiös verlumptes Gesindel seyn, von Gott und der Welt verlassen und dem zeitlichen wie dem ewigen Verderben preis gegeben. Aber ich frage Sie, wie ist es möglich, daß die katholische Kirche, an der Alles gesund, heilig, göttlich ist, die ihr zugethanen Völker, die sie nun schon an vierzehn Jahrhunderte in ihrer Zucht ge-

habt hat, noch immer nicht in eine Gesellschaft von Engeln, von Tugendmustern, von Gerechten und Heiligen verwandelt hat, die gegen die Protestanten, Anglicaner und Griechen abstechen wie der Tag von der Nacht? Es ist sonderbar, daß, wenn man nach Sittlichkeit, Frömmigkeit, Tugend, socialer Ordnung u. s. w. fragt, Dinge, die doch sämmtlich aus dem Christenthume resultiren, die Katholiken nirgends weiter als die Protestanten und die andern, ja oft hinter ihnen zurück geblieben sind. Vielleicht, mein Verehrtester, zieht uns endlich der Papst in seinen Römern oder der Belgische Clerus an den Belgern ein katholisches Mustervolk, daß sich die Protestanten an ihm ein Beispiel nehmen können.

Ich will Ihnen jenes Räthsel lösen, Herr v. Görres. Christus sagt: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Da nun die protestantische Kirche und die Griechisch-Russische und die Anglicanische in dem Namen des Erlösers versammelt sind, wie die katholische, so ist Er auch mitten unter ihnen, und darum findet man in ihnen sowohl gute Früchte als in der katholischen Kirche. Die „volle Mitte" unter ihnen ist nicht die katholische Kirche, sondern Jesus Christus und sein Wort; erst wenn sie dieses und jenen aufgeben, werden sie aufhören, Kirchen zu seyn und gute Früchte zu bringen. Was sie also zu thun haben, das ist für die protestantische Kirche dies, daß sie den Rationalismus auswirft; dann wird sie gesund seyn und ihr Leben wird auch in schönen, edlen Formen nach außen quellen; für die Griechisch-Russische Kirche, daß sie sich mit der Cultur befreundet, dann wird sie von der Stagnation los kommen, die zu Fäulniß und Tod führt. Indeß die Russische Kirche fühlt jenes Bedürfniß noch nicht so sehr, ihre Cultur hält Schritt mit der Nation, und das ist genug; für die katholische, daß sie Vernünftigkeit annehme und Demuth lerne, denn diese führt zum Himmelreiche, nicht aber jenes in ihr eingerostete Pharisäerthum; daß sie Gottes Wege anerkenne und nicht gegen die Geschichte, gegen das Leben ankämpfe, welches außer und neben ihr Daseyn und Kraft gewonnen. Aber noch ein Anderes thut ihr noth, nämlich dieses, daß sie ihre Einheit in ihrem Symbole, nicht aber in einer irdischen Existenz, nämlich in Rom, im Papste suche, indem diese Einheit sich gleichsam versteinert hat, so daß sie nun stehen geblieben ist, wo Rom sie vor dreihundert Jahren fixirt hat. Daß sie ferner ihr Symbol nicht als eine todte Krystallisation bestehen lasse, sondern es zu einem Lebenden mache, das, wie es den menschlichen Geist durch-

bringen soll, so auch, indem es in ihm lebt und wirkt, von ihm Form und Fassung annehmen dürfe. Denn im Geiste ist Leben und von ihm kommt das Leben.

Der Buchstabe aber tödtet, und dieser Buchstabe hat das Leben der katholischen Kirche getödtet, weil er in der Hand eines Einzigen beschlossen ist.

Sie haben gut reden von der Einheit der katholischen Kirche und von der ganzen Fülle des Reichthumes dieser Einheit, wenn Sie diese Einheit und Fülle in das Mysterium legen. Aber diese sind das Objective, das für sich besteht und bestehen würde, bestände die Kirche nur noch aus drei Menschen. Diese Einheit und Fülle gehört nicht hieher, sondern die Einheit und Fülle der Kirche als äußere Erscheinung, als Gemeinschaft im Symbole und um das Symbol, als Gesellschaft der Hierarchie und der Laien. Wo ist da die Einheit und Fülle? Im Symbole? Aber woher das Symbol? Es hat zwei Theile; den einen Theil, den alten, Sie finden ihn auch bei den Griechen, Russen, Anglicanern, Protestanten; es ist die alte Grundlage; wer daran nicht glaubt, wird nicht selig: das Nicaenum, Athanasianum, Constantinopolitanum. Die Kirche hat es gemacht. Der andere Theil, der jüngere, den haben, wie er ist, die Päpste gemacht mit der ihnen dienstbaren Kirche. Diese Fülle haben jene abgeworfen, weil sie nicht vom Worte sey. — Im Papste? Aber woher der Papst? Es gab Jahrhunderte, wo er nicht war; was er jetzt ist, dazu hat ihn weder das Evangelium noch die allgemeine Kirche gemacht; ihre heiligen Canones kennen wohl einen Patriarchen von Rom, Inhaber des ersten apostolischen Stuhles, aber keinen Papst als Regenten der ganzen Kirche, als Statthalter Christi auf Erden. Diesen Papst, diese Einheit, haben die falschen Decretalen gemacht. Die Griechen, Anglicaner, Protestanten haben diese Einheit verachtet und weggeworfen. Sie würden es nicht gethan haben, wenn diese Einheit nicht eine Knechtschaft geworden wäre. Freilich, im Papste ist eine Einheit der Kirche, von dieser Einheit ist die Kirche voll; denn der Papst ist in ihr allgegenwärtig. Aber es ist eine Einheit ohne Seele und Geist. Es ist keine Einheit mit dem Geiste, sondern aus dem Fleische, so daß der Eine über Alle herrscht und seinen Willen für den Willen Aller setzt. Diese Einheit ist so eins und präcis, daß in der ganzen Kirche nichts ist, was nicht ein Theil jenes Papstthums wäre. Im Staate nennt man dies eine absolute Centralisation, den Absolutismus, der auf geistigem Gebiete immer als Despotie und Tyrannis erscheint. Im Politischen hat

er zu Revolutionen geführt, im Kirchlichen zu Schisma und Reformation. An ihm wird die katholische Kirche untergehen, oder sie wird sich von ihm emancipiren. Und welchen sittlichen Werth hat dann diese Einheit? Soll der Glauben ein Geschenk der göttlichen Gnade seyn, so ist es Unsinn, ihn zu gebieten; denn Keiner kann haben, was er nicht empfangen hat. Soll er das Werk der Ueberzeugung seyn: kann man die etwa gebieten? Wer sie nicht errungen hat, wer sie nicht erringen kann, von dem kann man sie auch nicht fordern. Soll man glauben, bloß weil es die Kirche sagt? Da steht der Glauben nicht höher als jeder andere an eine äußere Autorität; der Glauben aber muß ein innerer Keim, d. h. dort seine Wurzeln haben. Und dann muß ich doch auch erst glauben, daß ich der Kirche glauben muß. Was man befehlen kann zu glauben, das ist blinder Glauben; und eine Kirche, die Jahrhunderte hindurch den Glauben mit Feuer und Schwert einprägte, kann nur blinden und todten Glauben gewollt haben; den echten, lebendigen hat sie nicht gekannt, denn diesem frommt nicht Gewalt und Feuer und Schwert. Eine solche Einheit des Glaubens, eine solche Einheit der Kirche, wo Einer gebietet, alle Andern gehorchen, wo der Gehorsam mit Gewalt erzwungen ist, diese mit allen Attributen der Gewalt, des Κράτος und der Βια im Prometheus δεσμωθεις consignirte Einheit: kein Grieche, kein Protestant wird uns darum beneiden, eben so wenig als um unser aus falscher Wurzel emporgeschossenes, absolutes Kirchenkaiserthum der pontifices maximi zu Rom.

Ich will hier keineswegs untersuchen, wann und wie die katholische Kirche zu ihrer jetzigen Verfassung und ihrem Lehr-Systeme gekommen sey. Die Behauptung, daß Lehre und Verfassung genau mit der der apostolischen Kirche übereinstimme, die wird kein Katholik in Deutschland im Ernste mehr wagen. Wenn Sie der hiesigen literarischen Zeitung die Ansicht bekämpfen, daß jene Lehre und Verfassung erst durch das Tridentinum auferbaut sey, so haben Sie darin Recht, daß das Tridentinum die bereits herrschend gewordenen Meinungen und Ansichten, wenn es auch nur Ansichten und Meinungen der Schule waren, feststellte; die literarische Zeitung hat aber darin Recht, daß jene Ansichten und Meinungen der Schule erst zu Trient zum Dogma gestempelt wurden. Aber Sie rücken im verzweifelten Sprunge von da bis zu den Uranfängen der Kirche, und finden da schon die jetzige Kirche; „das erste Tridentinum wurde in Jerusalem von den Aposteln selbst abgehalten.“ (Actor. XV.)

Zwischen dem Tridentinum zu Jerusalem unter den Aposteln, und zwischen dem Tridentinum zu Trient aber ist noch größerer Unterschied, als zwischen einer jetzigen französischen Kammersitzung und einer Napoleonischen Senatssitzung. Zu Jerusalem erschienen alle Apostel gleichberechtigt, keiner hatte den Vorsitz; zu Trient saßen die päpstlichen Legaten mit unbeschränkter Machtfülle vor, und von ihren Winken hing die ganze Berathung und Geschäftsführung ab, sie aber wieder von den Winken des Papstes, der zu Rom saß. Zu Jerusalem hatten die Presbyter Sitz und Stimme, zu Trient bloß Bischöfe und Ordens-Vorsteher, nicht einmal die Vertreter verhinderter Bischöfe, die funfzehnhundert Jahre hindurch Sitz und Stimme auf allen Synoden gehabt hatten, wurden zugelassen, man fürchtete, sie würden die aus den Italienern bestehende päpstliche Majorität gefährden. Zu Jerusalem wurde das Concil im Namen der Kirche gehalten, zu Trient im Namen des Papstes. Zu Jerusalem hatte jeder das Recht der Vorschläge: zu Trient nur die Legaten. Solcher Parallelen könnte ich noch eine ganze Reihe ziehen, um Sie ad absurdum zu führen. Sie haben in vielen anderen Dingen, worin Sie mit der literarischen Zeitung streiten, ohne Zweifel recht; diese Protestanten gehen in der Regel bei der Sache her, wenn sie vom Katholicismus reden; der den meisten aus ihnen eine terra incognita ist. Die Ansicht der literarischen Zeitung (vom 7ten bis 16. Februar 1842), daß die katholische Kirche nichts ist, als die practische Realisation der Doctrin vom Absolutismus der Hierarchie, im Gegensatz der modernen vom Absolutismus des Staates und Beamten-Standes, ist sehr unrichtig und unklar ausgedrückt. Absolut in der katholischen Kirche ist nur der Papst, nicht die Hierarchie; und dann ist es doch noch eine große Frage, ob dies das Wesen des Katholicismus sey, da die Kirche auf zwei Oecumenischen Synoden, von Costnitz und Basel, jenen päpstlichen Absolutismus völlig verneint hat. Zum Zeugnisse dieses Absolutismus wird auch ganz mit Unrecht die Lehre von der Alleinseligmachung aufgeführt, die rein auf dem Gebiete des Dogma liegt und mit der Verfassung, wo der Absolutismus wohnt, nichts zu thun hat; sie ist nach Außen gerichtet. Auch die Art und Weise, wie die literarische Zeitung die Lehre von der Alleinseligmachung darlegt, bezeichnen Sie mit Recht als eine ganz unrichtige, und sagen ganz richtig: diese Lehre sey so zu verstehen, „daß der einzige Weg zur Seligkeit durch die Kirche gehe", das heißt, daß allein in ihr die Mittel zu finden seyen,

um selig zu werden. Die katholische Kirche macht nicht jeden Katholiken selig, aber jeder, der selig werden will, muß katholisch seyn. Wenn nun dieser Satz auch nicht so hart ist, als der von der literarischen Zeitung unterlegte, so ist er doch arg genug, indem er das Seligwerden an etwas bindet, was rein zufällig ist. Die ganze jetzige Generation in Asien und Africa und Australien kann nicht katholisch seyn, weil sie von nichtkatholischen Eltern geboren, und nie im Katholicismus unterrichtet ist. Wollen nun Sie, daß ich und Sie und wir Katholiken alle in der katholischen Religion geboren und erzogen sind, als eine göttliche Gnade bezeichnen: gut, dann stehen Sie schon mitten in der Prädestinations = Lehre, die sie dem Gegner vorwerfen. Denn wenn wir durch Gottes Gnade zum Katholicismus berufen sind, wenn man in diesem nur selig werden kann: so sind wir die Berufenen, wenn auch nur zu einer möglichen Erlangung der Seligkeit, jene aber sind die Kinder des Zornes, weil ihnen nicht möglich ist, selig zu werden, es sey dann, daß sie katholisch werden, welches ihnen aber unmöglich ist, weil der Katholicismus nicht an sie, und sie nicht an ihn kommen können. Es liegt hierin auch der Beweis von der völligen Absurdität des Satzes von der Alleinseligmachenden.

Allein Sie begehen hier ein zweites Pseudos. Sie sagen (S. 217): Die Kirche verdammt wohl Lehren; aber ihre Bekenner überläßt sie der göttlichen Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit. Das ist nicht so; sie verdammt die Personen. Die Bulle in coena Domini verdammt namentlich die Protestanten; wenn nicht, warum haben dann Inquisition und Kreuzzüge gegen die Ketzer Tausende und Tausende derselben in den Tod geschickt? eben weil der Irrthum mit den Irrenden identificirt wurde. Aber auch mit dem: „sie überläßt die Personen der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit" — ist es nichts. Haben Sie nie gelesen c. 3 in X. de haereticis (5. 7.), fälschlich dem heiligen Augustinus zugeschrieben? Da heißt es:

Firmissime tene et nullatenus dubites, omnem haereticum vel schismaticum, quamvis multas eleemosynas faciat vel etiam pro Christo sanguinem fundat, cum diabolo et angelis ejus aeterni ignis incendio participandum, nisi ante finem hujus vitae catholicae fuerit incorporatus et redintegratus ecclesiae. Omni enim homini qui ecclesiae catholicae non tenet unitatem, neque baptismus, neque eleemosynae quantumlibet copiosa neque mors pro Christi nomine suscepta proficere potest ad salutem.

So steht es, mein Verehrter, so ist es die nackte, bloße Wirklichkeit.

Unter diesen Umständen lautet es naiv genug, wenn Sie den Protestanten, die Sie als andächtige Zuhörer um sich versammelt haben, nachdem Sie ihnen in der Perspective ihre Kirche als eine von dem Hegelthume, dem Straußthume und Baerthume vollends zu Tode gebrachte, gezeigt haben, die Frage in den Mund legen:

„Wie denn also, so sollen wir katholisch werden?"

Antwort: „Ihr sagt es; aber nur Gott konnte Euch Antwort geben. Seine Antwort wird die künftige Geschichte offenbaren; wir aber müssen uns bescheiden, zu warten der Dinge, die da kommen sollen." (S. 218.)

Daran haben Sie Recht; schaffen Sie sich nur eine gute Portion Geduld an, denn es wird ein langes Warten geben. Es ist gewiß, daß am Ende der Tage ein Hirt und ein Schafstall seyn wird; aber der Hirt wird Christus, der Schafstall die allgemeine christliche Kirche seyn, die groß genug, um alle Confessionen aufzunehmen, die sich zum Namen des Heilandes bekennen; der Hirt wird nicht der Papst, der Schafstall nicht die Römisch-katholische Kirche seyn. Mit ihr wird die protestantische Kirche sich nie vereinigen. Wenn wir das Concil von Trient aus unserer Mitte nehmen könnten, dann ginge es vielleicht; dann hätten wir wenigstens Raum und Boden für eine Transaction mit ihnen gewonnen. Aber die Römisch-katholische Kirche kann vom Concil von Trient keinen Abstand und Umgang nehmen, ohne sich aufzuheben. Das Concil von Trient aber können die Protestanten nie und nimmer annehmen, also können sie auch nie und nimmer katholisch werden. Die Vereinigung muß von beiden Seiten kommen, und die Katholiken müssen eben so viel aufgeben, als jene annehmeu müssen. So lange die Protestanten die heilige Schrift als die erste, reinste und höchste Quelle der christlichen Lehre und Disciplin ansehen, werden sie sich die Lehre vom Primate, wie er heute ist, vom Episcopate, vom Ablasse, von der Ohrenbeichte, von sieben Sacramenten u. s. w. vielleicht wohl als Schulmeinungen, niemals aber als Dogmen, von denen die Seligkeit abhängt, gefallen lassen.

Sie selbst nehmen darum von diesem Punkte Umgang und sagen: Nicht von dem, was da kommen wird, soll Rede seyn, sondern von dem, was die Gegenwart gebieterisch verlangt. Sie

aber gebietet uns peremtorisch: „daß wir mit einander uns vertragen."

Gewiß gebietet sie uns das. Doch sie gebietet das nicht bloß den Protestanten, sondern auch den Katholiken. Aber wer hat denn die Dinge bisher getrieben, daß es nicht mehr zum Aushalten ist? Nicht wahr, bloß die Protestanten? „Ihr habt damit angefangen, die Kirche als ein Satans-Reich auf Erden, als eine Sacristei des Antichrists, dann als die heidnische Buhlerin, die in das Christenthum gebrochen, auszurufen; dann als die große Weltbetrügerin und Gauklerin verschrien; weiter als die längst verstorbene, nur gespenstisch noch umgehende ausgerufen; endlich als ein ganz leeres, nichtiges Wahnbild zum Gegenstande des Hohnes gemacht, und nachdem Ihr sie als die ganz beseitigte, ganz und gar nicht vorhandene erklärt, Eure Lehre vom absoluten Staate an die Stelle gesetzt. Namhafte Prediger haben noch im vorigen Winter in Berlin von der katholischen Kirche wie von der apocalyptischen Babel geredet; andere ihre Lehre in gewohnter Weise auf's Lügenhafteste entstellt; gleichzeitig und bis zu dieser Stunde aber haben welche von den Eurigen sich unter die Stühle unserer Prediger gesetzt, und ihre Vorträge zum Gegenstande unablässiger Denunciation gemacht. — Seit fünfundzwanzig Jahren haben die Censuren den leichtesten Angriff auf die Regierungen niederzuhalten gewußt, gegen die katholische Kirche aber gleichsam Kaperbriefe ausgetheilt, und eine Schmähsucht ohne Grenzen hat nun Berge von Invectiven gegen sie aufgehäuft: Zeitungen, Journale, Romane, Lexica, Catechismen, Fibeln bis zu der Anzahl der Tractätchen und ausgeworfenen Schmutzblätter hinunter, hat Alles gewetteifert, solchen Bravaden zu dienen. Ein Interdict muß gegen diese gesammte Schmutz-Literatur ergehen; wir werden es nicht länger gestatten, daß die rationalen Prediger aus Eurer Mitte diese Invectiven ihren Töchtern als Aussteuer in ihren Haushalt mitgeben. . ." (S. 219. 220.)

Wir haben diesen Kohl schon oben gekostet; neu aufgewärmte Speisen aber schmecken schlecht. Aber sagen Sie mir: wer sind die Ihr. . . Ihr. . . Ihr. . .? Preußen und die Protestanten. Also was Röer in Weimar und einige andere Einzelne gegen die Römische Kirche, gegen das Papstthum geredet haben, das fällt dem ganzen Protestantismus, fällt Preußen zur Last! Wenn jene Männer auf der Kanzel oder in Schriften Ausdrücke gebraucht haben wie die obigen, ich billige es nicht: aber wer hat sie provocirt? wer anders als der Papst in seinen

Allocutionen und Staatsschriften: die beiden Prälaten in ihren Erlassen. Und ist es dann Verläumdung? ist es, wenn man nach der Wahrheit fragt, eine Beleidigung? So viel ich mich entsinne, haben Sie jene Ausdrücke nur auf die Zeit vor der Reformation bezogen, und da kann ich Ihnen einen ganzen Catalog echt katholischer Männer, zum Theile große Heiligen vorführen, die jenes und noch viel Aergeres von der Römischen Kirche und vom Papstthume gesagt haben. Aber nicht wahr, von katholischer Seite ist niemals in dieser Weise gegen die protestantische Kirche gesündigt, niemals provocirt? Wenn die Protestanten unsere Kirche geneckt, gehöhnt, verwundet haben: diese hat jene gleich todt geschlagen; die katholische Kirche hat die protestantische nicht etwa als eine Längstverstorbene, sondern als eine Niegeborene und Niedagewesene behandelt. Was protestantischer Seits gegen uns auf diesem Gebiete gefehlt und gesündigt ist, das geht bloß den Einzelnen an, den Prediger, den Schriftsteller: aber wenn Rom die protestantische Kirche für eine Secte, für ein Institut gegen die göttlichen und natürlichen Gesetze erklärt: das ist die in höchster Instanz ausgesprochene Meinung der ganzen Kirche. Oder haben die protestantischen Bischöfe und Consistorien es sich herausgenommen, ähnliche Schmach gegen die katholische Kirche öffentlich und officiell zu verkündigen? Von protestantischen Predigern reden Sie, von namhaften Berlinern, die in diesem Winter von der katholischen Kirche als der apocalyptischen Babel geredet. Nennen Sie kühn die Namen; wir wollen dann sehen, was Wahres daran ist. Aber ist denn katholischer Seits nichts Aehnliches geschehen? Von den Scandalen Eberhard's weiß ganz Deutschland, und noch in der Zeitung von vorgestern (13. Juli) lese ich einen Erlaß Ihres trefflichen Königs Ludwig, worin er bekannt macht, daß mehrere katholische Pfarrer und ein protestantischer Candidat, die sich unwürdige Schmähungen auf der Kanzel erlaubt hätten, von jeder Beförderung ausgeschlossen seyen.

Und die Censur. Es ist eine Lüge, daß die Censoren, das heißt die Regierungen in Preußen, fünfundzwanzig Jahre hindurch Kaper-Briefe gegen die katholische Kirche ausgegeben; zeigen Sie mir jene Berge von Schmähungen, die in Preußen gegen sie aufgehäuft sind; nennen Sie mir die „Preußischen Journale, Romane, Lexica, Catechismen, Zeitungen u. s. w., die gewetteifert haben, den Bravaden gegen die katholische Kirche zu dienen." Wo sind sie in Preußen? Nirgends. Wenn deren sich

finden, so sind sie in Leipzig, Stuttgart oder anderswo, nicht aber in Preußen zu finden. Aber nicht wahr, Ihre Partei ist wohl rein von diesen Sünden gegen die protestantische Kirche? nennen Sie mir ein Blatt Ihrer Partei, die Historisch-politischen, der Kirchenfreund, die Sion, die katholische Zeitung, die Augsburger Postzeitung, der Fränkische Courier u. s. w., die nicht täglich von Invectiven gegen den Protestantismus überfließen. Die Protestanten sind aber zu vernünftig, über dergleichen Miseren ein Wort der Klage zu erheben, noch weniger aber, die Albernheiten einer Clique der katholischen Kirche oder der Bayerschen Regierung beizumessen.

Also auch hier hat die katholische Kirche nichts zu fordern, was sie nicht in gleichem Grade zu geben hat; ihre Klagen sind nichts und werden lächerlich, so lange sie Werke wie die von Ranke unter die Schmähschriften gegen den Katholicismus zählt und verbietet. Den Schluß aber von dieser Ihrer Querel: „Mit dem wüthigen Protestantismus, dem abgesagten Feind der Kirche, können wir nicht zusammen leben oder vielmehr er ist's, der nicht mit uns in Frieden leben kann; mit dem auf christlicher Grundlage opponirenden ist die Sache thunlich. Mit dem tyrannischen können wir nicht gemeinsamen Haushalt führen; will er aber unsere Rechte achten auf die Bedingung hin, daß wir auch unserer Seits die seinigen in Obacht nehmen, soll er als Hausgenosse uns willkommen seyn": dies können die Protestanten mutatis nominibus grade der katholischen Kirche zurufen und sie in Betreff des Schlusses sehr scharf beim Worte nehmen. Achten Sie, achte Rom erst die Rechte der Protestanten, erkenne es dieselben erst einmal an, dann wird der Frieden sich von selbst machen.

„Die Fügungen Gottes", Sie haben Recht, „sind in unserer Geschichte eingeschrieben", und wir haben fürwahr Ihrer Fingerzeige nicht nöthig, sie zu erkennen. Wenn durch unser Gebiet die Pflugschaar der Geschichte ging, wenn diese durch ganz Europa ihre Furchen zog: so ist sie auch durch die Kirche gegangen; sollen wir davon lernen, dann noch mehr sie. Die Furchen, die sie durch unser Gebiet gezogen, sind nur Merkzeichen, die durch die Mitte gehen; das Gebiet ist bis auf wenige Extreme unversehrt geblieben; wir sind noch das deutsche Volk in unserer Integrität. Aber die Furchen, die sie von Westen nach Osten und von Süden nach Norden durch dies Gebiet der katholischen Kirche gezogen hat, die sind nicht mehr Merkzeichen, nein, sie sind zu Markzeichen geworden, denn

was östlich und nördlich derselben liegt, das ist verlornes Land, fast zwei Drittel des ganzen Gebietes. Will sie lernen von diesen Fügungen: gut, es thut ihr Noth. Ist sie aufgewacht vom Sopor, gut, sie kann dann Umschau halten, daß nicht noch eine Furche gezogen wird, damit sie nicht eine ähnliche Gestalt erhalte wie Lothars Reich nach dem Vertrage von Verdün. Das Erkennen der Fügungen wird ihr sehr frommen.

„Aber auch die Gerechtigkeit sollen wir mit Staunen und Bewunderung erblicken. Alle neue Geschichte nämlich ist nur das ausgezogene Bild ihres Gründers; und so ist die des größeren Theiles jenes verlaufenen Jahrtausends nur die große Passionswoche der Kirche gewesen. Denn wie sie ihm gethan, so haben sie auch seinem Worte gemäß der gethan, die er aus der Mitte der Welt erlesen und die die Welt nun haßt."

Ganz richtig; sehen wir uns nur den Verlauf jener großen Passionswoche an, der möchte doch wohl etwas anders sich ausweisen, als Sie ihn S. 224—228 schildern.

Es fragt sich aber zuvörderst, was wir unter Kirche zu verstehen haben, denn die Geschichte der Leidenswoche wird ganz verschieden ausfallen, je nachdem wir unter Kirche die göttliche Heilsanstalt, das niedergestiegene Gottesreich oder die Hierarchie verstehen.

Wir wollen sie in dem ersten Sinne nehmen und ihre Leidenswoche beschreiben.

Sie meinen, mein Verehrter, „als Kaiser Friedrich in Venedig das Roß Alexanders geführt, da habe die große Leidenswoche begonnen." Nein, sie begann vielmehr, als Pipin das Roß Stephans III führte und der Kirche einen Staat schenkte. Da hing ihr der Papst einen Purpurmantel um, setzte ihr eine Krone auf, gab ihr einen Scepter und zeigte sie der Welt: ecce homo! das ist die Gottgesandte, die Himmelsbraut. Und dem Papste ahmten bald die Bischöfe und Aebte nach. Nicht lange darauf gürtete man ihr auch das Schwert um und einen Panzer, und setzte ihr einen Helm auf; die Verspottung wurde noch ärger. Nun wurde sie in einen kostbaren Pallast geführt, auf einen goldenen Thron gesetzt und von Kriegern bedient. Und die ihr früher in Demuth gefolgt waren, die bildeten sich nun genau nach jener Vermummung; sie begannen zu zechen und Gelage zu halten, und berauschten sich im Becher der Welt und in dem süßen Getränke ihrer Lüste. „Das sind die Hohenpriester, es sind die Unwürdigen, die in Lust, Habgier oder Herrschsucht, in Zeiten, wo die Gerichte sich nahten, sich auf den

Stuhl eingedrungen"; es sind die Päpste, namentlich seit Gregor VII, und Sie haben Recht, besonders seit Alexander III. „Auch die Häupter des Priesterthums und die von den unteren Ordnungen, jene vom innersten Kerne der Lehre abgewendet und selber verweltlicht, in den äußern Hülsen sich eingesponnen; sie gehen in ihren Linien und Geschlechtern durch die ganze Geschichte." Es sind die Cardinäle, die Metropoliten, die Bischöfe und Aebte der Kirche, ihre vertrauten Schüler, Jünger und Freunde, die sie verließen, um der Welt nachzulaufen. „Die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die falschen Mystiker." Sie haben Recht, Alles hat sich unter ihnen gezeigt und ist gegen sie zu Rathe gegangen. Endlich auch „die Herodianer", die, zum absoluten Papstthum haltend, den Diener und Schüler dem Meister gleichgesetzt, und ihn vergöttert, ihm die ganze Erde als das Reich seiner Gewalt, und in gleicher Art den Himmel zugewiesen haben, sie „die in dem Idumäer den Messias ehrten", und ihr Machwerk als den „Alleinseligmachenden" gefeiert. Endlich „den Verräther", der sie wie ein Fideicommiß ihrem Feinde der Welt überantwortete, von der sie gefangen, gebunden, gegeißelt, gekreuzigt wurde, und die dann in ihre Kleider sich theilten. Diese sind es gewesen, die ihr die Leidenswoche bereitet, welche die Heilige, Reine, verunstaltet, befleckt, und die Braut Christi in die Gestalt einer Buhlerin gekleidet haben, bis der Herr auf die Leidenswoche die Woche der Auferstehung sendete, in der unter furchtbaren Stürmen, unter Blitz und Donner ihre Bande zerrissen, der Todtenschleier der Welt von ihrem Antlitze hinweggenommen wurde, und sie in erster Verklärung dastand.

Sehen Sie, mein Verehrter, die Heiden und Juden, die sie verkauft, verrathen, gebunden, gegeißelt, vermauert, verspottet, gekreuzigt haben: es waren ihre eigenen Söhne, ihre Jünger, ihre Würdenträger. Wenn zu dem Chore dieser Missethäter sich nun auch andere gesellten, und sie verhöhnten, zertraten, sie thaten es meist aus Irthum: sie erkannten, wie sie unter den Händen jener geworden war, in ihr die Himmelsbraut nicht mehr. Daß Er die Sünder gestraft, daß Er ihnen die Missethat, die sie an seiner Braut verübt, vergolten; daß Er die Welt, womit sie sich gegen jene verbündet und verschworen, ihr als Feindin erweckte und sie in ihre Hände gab: darin sollen Sie die Gerechtigkeit sehen, die Er an ihnen geübt hat.

Daß aber sie, die Kirche, nach ihrer Auferstehung aus dem Fleische und der Welt, von Ihm erhöht worden, daß sie die Weltherrschaft der Römer, den Kaiserthron und das Weltreich

des neuen Imperators überdauert hat: das sollen Sie nicht den Protestanten als ein Merkzeichen vorhalten: denn sie hat eben so sehr das Weltreich des Papstthumes, die Fürstenschaft von Hunderten von Bischöfen und Prälaten überdauert, die um sie in Trümmern gesunken sind. Hat die Geschichte dem Staate, den Völkern mit Flammenschrift die Worte geschrieben: Bessert Euch, kehrt um von Euren verkehrten Wegen, denn die Gerichte des Herrn nahen: das hat er noch deutlicher der Hierarchie geschrieben, und seine Gerichte eben so streng an ihr vollzogen, als an jenen.

Dies sollte die katholische Hierarchie, d. h. das, was sich heuer Kirche nennt, anerkennen; sie soll ihre Geschichte nicht verläugnen, die eben so sehr ein Complex von Irrsalen, Fehlern und Vergehen gewesen, wie die Geschichte der Völker und Staaten, und der protestantischen Kirche, und deshalb gleiche Katastrophen erfahren hat; ihre Häupter sollen nicht der Geschichte in's Antlitz höhnend behaupten: an ihr sey nie ein Makel, ein Fehl gewesen. Und das sollen auch Sie nicht thun. Sie wollen sich den Schein geben, als meiden Sie es, aber es ist nur Schein. Denn wenn Sie sagen: „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt, und weben an der Webe menschlicher Irrsal" u. s. w., so meinen Sie bloß uns, d. h. uns Deutschen, die deutschen Völker. Sagen Sie geradezu: beide Kirchen haben gesündigt, gefehlt; in der katholischen hat besonders Rom gefehlt, gesündigt. „Keiner hat Recht, sich über den Andern hinaus zu setzen, und Gott duldet es an Keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen" (S. 230); dann ist die Versöhnung leicht. So lange Sie aber die katholische Kirche, worunter Sie wiederum nur die Hierarchie verstehen, als die Reine, Heilige darstellen, so lange Sie die Sache so drehen und wenden, daß die Sünden, die Gott in unserer Geschichte gestraft, die Sünden gegen jene Kirche, d. h. die Hierarchie seyen: so lange wird jeder Protestant und Deutsche Sie verachten, und jenen Römischen und hierarchischen Uebermuth, der es wagt, der Geschichte zum Hohne, sich mit Sünd- und Schuldlosigkeit zu brüsten. — Nur wenn die katholische Kirche, der Papst an der Spitze, das Schuldgeständniß ablegt, wie die protestantische es nie verweigert hat: dann werden wir uns über dem Kölner Dome die Hand reichen, und aus ihm einen Tempel der Versöhnung bauen, und ihn der göttlichen Charitas weihen können. Geschieht das aber nicht, will der Starrsinn Rom's und der Ultramontanen sich nicht unter das

Urtheil der Geschichte beugen; wohlan: bauen können wir dann auch; aber „dann wird Eloim niederfahren, und die Sprache der Bauenden verwirren, und sie in alle Welt zerstreuen.“ Oder auch: Gott wird, um die ganze innere Lüge und Heuchelei des Werkes an den Tag zu bringen, uns dadurch strafen, daß er, während wir bauen, es zuläßt, daß der Streit über die gemischten Ehen und die Alleinseligmachende sich erneut.

Wir Deutschen haben bisher im Lustspiele noch nichts geleistet: aber dann würden wir eins aufführen, wie es noch nie vortrefflicher über eine Bühne gegangen ist.

Hiermit will ich mein Sendschreiben beschließen, das dritte, das ich an Sie gerichtet. Eine Antwort, weiß ich, werden Sie mir nicht überschicken; mir ist auf die früheren eine Antwort auf andere Weise, von dorther aus Bayern zugekommen, und für eine solche mögen Sie auch diesmal Sorge tragen; es wird mich weder erzürnen noch betrüben. An Sie schreibe ich niemals Ihretwegen, sondern nur der Sache wegen. Sollten jedoch meine Worte den Erfolg haben, daß Sie von den Extremen Ihrer jetzigen Richtung zu einer christlichen, vernünftigen Mitte zurückkehrten, daß sie aus einem Ultramontanen ein Deutscher würden: ich würde Ihnen mit inniger Freude meine Hand reichen, und dies als den schönsten Erfolg meiner Rede achten.

Berlin, am 18. Juli 1842.

J. Ellendorf.

Der Kölner Dombau.

Die großartigen Feierlichkeiten, welche die Grundsteinlegung des Fortbaues der Metropole zu Köln verherrlicht haben, sind nun beendigt; die Masse der Theilnehmer hat sich wieder in die Heimath zerstreut; das Ereigniß gehört nun der Geschichte an, es kann besprochen werden.

Und dazu liefert es einen reichen, vielseitigen Stoff. Seit Jahrhunderten hat Deutschland kein ähnliches Fest gesehen, es

ist, als ob wir zurückversetzt würden in die schöneren Tage des Mittelalters, wo Kaiser, Könige und Fürsten, das Volk und die Künstler, zu den großen Kirchweihen der alten Dome zogen, um sie mit ihrer Gegenwart, in stiller Andacht, im Gewühle einer begeisterten Freude, mit Fürstentag, Turnier, Volksspielen und Gesang zu verherrlichen. So hat es uns die Gegenwart wiedergebracht.

Könige haben das Fest verherrlicht, voran Friedrich Wilhelm, mit seinem frommen Sinne, seinem hohen Geiste, seiner Alles bewältigenden, begeisternden königlichen Rede; eine Elite der deutschen Fürsten hat sich um ihn geschaart, um sie her berühmte Krieger, ausgezeichnete Staatsmänner; mit ihnen die Blüthe des Adels, der Kern des Bürgerstandes, und Alles was in Deutschland durch Kunst und Wissenschaft hervorragt. Und daneben das große militairische Schauspiel, das moderne Turnier, das Gewühl der Feste in der großen uralten Reichsstadt; der Strom bedeckt mit tausenden von Fahrzeugen, unter ihnen die Dampfschiffe, in der Nähe die Eisenbahn, die schönsten, großartigen Repräsentanten der Gegenwart, Angesichts der Vergangenheit, der das Fest bereitet wurde.

Doch wir wollen nicht die Poesie des Festes beschreiben, obschon es jeder Gattung derselben einen reichen Stoff bietet; ihr gehört der Glanz, die Herrlichkeit des Festes, in wie weit sie sich dem schauenden Auge, dem begeisterten Gefühle kund gab. Den Kern des Festes wollen wir erfassen, den Sinn, die Bedeutung desselben offen legen und ergründen, was es für Deutschland, das gemeinsame Vaterland, welches zu demselben sich versammelte, bedeute, welche Hoffnungen ihm aus demselben erblühen, welche Momente für die Zukunft in dasselbe sich gelegt haben.

Was Deutschland und seinem Volke noth thut, das ist seine innere Einheit, d. h. die Eintracht der Gesinnung, das Bewußtseyn der gemeinsamen Nationalität, der gemeinsamen Interessen. Das ganze Volk muß sich als ein Deutsches wissen, als solches seinen Platz einnehmen. Die Verschiedenheit der politischen Gebiete, der religiösen Ueberzeugungen, der kirchlichen Confessionen muß in diesem Bewußtseyn untergehen. Das deutsche Volk muß als ein deutsches, christliches dastehen; über dem Altare des Vaterlandes und dem Evangelium muß es sich die Hand reichen; auf dieser gemeinsamen Grundlage muß es stehen; dann ist es groß, stark, die erste Nation der Christenheit; aber auch nur dadurch, durch nichts Anderes.

Daraus ergeben sich die verschiedenen Momente für eine Betrachtung des Kölner Dombaues in Beziehung auf seine Be-

deutung für Deutschland. Wir dürfen fragen: Welche Hoffnungen knüpfen sich daran?

I. in religiöser,
II. in confessioneller,
III. in politischer Beziehung.

I. In religiöser Beziehung.

Es ist ein, wenn auch bitterer, doch treffender Witz in der Phrase: die neueste Zeit treibe es, als wenn der Himmel eine Frankfurter Messe sey, die zu beziehen man sich anschicke. Es ist so! Die Bestrebungen des größten Theiles der Menschen — und Deutschland macht hierin keine volle Ausnahme — sind auf das Materielle gerichtet, auf das Zeitliche und Vergängliche, so sehr, daß das Geistige, das Ewige immer mehr in den Hintergrund tritt. Für den Leib Alles; um des Leibes willen Alles für den Geist; aber der Seele vergißt man, als wenn der Mensch bloß Körper wäre. In diesem rastlosen Treiben und Jagen nach dem Irdischen ist der Sinn für das Göttliche, Ewige immer mehr verschwunden, welches sich äußert in der täglich mehr abnehmenden Theilnahme für die positive Religion und ihren Cultus, in der täglich wachsenden Entfernung aller Beziehungen auf Christenthum und seine Symbole aus dem Leben. Der Geist der Zeit ist ein rein speculativer geworden, in allen seinen Bestrebungen ist er ein rationalistischer. Der Glauben hat abgenommen, der religiöse Sinn ist abhänden, die Kindlichkeit, die naive Einfalt, und eben daher auch die Poesie der Gemüther, die einzig zu dem wahrhaft Großen begeistert, ist verloren; das Leben ist dürr, prosaisch, öde geworden, seine Poesie ist nur noch der Flug eines Dampfschiffes oder einer Locomotive. Alle Kräfte dienen dieser Richtung und sind in ihr Gefolge getreten, die Presse, die Kunst, die Wissenschaft, die Katheder, nicht selten auch die Kanzel, der Menschheit aber hat sie tief ihr Siegel aufgedrückt. Es ist in den Völkern keine Ruhe, keine Rast mehr, weil die dunkle Sehnsucht in ihrem Innern in jener Richtung unmöglich eine Befriedigung finden kann und sich aufzehren muß; weil, jemehr die Kraft sich dem Materiellen zuwendet, um so größer die Conflicte der Nationen und Individualitäten werden, die sich von dem vorgesteckten Ziele immer weiter und um so schmerzlicher entfernt sehen, je sicherer sie es zu erreichen hofften, je größern Werth sie darauf legten. Es ist aber dieses Hingegebenseyn an eine und zwar dem geringeren

Theile des Menschen angehörende Richtung eine Calamität; denn es wird in ihr der geistige Blick verdunkelt, der der Seele von oben erhellt wird; das menschliche Gemüth aber wird verhärtet, verknöchert, sanfteren, edleren Trieben und Tugenden entfremdet, statt der Liebe zieht der Egoismus ein; die Liebe zum Vaterlande weicht der Rücksicht auf die eigenen Interessen, und es stellt sich am Ende in den Völkern jener Trotz ein, der jedes Gesetz für eine Fessel, jede Verpflichtung für die Gesammtheit als eine Beeinträchtigung der Freiheit und jede obere Autorität als eine aufgedrungene Gewalt ansieht, mit der er in ewigem Kriegszustande sey.

Solchem Wesen, wozu in Deutschland sich wenigstens die Keime schon ausgebildet haben, das aber außer unseren Grenzen nah und fern wie ein böser Dämon durch die Nationen schreitet, muß vorgebeugt werden. Und dies kann nur geschehen durch Erweckung eines echt christlichen religiösen Sinnes, der über der Erde nie des Himmels vergißt, der jeden irdischen Beruf auf eine höhere Bestimmung bezieht und die Endaufgabe des Lebens in der stets fortschreitenden Vervollkommnung zur Tugend und wahren Frömmigkeit, d. h. in der Erfüllung des göttlichen Willens sieht; der daher mit inniger Liebe und Ehrfurcht am Christenthume hängt und einen kindlichen Glauben mit männlichem Wissen zu verbinden vermag; der nach den Vorschriften des Evangeliums sein Leben regelt und die Fortschritte auf dieser Bahn für die höchsten, fruchtreichsten hält. Eine solche Gesinnung muß unter die Völker wiederkehren, wenn sie glücklich werden sollen; sie muß den Egoismus in seine Schranken bannen; sie muß das Selbstvertrauen, den Stolz und Trotz bändigen, der sogleich an das eigene Recht appellirt und zur Selbsthülfe schreitet; sie muß in die Irrsale und in die Noth des Lebens, statt des vermessenen Vertrauens bloß auf die eigene Kraft, das Vertrauen auf die Vorsehung wieder bringen, die der jähen Verzweiflung in den Weg tritt, welche die Völker zu Freveln treibt und die sich in der Regel sofort einstellt, wenn das Vertrauen auf die eigene Kraft vor der Gewalt des Mißgeschickes dahin sinkt. — Kurz, die Religion muß wieder im Leben herrschen, sie, d. h. ihre Gebote, die von ihr gesetzten Zwecke müssen sich wieder als die höchsten geltend machen.

Zur Erweckung solcher Gesinnung, zur Belebung und Kräftigung einer solchen Willensrichtung im deutschen Volke wird das Fest von Köln ohne Zweifel ein Bedeutendes beitragen. Wo ein König, dessen hoher Geist klaren Blickes in alle Verhältnisse des

Lebens schaut, der sich über jede einseitige, in unklarer Schwärmerei befangenen Richtung erhaben zeigt, ein König, der den heitersten Seiten des Lebens aus angeborner Neigung zum Schönen sich mit der naivsten Unbefangenheit hingiebt, wo ein solcher Fürst einem großen Volke als Muster echt christlicher Gesinnung vorleuchtet: das muß anziehen, gewinnen, begeistern; denn die Macht des Beispieles ist die größte. Er hat dem Feste das Siegel der Vollendung aufgedrückt; er hat es zu einem christlichen gemacht. — Man hat gesagt, unserer Zeit fromme ein solcher Bau nicht; ihr thue noth die Vollendung eines geistigen Baues, der Staats-Institutionen, der Freiheit. Gut, laß sie uns noth thun! Aber mehr thut noth, im Innern der Völker den Tempel Gottes aufzubauen, und wenn sich dieser an der äußern Form erbaut, so ist jeder Stein, der zu ihr hinzugefügt wird, ein Gewinn. Ein echt-christlicher Sinn in den Völkern ist höher als alle Constitution; denn er ist die Quelle aller Tugenden, welche die Mütter der Lebensweisheit sind. Und wenn die moderne Zeit wie ein Riese sich mit tausend Armen regt, wenn seine Kraft die Ströme mit Dampfschiffen, ihre Ufer mit Städten und Industrie-Etablissements bedeckt; wenn sie die Länder mit einem Netze von Eisenbahnen bedeckt, dem Geiste die Aussicht in eine ungemessene Weite der Entwickelung eröffnet, den Leibern jeden Genuß, jede Bequemlichkeit verschafft; wenn sie der Kunst, der Wissenschaft prachtvolle Tempel errichtet: ich dächte, der Bau einer christlichen Metropole, an die sich dazu noch die großartigste Erinnerung an die schönsten Zeiten unserer Vergangenheit knüpft, wäre ein gar herrliches Relief in diesem großen Tableau, er wäre eine in Lapidarschrift gezeichnete Urkunde, daß wir über der Erde den Himmel, über den Leib die Seele, ihre unsterbliche Zukunft nicht vergessen. In dieser Bedeutung muß der Bau des Domes zu Köln erfaßt werden.

II. In confessioneller Beziehung.

Wenn Deutschland stark seyn, wenn es seine Stellung als erstes Volk in Europa in Wahrheit einnehmen soll, dann muß es einig in sich seyn, einig in seinem Wollen, seinen Bestrebungen. Nun sind wir politisch getheilt, getrennt und zu dieser Spaltung der Leiber ist auch eine Spaltung der Geister, der Gemüther gekommen; unser Volk ist nicht desselben Glaubens. Diese Spaltung hat uns Jahrhunderte hindurch zerrüttet, ja sie hat uns fast vernichtet, zum Spielwerke der Nachbaren herabgewür-

digt. Die Thatsache der Trennung aber ist bis jetzt noch nicht gehoben; sie besteht noch in voller Kraft und wird auch bestehen; wir müssen sie nur unschädlich zu machen suchen. Dies aber kann nur dadurch geschehen, daß wir ein Jeder die religiöse Ueberzeugung des Andern wahrhaft dulden und als das freie Eigenthum desselben achten, wenn wir sie auch für eine irrige halten. — Wie weit wir aber bis dahin hievon entfernt gewesen, davon zeugt unsere Geschichte, selbst in den neuesten Tagen.

Der Kölner Dombau soll hier eine neue Aera begründen; so ist es ausgesprochen, so ist es gehofft worden; er soll ein Denkmal der größten Toleranz, der innigsten Verträglichkeit der Confessionen, der zartesten, gegenseitigen Anerkennung derselben seyn. Ein König, der zur evangelischen Kirche gehört, stellt sich an die Spitze des Baues einer katholischen Metropolitan-Kirche; er giebt dazu den größten Theil der bedeutenden Kosten her; an ihn schließen sich durch alle deutsche Gaue die Mitglieder der evangelischen Kirche, sie haben Dombau-Vereine errichtet, sie steuern reichlich bei, sie thun nach Kräften.

Der König ist zum Feste der Grundsteinlegung gezogen; er hat es verherrlicht durch Gegenwart, durch innige Theilnahme, durch echt königliche Worte, mit ihm sein ganzes Haus; von ihm angezogen ein herrlicher Kreis protestantischer Fürsten Deutschlands; um ihn sein Hof, die ausgezeichnetsten Staatsmänner; dazu die Elite des protestantischen Deutschlands. So haben sie dem Vaterlande, der katholischen Kirche ein Fest gefeiert, wie es Deutschland seit Jahrhunderten nicht gesehen hat.

Da muß man gestehen, die Protestanten haben sich herrlich erwiesen; sie haben die Toleranz über das Wort zur That erhoben; sie haben sich sogleich mitten in selbe versetzt.

Die Katholiken haben das hingenommen, sie haben ihre Freude darüber ausgesprochen; die Hände haben sie gereicht zum schönsten Bunde; es läßt sich an, daß der Kölner Dom ein templum pacis et concordiae der Confessionen werden wolle. Schöne, prachtvolle Worte haben sie gesprochen von der nun anhebenden wahren Duldung. Aber ob sie die Probe bestehen, ob sie die Worte zur That werden lassen? Die Zukunft wird entscheiden; aber die Auspizien lassen sich nicht besonders an. Das Volk? Es ist so tolerant, als es seine Geistlichkeit macht. Ist aber von dieser Toleranz zu hoffen? wird sie die Hand bieten zu selber? Worte sind hier nichts, die That muß reden, und diese schweigt. Meint die Geistlichkeit es ehrlich mit der Toleranz:

wohlan, sie kann ihre Gesinnung sogleich durch Thatsachen erproben. Es kommen noch täglich gemischte Ehepaare zu ihnen, welche die Einsegnung verlangen. Wenn Ihr wahrhaft tolerant seyd, so gebt sie ihnen. Ihr gebt sie ihnen aber nicht, weil es die Römer verbieten; und diese verbieten die Einsegnung, weil es schandbar für einen Katholiken sey, mit einem Protestanten in Ehebündniß zu treten; weil eine solche Ehe den Katholiken in Seelengefahr bringe, ihn der Verführung aussetze; weil es ein directes, schwerstes Vergehen gegen die natürlichen und göttlichen Gesetze sey, die Kinder der Gefahr auszusetzen, daß sie in dem protestantischen Glauben erzogen werden. Das ist die Römische Toleranz gegen die Protestanten. Wollt Ihr mit dieser tolerant seyn in Deutschland? Wenn Ihr die Protestanten mit dieser Toleranz behandelt, d. h. wenn Ihr, wie Ihr es bisher auf das Gebot Eurer Zuchtmeister in Rom es gethan habt, sie nicht für eine Kirche achtet, sondern in ihnen nur eine Secte von Ketzern wittert, mit denen in enge Lebensverbindung zu treten, schandbar, seelengefährlich sey: schämt Euch, von ihnen einen Kreuzer zu Eurem Dombau anzunehmen. Was soll auch die Gabe, von den ketzerischen Händen dargebracht, zu Eurem heiligen Werke? Nach Eurer, d. h. nach der von Euch bisher adoptirten Römischen Ansicht wird durch jene Gaben das heilige Werk entweiht; an jedem für protestantisches Geld eingefügten Stein haftet ein Fluch, und Ihr müßt ja fürchten, daß der Bau, worin so unheiliges Material gemischt ist, über Euren Köpfen zusammen stürze.

Sollen die Protestanten Euch den Dom ausbauen helfen: so achtet sie als Eure christlichen Brüder; gönnet ihnen bei den gemischten Ehen den gebührenden Theil an der Kindererziehung, und nehmt diese nicht allein als Euer Regal in Anspruch; ertheilt diesen Ehen auch dann Euren Segen, wenn die katholische Erziehung der Kinder nicht ausbedingt ist; schickt den Römern ihre giftigen, die protestantische Kirche mißhandelnden Bullen und Breven mit Protest zurück, seyd Deutsch-, nicht Römisch-katholisch.

Und ferner: Zu Köln entbehren die Protestanten einer anständigen, ihrer Zahl angemessenen Kirche. Ihr habt in Köln Kirchen in Ueberfluß, selbst solche, die Ihr nicht gebraucht. Es ist schon lange, daß sie Euch um eine Kirche angesucht haben. Sie helfen Euch Euren Dom bauen; das meiste Geld dazu kommt von ihnen. Meint Ihr es ehrlich mit der Toleranz, wohlan, gebt ihnen eine Kirche; Ihr werdet es nicht thun; wenn Ihr

bei Euren alten Grundsätzen beharrt, könnt Ihr es nicht einmal. Die Protestanten werden keine Kirche in Köln erhalten; ja, Ihr werdet dagegen protestiren, wenn sie sich selbst eine neue bauen wollen — das ist Eure Toleranz!

Diese wird aber auch ihre Früchte tragen. Der Bund, den die Protestanten mit Euch zur Vollendung des Domes eingegangen sind, ist errichtet mit der stillschweigenden Bedingung vollkommner Gegenseitigkeit. Werdet Ihr nun bei Euren alten Maximen und Grundsätzen verharren, werdet Ihr diese durch die fortgesetzte That zu beurkunden fortfahren, so werden sie die innere Lüge Eures Bundes bald inne werden; sie werden sich vom Dombaue zurück ziehen und es wird eine Ruine bleiben; denn ohne protestantisches Geld wird er nicht vollendet. Das wird die Folge seyn. Und in der That, so verdient sie zu seyn. Ich würde es jedem Protestanten verargen, einen Kreuzer zu dem schönen Werke beizusteuern, so lange Ihr, für die der Bau doch im Grunde geschieht, Euch nicht von jenen Grundsätzen lossagt, die den Protestanten täglich Hohn sprechen.

Der Kölner Dombau hat seine wahre Bedeutung darin, daß durch ihn die factische Vertragung der Confessionen feierlich dargestellt ist. Hat das Volk, woran nicht zu zweifeln ist, diese ehrlich und redlich gemeint, so ist das Werk, das schönste, was jemals in Deutschland zu Stande kam, vollendet. Die Confessionen werden sich, unbeschadet ihres verschiedenen Glaubens, gegenseitig achten und lieben, und das Gericht über Wahrheit und Irrthum dem anheim stellen, der hier eine Entscheidung hat, nämlich dem Herrn, der die Herzen prüft. In diesem ernsten Sinne genommen, ist der 4. September der Beginn einer neuen Zeit in Deutschland. Nimmt das Volk jene Feier nicht in demselben Sinne, so hat es eine große Lüge begangen und geheuchelt, und verdient Verachtung; hält es aber jenen Sinn aufrecht, so wird die ultramontane Partei nichts mehr vermögen; sie ist dann besiegt, vernichtet; denn sie hat ihren Halt nur in dem Wahne des Volkes. Betrachtet dieses aber die Protestanten als seine christlichen Brüder, ihren Glauben, den Glauben des geliebtesten Königs als einen christlichen; gesteht es sich, daß man — und der König ist wieder der thatsächliche Beweis — gut, fromm, edel, weise seyn könne: so wird es von selbst den Satz von der a l l e i n s e l i g m a c h e n d e n Kirche aufgeben; es wird keine Scheu vor den gemischten Ehen haben, wird dem protestantischen Theile seine Rechte einräumen auf die Kindererziehung, wird von den Geistlichen die Einsegnung dieser Ehen verlangen, wird auf jenen Standpunkt

der Billigkeit und der Vernunft zurückkehren, auf den die Regierung führen wollte; wird in dem Kölner Ereigniß eine Schmach des deutschen Namens sehen und es bedauern, daß starre Einseitigkeit und ultramontaner Dünkel, den Protestanten gegenüber, jenen Scandal erregte, der deutlich genug bewiesen hat, daß den Katholiken die wahre christliche Bildung fehlte; wird sich endlich mit Widerwillen von Rom abwenden, das stets unsern Frieden angefeindet, die Zwietracht geschürt, unsere ganze Geschichte geläugnet und verderbt hat, und der Stein des Anstoßes gewesen ist, an dem unsere Wohlfahrt, unsere Größe zum besten Theile gescheitert ist.

Es widerstreitet dem Charakter der Deutschen nichts mehr, als das aliud vultu prae se ferre aliud pectore clausum tenere. Wenn der Coadjutor von Köln, Herr v. Geissel, es redlich meint mit der schönen Versöhnung der Confessionen: wahrlich, er kann jetzt, nachdem die Protestanten auf so edle Weise beide Hände geboten, ein Großes mit leichter Mühe leisten. Das Volk folgt seinem Hirten, und er ist der Hirt; was er sagt, darauf fußt es. Ich habe sorgsam Alles, was aus seinem Munde und seiner Feder gekommen ist, gelesen: aber ein grades Wort für den kirchlichen Frieden habe ich nicht darunter gefunden. Er hat freilich die christliche Liebe gepredigt und die Katholiken gemahnt, diese den Protestanten zu erzeigen, aber das wiegt hier nichts; ja, es kann sogar als Kränkung gedeutet werden, daß zu einer sich von selbst verstehenden Sache aufzufordern, für nothwendig erachtet wird. Worauf es hier ankommt, ist eine Anerkennung der Protestanten als Kirchengemeinschaft. Er hat zu seinen Diöcesanen, den Rheinländern und Westphalen, nicht gesagt: Liebet sie, diese Eure Brüder; sie sind Söhne einer Mutter mit Euch, des deutschen Vaterlandes; und obwohl sie kirchlich von Euch getrennt sind, obwohl ihr Glauben in vielen Stücken von dem Eurigen abweicht; im Glauben an das Höchste, an den Erlöser als den Sohn Gottes sind sie mit Euch eins, stehen sie mit Euch auf demselben Boden. Wenn sie irren: das Gericht gehört dem Herrn, nicht uns, die wir eben so wie sie noch im Dunkel des Erdenthales wandeln und die Wahrheit nicht minder nur im Spiegel sehen als jene. Bietet ihnen die Hand zur innigen Vereinigung in der Gemeinschaft des Lebens; *) strebet mit ihnen zusammen für das, was recht, gut und edel ist; seyd eins mit ihnen, wo es das Vaterland gilt, das gemeinsame,

*) Ich meine hier nicht grade die gemischten Ehen.

das weder Katholiken noch Protestanten, sondern nur Christen und Deutsche kennt. Ihre kirchliche Genossenschaft: sie ist eine Thatsache, eine für uns Alle theuer erkaufte Thatsache, aber eben weil sie Thatsache, völlig berechtigte, seit dreihundert Jahren anerkannte, im Vaterlande gesetzlich garantirte Thatsache ist: so achtet sie, erkennt ihre Rechte an; betrachtet sie nicht für Ketzer, sprecht ihnen nicht die Seligkeit ab; diese giebt nur Gott nach seiner Gnade und Erbarmung, der unser Urtheil nicht vorgreifen darf; Ketzer aber kennt Deutschland seit dem Westphälischen Frieden nicht mehr."

Worte, die diesen oder einen ähnlichen Sinn ausdrücken, haben wir aus dem Munde des Herrn Coadjutors nicht vernommen, statt dessen aber wohl vieldeutige, gesuchte und gewählte Phrasen, die rings im Kreise um die Sache gehen, aber sie nirgends berühren, oder wohl gar Worte, die auf das crasseste Römerthum und die feindseligste Gesinnung hindeuten. *) Er hat seinem Fürsten, Angesichts Deutschland, in der feierlichsten Stunde gegenüber gestanden, und dieser Fürst, der beste der Männer, ist Protestant. Hat er hieran gedacht und es erwogen? Hat er es erwogen: nun wohl, dann wird er die Römlinge verwünschen, die solchen Mann unter den Maaßstab der Alleinseligmachenden stellen, und er wird der geschworne Feind jener Partei seyn. Danach wird er auch handeln, er wird die Kirche seines Monarchen ehren, bei den gemischten Ehen deren Rechte anerkennen und den Protestanten in Köln eine Kirche abtreten, und sollte er darüber mit dem ausländischen Rom zerfallen. Hat er es aber nicht erwogen: nun wohl, dann hat er sich selbst gerichtet, und wir überlassen ihn seinem Gewissen oder der öffentlichen Meinung, die ihn in die

*) Dazu gehört, daß er in seinem Hirtenbriefe den Erzbischof Clemens August einen „Bekenner" nennt. In der katholischen Kirchensprache, worin jener Brief geschrieben ist, heißt „Bekenner" Jemand, der einer feindseligen Macht gegenüber mit Gefahr seinen Glauben bekennt. Wenn Clemens August ein „Bekenner" ist, so war Friedrich Wilhelm III ein „Verfolger". Das ist die Achtung, die der Herr Coadjutor beim Eintritte in Preußen dem Andenken des besten Königs erwiesen hat. Fragt man nun ferner, worin jenes merkwürdige Bekennerthum bestanden habe: so findet man, daß er auf Roms Geheiß, gemäß des schmachvollen Inhalts des Breve vom 25. März 1830 und anderer Römischen Erlasse, den Satz von der Alleinseligmachenden vertheidigt und dem gemäß die Protestanten bei den gemischten Ehen als Ketzer, als eine Secte gegen das natürliche und göttliche Gesetz behandelt habe. Dafür hat ihn Herr v. Geissel zum Bekenner gemacht! — Einen Friedensstifter mit diesen Gesinnungen hätte Preußen nicht erst aus Bayern herzuholen brauchen.

Klasse derer versetzen wird, die bei großen Ereignissen nur mit dem Leibe sind, λῖθος ἐπὸ λίθῳ.

Welche Bedeutung der Kölner Dombau für Deutschland habe, das wird die nächste Zukunft enthüllen. Meinen die Führer und Häupter der Katholiken es redlich mit dem Frieden, ist's ihnen Ernst mit der Versöhnung; weisen sie den Satz von der alleinseligmachenden Kirche aus dem Leben in die Wissenschaft, sagen sie sich innerlich los von dem Stock-Römerthume, welches keine fremde Rechte anerkannt und Deutschland dreihundert Jahre hindurch geärgert und empört hat mit seinen albernen Protestationen gegen das protestantische Daseyn: dann wird der Kölner Dombau der Anfang einer neuen Zeit für Deutschland seyn, wie sie nie schöner erschienen ist.

III. In politischer Beziehung.

Ob der Kölner Dombau im Politischen wohlthätige Folgen für Deutschland haben werde, wird davon abhängen, ob er den wahren Frieden unter den Confessionen fördert. Thut er dieses, wirkt er mächtig, den tiefen religiösen Zwiespalt der Gemüther zu schließen, der Deutschlands Kraft gebrochen hat: versöhnt er die Confessionen zu Eintracht und gegenseitiger Liebe und Achtung: dann wird er Deutschland stark, er wird uns zur ersten Nation der Welt machen. Ob der Bau aber auf dem religiösen Gebiete jene Folgen haben werde, muß die nächste Zukunft zeigen; ehe aber jene eingetreten sind, ist es überflüssig, über die Folgen aus diesen Folgen, nämlich über seine Wirkungen auf dem Gebiete des Politischen zu reden. Wir sind nicht solche Sanguiniker, daß wir uns maaßlosen Hoffnungen vor der Zeit hingeben. Wie die Ultramontaner einmal sind, bei ihrem incarnirten Römerthume ist eine Umwandlung von ihnen nicht sobald zu erwarten. Wenn der Trojaner sagte: Timeo Danaos et dona ferentes, so glauben wir Grund zu haben, sagen zu können: Timeo Ultramonos et dona accipientes.

Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.



